

Der  
**moderne Pessimismus.**

Von

**Dr. Edmund Pfeiderer**  
in Kiel.

---

Berlin, 1875.

C. G. Lüderik'sche Verlagsbuchhandlung.  
**Carl Habel.**

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Zu Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts war der menschliche Geist wieder einmal besonders lebhaft mit der Frage beschäftigt, welche seit den ältesten Zeiten als banges Warum aus der einzelnen Menschenbrust oder aus der Stimmung der Gesamtheit sich Losgerungen hat, mit der Frage, wie das Böse und namentlich das Uebel in der Welt zu erklären, wie es mit der zweifellosen Annahme eines in Wissen, Macht und Güte vollkommenen Gottes als Welterschöpfers und Lenkers zu vereinbaren sei. Zur angegebenen Zeit nun wurde das Problem theils in theologischer Fassung behandelt, welche ihm von Haus aus nahe liegt und damals durch den verwandten konfessionellen Streit über die Vorherbestimmung zur Seligkeit und Verdammniß veranlaßt war; oder aber focht man den Kampf in der schweren philosophischen Waffenrüstung der Schulmetaphysik durch, um endlich wegen der einschneidend praktischen Bedeutung der Sache wie ihrer dornenvollen Schwierigkeit auch in mannigfachem dichterischem Gewande weiteren Kreisen damit populär nahe zu treten. Die hervorragendste, lange Zeit hochberühmte und jedenfalls unter damaligen Umständen überaus werthvolle Zusammenfassung dieser ganzen Bewegung gab Leibnizens Theodizee mit dem Resultat, daß die wirkliche Welt unter allen irgend möglichen die Beste vorstelle, daß das vorhandene, aber doch auch nicht zu überwindende Uebel, soweit es nicht selbstverschuldet, also vermeidlich sei, als natürliche Unvollkommenheit betrachtet und im Uebrigen der nicht ganz zu leugnende Rest durch die Glaubensüberzeugung

von der schlechtthinigen Vollkommenheit Gottes trotz unserer nur mangelhaften menschlichen Einsicht niedergeschlagen werden müsse. — Hierbei ist freilich nicht zu leugnen, daß der Knoten der so gestellten Frage mehr zerhauen als gelöst, auf eine Antwort eher verzichtet, als eine solche gegeben wird. Ich möchte mit dem Sprüchwort sagen: Qui excuse, accuse. Die Vertheidigung Gottes setzt eine Anklage schon voraus und provocirt sie im Gegendruck noch mehr. Theodizee wird leicht umschlagen in Theokatabizee, um dieses neue Wort zu bilden; jener Leibniz'sche Optimismus, wie die Anschauung von der „besten Welt“ kurz und treffend formulirt wird, hat zu seinem fast naturnothwendigen Gegenfüßler den Pessimismus oder die Ansicht, daß unsere wirkliche Welt vielmehr die denkbar schlechteste von allen möglichen sei, oder mit wesentlicher und interessanter Modifizirung dieses Verdammungsurtheils, daß sie zwar die bestmögliche, trotzdem aber eine herzlich schlechte genannt werden müsse. Das Wie ihrer Einrichtung mag noch so trefflich, noch so sinn- und zweckvoll sein, wie alsdann mit Vorliebe und großem Geschick ausgeführt wird, — ihr Daß ist der erste Fehltritt; oder um keine hier grundsätzlich abgewiesenen ethischen Gesichtspunkte hereinzubringen: ihre Existenz als solche ist das Kardinalübel, der große unvernünftige faux pas eines verantwortungslos unzurechnungsfähigen Wesens. Wie aus knorrigem altdurchwachsenem Holz keine schöne Schnitzerei, aus brüchigem Marmor selbst vom größten Künstler keine vollendete Bildsäule geschaffen werden kann, so vermag auch das Daß der Welt, einmal losgelassen, durch kein noch so vernünftiges Wie mehr gut gemacht zu werden, es sei denn, daß Letzteres auf langem Umweg die Wiederaufhebung des Ersteren zu Stande bringt. Wie schon angedeutet, stehen diese Gegner der Theodizee, von wenigen mystisch-dunkeln Nachklängen abgesehen, auch formell auf ganz anderem Boden, als jene. Sie machen Niemanden den Prozeß, sondern erklären, die Sachen einfach zu nehmen, wie sie sind, also auch bei der zum Theil stark betriebenen Zurückführung des Gegebenen

auf seine letzte metaphysische Quelle nur beschreibend, nicht be- oder verurtheilend zu verfahren. Auch ohne ihre ausdrückliche Zusage acceptiren wir darin gerne das richtige Gefühl, daß jedes „Gottesgericht“, es mag ausfallen, wie es will, von Haus aus ein verfehltes Unternehmen ist. Jedermanns Richter sollen sein »ses pairs«; wie sollte aber hier dieser Forderung Genüge gethan werden können? Droht nicht die größte Gefahr eines liliputanisch zwerghaften, kindisch altklugen Verfahrens? So kann denn vollends unsere, dem überaus reichen fragenvollen Gebiet gegenüber auf engen Raum consignirte Untersuchung sich fast durchaus auf den festen Boden des gegebenen Erfahrungskreises, der vorliegenden endlichen Welt beschränken, um zu sehen, ob der Pessimismus ein wohl getroffenes Portrait derselben liefert oder am Ende doch nur eine Karrikatur herausbringt.

Wir reden vom modernen Pessimismus. Nach dem Grundgedanken dieser Weltanschauung und ihrem dialektischen Verhältniß zum Gegensatz des Optimismus versteht es sich von selbst, daß jenes düstre, mehr als Grau in Grau gemalte Weltbild nichts schlechterdings Neues und nicht eine unter den Errungenschaften eben nur der Jetztzeit ist. Sagt doch der Dichter treffend:

Mein Herz gleicht ganz dem Meere,  
Hat Ebb' und Fluth, wie das!

Seit das erste Menschenherz schlug, klangen periodisch auch pessimistische Töne in der Gesamtweltstimmung mit, gleichwie der stärkere oder schwächere Zweifel so alt ist, als das Denken selbst, in dessen Uhrwerk er die „Unruhe“ bildet. Ab und zu in der Geschichte kommen dann Extrazeiten, wo die Eine oder die andere, die gehobene oder die deprimirte Stimmung in hervorragendem Maße sich geltend macht und einseitig dominirt. Es werden das meist Wendepunkte der Entwicklung, Neuanfänge oder Abschlüsse sein, welche sich durch die pathologische Erscheinung eines derart nach auf- oder abwärts anormalen Pulschlags bemerklich machen. Trotzdem wird man das Recht haben, den Pessimismus als eine

eminent moderne Gefühlsweise und Weltanschauung zu bezeichnen, sofern er wohl noch nie zuvor in solcher charakteristischen Ausbildung, mit solcher systematischen Ausdehnung auf die verschiedensten Gebiete und so umfassenden Versuchen von idealer wie realer wissenschaftlicher Fundamentirung aufgetreten ist. Um nicht zu ausführlich werden zu müssen, beschränken wir uns in der Hauptsache auf die philosophische Ausprägung jener Richtung, welche als Sammelpunkt und klarste Dolmetschung auch des sonstigen, namentlich dichterischen Pessimismus betrachtet werden darf und vollends in neuester Zeit dieser Aufgabe des Zusammenfassens sehr entschieden nachkommt. — Chorführer und Anfänger in unserer Zeit ist bekanntlich Schopenhauer, dessen Auftreten im ersten Drittel dieses Jahrhunderts begann. Freilich, unter den Aesten der weithin schattenden Hegel'schen Eiche konnte er lange nicht Licht und Luft gewinnen, so sehr er mit immer stärkerem Drücken und Drängen, Recken und Stoßen empor rang. Indeß, das Hegel'sche System zerfiel, von der Ungunst der Zeiten und seinen eigenen inneren Schäden gebrochen. Der Platz war leer, die Stätte öde geworden, wo eben noch ein so imposanter Bau gestanden, als im zweiten Drittel unseres Jahrhunderts Schopenhauers scheinbar vergessene und zum begreiflichen Schmerz ihres Autors bislang übersehene Lehre mehr und mehr anfieng, zuerst stille und bald lautere, umfassendere Anerkennung zu finden. Der Einsiedler von Frankfurt bekam wenn nicht eine Schule, so doch Anhänger und Gesinnungsgenossen an gar manchen Orten des deutschen Landes. Halfen doch auch die sozial-politischen Verhältnisse redlich mit, der Philosophie des bitteren Welt Schmerzes Zünger zu werben. Hochgespannte Röthen und glühende Hoffnungen, freudige Ansätze und jämmerliche Enttäuschungen, ungewohnter Freiheitsgenuß, kurz wie ein Sommernachtstraum, und das Erwachen in um so einschneidenderer Reaction: solcherlei geschichtliche Verhältnisse waren ganz der richtige Boden für eine Lehre, deren Grundton das alte „Alles ist eitel“ bildet. — Endlich in unserem letzten Drittel des Jahr-

hunderts hat die von Schopenhauer kräftig begonnene und allmählich durchsickernde pessimistische Philosophie das Glück gehabt, einen unleugbar geistvollen und schlagfertigen Schüler und Nachfolger des alten Meisters zu bekommen: ich meine Hartmann, den vielgenannten Verfasser der „Philosophie des Unbewußten“. Nicht als ob er das von den Vorgängern dieser seiner Richtung Geleistete nur kopirte und weiterverbreitete; er erlaubt sich vielmehr in vielen Stücken nicht unbeträchtlich abzuweichen. Und wenn er selbst dem Schopenhauerischen Denken den Vorwurf des stimmungsmäßigen, daher vielfach inkonsequenten Dilettantismus macht, so ist nicht zu verkennen, daß er sich dagegen einer weit größeren Geschlossenheit und logischen Durchbildung der überkommenen Grundgedanken befleißigt. Ohne damit die beiden Paare an Werth einander gleichzustellen, möchte ich doch sagen, daß Hartmann hinsichtlich dieser aner kennenswerthen formellen Fortbildung sich ähnlich zu Schopenhauer verhält, wie Hegel zu Schelling und zu dessen ein so reiches ob auch ungeläutertes Metall zu Tage fördernder Bergmannsarbeit. Hartmann nun ist es in erstaunlicher Schnelligkeit gelungen, nicht nur die Philosophie überhaupt aus ihrer Unbewußtheit im Zeitgeist aufzuwecken, und in weiten Kreisen, denen man es gar nicht zugetraut hätte, ein neues Interesse für die eine Zeit lang modisch Verachtete wach zu rufen; es ist dies in der That kein kleines Verdienst, das ihm unseres Erachtens namentlich auch von philosophischer Seite höher angeschlagen werden sollte, als meist geschieht, eine Anerkennung, die neben allem sonstigen Gegenatz wohl Platz hat. Insbesondere aber hat erst durch ihn, also ein volles halbes Jahrhundert nach dem ersten energischen Ausgesprochenwerden die pessimistische Weltanschauung wirklich in's Zeitbewußtsein eingeschlagen. Könnte der alte Schopenhauer zurücksehen, der einst so sehnüchtig nach Anerkennung und Beachtung seiner Lehre ausschaute, er müßte sich gewissermaßen sagen: „Was man als jung sich wünscht, das hat man im Alter die Fülle.“ Denn kaum ist ein Thema in unserer Zeit mehr und mannig-

faltiger verhandelt, als eben der Pessimismus. Populäre Vorträge, ob feindlich oder freundlich, sorgen für sein Bekanntwerden; Recensionen, Broschüren, ja ganze Bücher beziehen sich auf ihn; meist treten sie ihm freilich scharf entgegen, als gälte es, eine geistige *Phylloxera vastatrix* von des Lebens heiteren Auen mit Klappern und Trompeten zu verschrecken; allein seine Anhänger denken offenbar mit ziemlichem Selbstbewußtsein: Sie mögen mich hassen, wenn sie mich nur fürchten! Gerne registriren jene die steigende Anerkennung, die ihrer Literatur wird, wenn sie gleich zu dem etwas stark empirischen und zweifelhaften Maßstab des buchhändlerischen Erfolges schließlich selbst kein rechtes Vertrauen haben, sondern durch einen ihrer besten Vertreter gelegentlich einmal bemerken: „Wir sind weit entfernt zu bestreiten, daß eine gewisse Klasse der Leser und Käufer der Philosophie des Unbewußten sich aus den Kreisen der blasirten Roués rekrutire, die nur mit cynischem Interesse um mancher unvermeidlichen Passage über Geschlechtsverhältnisse willen das Buch durchblättern, gleichwie es leider Gottes Menschen gibt, welche die anatomischen Museen bloß besuchen, um an gewissen Präparaten derselben ihre abgestorbenen Nerven zu galvanisiren. Nur kann das Alles gegen die Lehre selbst nichts besagen, welche gleich so vielem Guten von solchen Leuten eben schändlich mißbraucht wird.“ Ich gebe dies allerdings bei genauerer nochmaliger Kenntnißnahme der gesammten pessimistischen Literatur im Wesentlichen zu, während ich früher selbst auch mehr im Blick auf manchen empirischen Vertreter derselben und ihren dauernden Werth mich nur antithetisch ausgesprochen habe; und doch dürfte die Sache in Wahrheit zwei sehr zu unterscheidende Seiten haben.

Sei dem übrigens wie ihm wolle, jedenfalls ist der Pessimismus in unseren Tagen ein so viel traktirter Stoff, wo die Pfeile herüber und hinüber fliegen, daß es mißlich scheint, ihn an diesem weniggleich eben den Tagesfragen gewidmeten Ort nochmals vorzunehmen. Mißlich in doppelter Hinsicht. Einmal persönlich oder nach der Schulsprache des Pessimismus „eudämonologisch“, da es

höchst „gefährlich ist den Leu zu wecken“. Wo irgend ein so heftiger Streit der Parteien und ganzer Weltanschauungen wogt, muß Jeder, der mitthut, sicher sein, gelegentlich auch was abzukriegen. Wer deshalb eine empfindliche Haut hat, muß es durchaus mit dem römischen Dichter halten: Glücklich der Mann, der von dem Handel ferne bleibt! — um keines der naheliegenden Sprüchwörter aus dem reichen deutschen Vorrath anzuführen, welche etwas tief in's landwirthschaftliche und gewerbliche Leben herabgreifen. Es liegt wohl unserer pessimistischen Grundfrage nicht so gar fern, wenn ich hier gleich im Vorbeigehen bemerke, daß neuerdings in der Wissenschaft überhaupt ein recht bedenklicher Ton eingerissen hat. Kant hätte in unseren Tagen weniger Grund mehr, sich über einen vornehmen, als vielmehr über einen gemeinen Ton zu beklagen, den die Arbeiter an der Einen Wahrheit vielfach gegen einander annehmen. Früher war nur die „Theologenwuth“ sprüchwörtlich; neuerdings wird man diesen Vorwurf gegen den hier in Betracht kommenden, weil wissenschaftlich strebenden Protestantismus kaum mehr mit Recht erheben können. Dafür ist Religion und Theologie zum Objekt des antitheologischen Wüthens geworden, und Jeder glaubt an ihr die Schuhe abputzen zu dürfen. Außerdem haben die weltlichen Wissenschaften jene wenig schöne Rolle der wuthentbrannten Kampfweise nun vielfach ihrerseits und unter sich übernommen. Trotz allen Pochens auf klassische oder moderne Bildung ist doch oft so herzlich wenig von klassischer oder moderner Urbanität zu verspüren. Im Zeitalter der Zündnadelgewehre sieht man sich manchmal geistig auf die Waffenstufe der Dreschflegel und Morgensterne zurückversetzt; ein Glück, wenn das Gezänke bloß an die „Damen der Halle“ und den Fischweiberjargon erinnert, statt nicht selten gar in persönliche Verunglimpfungen und Verdächtigungen, in kammerdienermäßige Argumentirung aus dem Stand und Beruf des Gegners oder endlich in ein förmliches Demunziren sei es beim Staat sei es bei der herrschenden öffentlichen Meinung und ihren verbündeten Pressorganen auszuarten. Das ist häßlich,

haltiger verhandelt, als eben der Pessimismus. Populäre Vorträge, ob feindlich oder freundlich, sorgen für sein Bekanntwerden; Rezensionen, Broschüren, ja ganze Bücher beziehen sich auf ihn; meist treten sie ihm freilich scharf entgegen, als gälte es, eine geistige *Phylloxera vastatrix* von des Lebens heiteren Auen mit Klappern und Trompeten zu verscheuchen; allein seine Anhänger denken offenbar mit ziemlichem Selbstbewußtsein: Sie mögen mich hassen, wenn sie mich nur fürchten! Gerne registriren jene die steigende Anerkennung, die ihrer Literatur wird, wenn sie gleich zu dem etwas stark empirischen und zweifelhaften Maßstab des buchhändlerischen Erfolges schließlich selbst kein rechtes Vertrauen haben, sondern durch einen ihrer besten Vertreter gelegentlich einmal bemerken: „Wir sind weit entfernt zu bestreiten, daß eine gewisse Klasse der Leser und Käufer der Philosophie des Unbewußten sich aus den Kreisen der blasierten *Roués* rekrutire, die nur mit cynischem Interesse um mancher unvermeidlichen Passage über Geschlechtsverhältnisse willen das Buch durchblättern, gleichwie es leider Gottes Menschen gibt, welche die anatomischen Museen bloß besuchen, um an gewissen Präparaten derselben ihre abgestorbenen Nerven zu galvanisiren. Nur kann das Alles gegen die Lehre selbst nichts besagen, welche gleich so vielem Guten von solchen Leuten eben schnöb mißbraucht wird.“ Ich gebe dies allerdings bei genauerer nochmaliger Kenntnißnahme der gesammten pessimistischen Literatur im Wesentlichen zu, während ich früher selbst auch mehr im Blick auf manchen empirischen Vertreter derselben und ihren dauernden Werth mich nur antithetisch ausgesprochen habe; und doch dürfte die Sache in Wahrheit zwei sehr zu unterscheidende Seiten haben.

Sei dem übrigens wie ihm wolle, jedenfalls ist der Pessimismus in unseren Tagen ein so viel traktirter Stoff, wo die Pfeile herüber und hinüber fliegen, daß es mißlich scheint, ihn an diesem weniggleich eben den Tagesfragen gewidmeten Ort nochmals vorzunehmen. Mißlich in doppelter Hinsicht. Einmal persönlich oder nach der Schulsprache des Pessimismus „eudämonologisch“, da es

höchst „gefährlich ist den Leu zu wecken“. Wo irgend ein so heftiger Streit der Parteien und ganzer Weltanschauungen wogt, muß Jeder, der mitthut, sicher sein, gelegentlich auch was abzukriegen. Wer deshalb eine empfindliche Haut hat, muß es durchaus mit dem römischen Dichter halten: Glücklich der Mann, der von dem Handel ferne bleibt! — um keines der naheliegenden Sprüchwörter aus dem reichen deutschen Vorrath anzuführen, welche etwas tief in's landwirthschaftliche und gewerbliche Leben herabgreifen. Es liegt wohl unserer pessimistischen Grundfrage nicht so gar fern, wenn ich hier gleich im Vorbeigehen bemerke, daß neuerdings in der Wissenschaft überhaupt ein recht bedenklicher Ton eingerissen hat. Kant hätte in unseren Tagen weniger Grund mehr, sich über einen vornehmen, als vielmehr über einen gemeinen Ton zu beklagen, den die Arbeiter an der Einen Wahrheit vielfach gegen einander annehmen. Früher war nur die „Theologenwuth“ sprüchwörtlich; neuerdings wird man diesen Vorwurf gegen den hier in Betracht kommenden, weil wissenschaftlich strebenden Protestantismus kaum mehr mit Recht erheben können. Dafür ist Religion und Theologie zum Objekt des antitheologischen Wüthens geworden, und Jeder glaubt an ihr die Schuhe abputzen zu dürfen. Außerdem haben die weltlichen Wissenschaften jene wenig schöne Rolle der wuthentbrannten Kampfweise nun vielfach ihrerseits und unter sich übernommen. Trotz allen Pochens auf klassische oder moderne Bildung ist doch oft so herzlich wenig von klassischer oder moderner Urbanität zu verspüren. Im Zeitalter der Zündnadelgewehre sieht man sich manchmal geistig auf die Waffenstufe der Dreschflegel und Morgensterne zurückversetzt; ein Glück, wenn das Gezänke bloß an die „Damen der Halle“ und den Fischweiberjargon erinnert, statt nicht selten gar in persönliche Verunglimpfungen und Verdächtigungen, in kammerdienermäßige Argumentirung aus dem Stand und Beruf des Gegners oder endlich in ein förmliches Denunziren sei es beim Staat sei es bei der herrschenden öffentlichen Meinung und ihren verbündeten Preßorganen auszuarten. Das ist häßlich,

der Wissenschaft im höchsten Grad unwürdig und schädlich, doppelt verwerflich, wenn es leider auch von solchen getrieben wird, die auf der Höhe der Gegenwart und unserer Zeit zu stehen behaupten und allezeit nicht hoch genug auf pfäffische Rohheit und jesuitische Hinterlist herabsehen können. — Was den literarischen Kriegsbrauch speziell im pessimistischen Streit betrifft, so sollte freilich die Philosophie als hocharistokratische Wissenschaft sich am meisten vor unkultivierten Sitten hüten. Und doch sind solche eben bei dieser Frage psychologisch nähergelegt; schulmäßig geredet, sie sind eher motiviert, ob auch keineswegs necessitirt. Schopenhauer selbst spricht sich in dieser Beziehung einmal recht bezeichnend aus: „Wer jetzt zusieht, wie fast Jedermann mit Kunst, Staat, Religion und Bildung hantiert, der findet die Menschen in einer gewissen barbarischen Willkürlichkeit und Uebertriebenheit der Ausdrücke. Und dem werdenden Genius steht gerade dieß am meisten entgegen, daß so wunderliche Begriffe und so grillenhafte Bedürfnisse zu seiner Zeit im Schwange gehn. Diese sind der bleierne Druck, welcher so oft un gesehen und unerklärbar seine Hand niederzwingt, wenn er den Pflug führen will, dergestalt, daß selbst seine höchsten Werke, weil sie mit Gewalt sich emporrissen, auch bis zu einem gewissen Grad den Ausdruck dieser Gewaltthat an sich tragen müssen.“ Diese letzten Worte lassen uns so recht einen Blick thun in die persönliche Stimmung des Mannes, der wie schon bemerkt für das Finden eigener Anerkennung zu früh und in ungünstiger Nachbarschaft auftrat. Daß dieß wesentlich zu seiner steigenden Verstimmung und Verbitterung beitrug, kann nicht geleugnet werden und läßt sich im Verlauf seiner der Reihe nach erscheinenden Rundgebungen unschwer verfolgen, die in der That immer gereizter werden. Sein maßloses Schimpfen und Absprechen über Alles, insbesondere über die philosophischen Nebenbestrebungen ist doch wohl nur Variation über das nicht mit diogenischer Ruhe gemeinte Wort: „Geh' mir aus der Sonne!“ Leider, wie es so zu geschehen pflegt, haben die Schüler und Nachfolger gerade auch diese entbehrlichste

Seite des Meisters konservirt und damit ein recht böses Beispiel nicht bloß für die Philosophie, sondern bei dem natürlichen Gang des Menschen zur Rohheit auch für andere Wissenschaften gegeben, als ob Sottisen, wenn sie nur mit einigem esprit vorgebracht werden, eben damit ihren Ablassbrief schon bei sich trügen und nicht lediglich bloß die Unkultur in Frack und Glacé repräsentirten! Ausdrücke freilich, wie „Eselstreiber, rücksichtsvolle Lumpen“ u. ä., von wissenschaftlichen Begnern gebraucht, gehören nicht einmal mehr unter die Kategorie der überfirnißten Barbarei. Die Gerechtigkeit erfordert es übrigens, Hartmann als eine sehr rühmliche Ausnahme von dieser schlimmen Nachahmerei des Meisters zu bezeichnen. Indes liegt auch abgesehen von diesen zufällig persönlichen Gründen im Pessimismus als solchem eine Seite, die ihn zu galligem Gebahren sehr geneigt macht. Nicht mit Unrecht protestirt er zwar dagegen, nur Produkt persönlicher Stimmung oder Verstimmung zu sein; er sagt sich los von dem bloßen Selbstschmerz, der uns „immer nur kann zeigen sein groß zerrissen Herz“, und erklärt sich statt dessen für den auf theoretischer Einsicht ruhenden und zur Universalität verklärten Weltschmerz. Hiezu aber, gesteht er selbst, sei jenes Stadium der individuellen Verfallenheit die unvermeidliche Vor- und Durchgangsstufe — und, dürfen wir wohl hinzufügen, auch die Stufe, auf welche selbst der geklärte Weltschmerz hie und da zurücksinkt, wenn der alte Adam der Individualität sich wieder in ihm regt. Diese Phase aber erkennt auch der ächte Pessimismus in ihrer fatalen Unliebenswürdigkeit an und bezeichnet solche Menschen als „unaussiehliche Gefellen, als Klageweiber männlichen und weiblichen Geschlechts, welche am meisten zur Diskreditirung des Pessimismus beigetragen haben, die sich in ewigem Lamento ergehen und entweder unaufhörlich in Thränen schwimmen oder bitter wie Wermuth und Essig sich selbst und Andern das Dasein noch mehr vergällen: eine jämmerliche Situation all' der Unzähligen, die in Klagseligkeit oder Bitterkeit, Blasirtheit oder quietistischer Zurückgezogenheit die erbärmlichsten Repräsentanten

des Stimmungspessimismus sind, der sie nicht leben und nicht sterben läßt.“ Daß die pessimistischen Schriften selbst zum größten Theil von diesen so scharf gerügten Fehlern wenigstens nicht frei sind, daß ihre ethische All-Einheitslehre mäßig mit ihren eigenen an den Krieg Aller mit Allen erinnernden literarischen Zügen stimmt, davon kann sich Jeder überzeugen, der einen kurzen Blick hineinwirft. Aber auch die zahlreichen Gegner des Pessimismus laboriren häufig an großer Gereiztheit und Leidenschaftlichkeit. Sie fühlen sich als Kämpfer für Haus und Herd und Altar, als Streiter für die persönliche Behaglichkeit und Weltfreudigkeit, wie für die Ideen oder auch Idole, die sie auf ihren diversen Altären stehen haben. Dadurch bekommt der Streit leicht etwas vom Charakter des Religionskrieges. Denn in der That hängt ja auch die ganze Frage stark ins religionsphilosophische Gebiet hinüber; vielleicht erklärt sich daraus die eigenthümliche Erscheinung, daß die Pessimisten ihrerseits mehr als sonst eine philosophische Schule sich neuerdings sehr solidarisch verbinden und damit an die alten Pythagoräer oder auch Neuplatoniker erinnern; ebenso ist ihr ungewöhnlich großer Eifer für die Verbreitung der eigenen Weltanschauung ein Moment, welches uns an das religiöse Missionsgebiet denken macht. — Daß es unter solchen Umständen eudämonologisch betrachtet nicht besonders lockend ist, dem so auffallend hitzigen Kampf der Parteien näher zu treten, dürfte aus dem Gesagten erhellen. Wenn wir es trotzdem selbst auf die Gefahr hin wagen, links oder rechts in ein Wespennest zu stechen, so halten wir uns an der Ueberzeugung, daß es in einer Zeit von so eigenthümlichem Kulturcharakter, wie die unsrige ist, als oberster Grundsatz gelten muß: Bange machen gilt nicht, und mit Trompeten oder Geschrei wird weder bewiesen noch widerlegt, sondern nur Lärm und Reclame vor der minder urtheilfähigen Masse gemacht, deren Tagesmeinung dem Vernünftigen ziemlich gleichgültig ist.

Eine andere, wie es scheint weit größere Gefahr dürfte bei der Snangriffnahme eines so vielverhandelten Gegenstandes drohen,

die sachliche Gefahr nemlich, mit dem besten Willen nichts Neues mehr sagen, sondern höchstens schon Gesagtes registriren zu können. Ob es uns im Folgenden gelingt, diese Klippe zu vermeiden, müssen wir natürlich dem Urtheil des Lesers zu entscheiden überlassen. Wenn wir selbst es wenigstens hoffen, so stützen wir uns auf den Eindruck, daß das gewöhnliche Werthurtheil über den Pessimismus für und wider an entschiedener Einseitigkeit leide. Excentrisch, wie unsere Zeit so gerne ist, kann sie oft nur in den Himmel erheben oder zur Hölle verdammen, ein Drittes gibt es häufig nicht; der natürliche Boden und Ort der meisten Erscheinungen, nemlich die in der Mitte liegende Erde, wird übersehen. So meinen die Anhänger der pessimistischen Weltanschauung nicht blos, damit die einzig und allein gültige Wahrheit endlich gefunden, oder, wo sie mit mehr historischem Sinn reden, dieselbe als eine uralte aus dem Schutt des Irrthums wieder an's Licht gebracht zu haben. Gegen eine derartige Ueberschätzung wollten wir am Ende nicht so viel einwenden, sofern sie sich bei allen kräftigen Urhebern und Vertretern neuer Ansichten von je her findet, und am Ende nur durch sie gegenüber den mancherlei Schwierigkeiten jedes Neuanfangs die erforderliche muthvolle Energie verliehen wird. Allein der Pessimismus glaubt außerdem, die Panazee, der unwiderstehliche Wundertrank für alle wenigstens geistigen und moralischen Schäden zu sein, die in der Welt herrschen und mit deren Bekämpfung oder Heilung sich die Jahrhunderte geplagt. Die Gegner aber lassen ihm zu wenig Gerechtigkeit widerfahren, sie erklären ihn vielfach blos für Abergwitz, für eine mehr oder weniger verrückte Schrulle und erkennen nicht, wie manche Züge seines Bildes sich in der That als Original in der wirklichen Welt, im Leben und Treiben der Menschheit finden. Noch schlimmer natürlich und nach dem Früheren von uns schlechterdings verworfen ist es, wenn sie das Elend der Welt den düsteren Malern in's persönlichindividuelle Leben und Gewissen schieben und als „Bekenntnisse einer unschönen Seele“ darstellen, eine Praxis, welche begreiflicher Weise bei den



Betroffenen das Vergeltungsrecht hervorruft und damit der ganzen Verhandlung den fatalen Charakter eines schmutzigen Gewäfschs gibt. — Wir unsererseits lassen die Extreme Extreme fein und stellen uns auf den nüchtern festen Boden; denn das superlative und apodiktische Urtheilen soll bei einem gesunden Denken die Ausnahme bilden und nicht das Stehende werden, wie es heutzutage sein möchte. Wohl wissen wir, daß das »juste milieu« wenig Glück oder Effekt in der gebildeten Welt macht. Je dicker und schreiender die Farben aufgetragen werden, desto mehr strömen die Schaulustigen herzu; je mehr Pfeffer gestreut wird, desto pikanter und anziehender für die abgestumpften Gaumen; daher der schlaue alte Herodotus in unseren Tagen so viele Jünger und Nachfolger hat, welche die negative Zeitstimmung klug zum Berühmtwerden benutzen, zu welchem es auf anderem Weg nicht reichte; das verstehen unsere Modeschriftsteller vortrefflich, deren Gehör bewundernswerth fein ist, allezeit zu hören, woher der Wind der öffentlichen Meinung, der Volksgunst weht, um sich flugs darnach zu richten und den belletristischen Mantel in zeitgemäße Falten zu schlagen. Ein besonders beliebter Kunstgriff, um das Maßvolle in Verruf zu bringen, ist die landläufige Ausstreuung, es sei das Charakterlose und Laue, das kraftlos Wässrige. Ich denke, die kerngesunden Hellenen, denen eben die maßvolle Besonnenheit als eine Kardinaltugend galt, bei denen das ästhetisch-gehaltene „Nichts übertreiben!“ als hochgeachtete Lebensregel fungirte, sie gerade hatten auch kein laues Wasser statt warmen Bluts in den Adern, litten aber freilich auch nicht so oft am Fieber mit seinen Polen Hitze und Frost. Es ist ja wahr, es gibt eine charakterlose Mitte, die nicht Fisch noch Fleisch ist, sondern sich nur herstellt durch krämerhaftes Abmarkten, durch Beschnipseln rechts und links. Eine solche Balancirstellung nun freilich wollen wir nicht zwischen den Partheien einnehmen, wir machen vielmehr den Halbpart resoluter. Bereits wurde an die Sektis oder den dominirenden theoretischen Zweifel an eine dem Pessimismus nahe verwandte Erscheinung erinnert.

An jenem verkennt Niemand seine zeitweis hohe Berechtigung oder leugnet ihm den höchst werthvollen Dienst, den er wiederholt schon in der Geschichte des Geistes als treibender Sporn gethan. Daneben aber gesteht demselben ebensowenig Jemand bleibende Berechtigung oder die Möglichkeit zu, auf längere Dauer sich als Weltanschauung zu behaupten. Er ist, wie Kant sagt, eine Ruhebank in halber Höhe des Berges, um Athem zu schöpfen und sich zu orientiren, oder auch ein leichtes Nomadenzelt für kurze Rast, aber kein Wohnhaus für die Länge. Hat er seinen Dienst gethan, so mag er gehen; darüber kann sich keine geschichtliche Erscheinung beklagen und am wenigsten solche dunkler gefärbten Gestaltungen des theoretischen und praktischen Lebens. Denn ganz ähnlich scheint es sich mir mit dem Pessimismus zu verhalten, so wenig zum Voraus anzugeben ist, wie lange seine berechtigte Lebensdauer und Wirkungsperiode währt. Ab und zu in der Geschichte ist er gewiß ein werthvolles „καθαρισμόν“, wieder mit Kant zu reden, eine geistige Medizin, um den durch lauter Süßigkeiten verdorbenen Magen einer Zeit mit seinem bitteren Salz wieder einzurichten; wir können insofern sein jeweiliges Auftreten nur als optimistisches Symptom der Gesamtentwicklung, als Beweis der Naturheilkraft des Geistes deuten. Genauer sehen wir seine Wahrheit und tiefe Berechtigung in dem Gegensatz zur Empirie, zur vulgären Wirklichkeit, zur „Welt“, was man so gebildeter Weise oft darunter versteht, ich meine die mannigfachen Erscheinungen, die sich am meisten zur Oberfläche drängen und auf ihr breit machen, als gäbe es im Himmel und auf Erden außer ihnen nichts. Die Irrung des Pessimismus aber scheint uns darin zu liegen, daß er darüber geneigt ist, das wahrhafte Gebiet der Idee zu übersehen, daß ihm in einseitigem Blick auf jenes erste Feld das so gut wie entgeht oder doch für gewöhnlich entschieden viel zu kurz kommt, was sein kann, weil es sein soll, und was denn auch wirklich mannigfach ist, ob es gleich nach der Art des Wahren und Guten nicht posauern läßt an den Ecken und nicht mit Trommeln und Pauken

in der Welt aufzieht. Hienach gliedert sich unsre Untersuchung in zwei soviel wir sehen klar geschiedene und nicht etwa charakterlos verschwommene Theile. Die verhältnismäßige Ausführlichkeit der Vorbemerkungen aber bitten wir damit zu entschuldigen, daß schon sie von der Peripherie zum Centrum leiten und Manches aus dem allgemeinen Lebensgebiet des Pessimismus berühren, was ihm entweder selbst anhängt oder von ihm bekämpft wird oder mehrfach auch Beides zugleich repräsentirt. Letzteres erklärt sich wesentlich, wie wir dieß oft in der Geschichte sehen, aus seiner Stellung als Uebergangserscheinung, die nach rückwärts und vorwärts Führung hat.

Betrachten wir den auf der Höhe der Zeit stehenden modernen Menschen, oder wie Einer der Pessimisten es etwas drastischer ausdrückt, weshalb er es auch verantworten möge, nehmen wir den „Bildungsphilister“ unserer Tage unter seinen verschiedenen Häuptlingen, wie Strauß und andere Koryphäen, „von denen Licht ausgieng“. Alle diese lieben es, sich in dem optimistischen Glauben zu sonnen, daß wesentlich Dank ihren Bemühungen das goldene Zeitalter, der Himmel auf Erden entweder schon da sei oder wenigstens nahe bevorstehe. Der Lieblingstext dieser Gegenwarts-musik ist das bekannte Wort: „Wie wir's so herrlich weit gebracht!“ Da fährt aber der nicht minder moderne und mindestens ebenso musk-verständige Pessimismus mit schrillen Misktönen dazwischen und erklärt, die ganze Welt, der ganze Zeit- und Geschichtsverlauf sei ein Jammerstück, eine Komödie im Einzelnen, eine Tragödie im Ensemble. Man möge sich wenden und drehen, wie man wolle, das Elend werde man doch nicht los, so wenig als Einer seinem Schatten entfliehen kann. „Hinter dem Reiter sitzt düst're Sorge“, oder biblisch geredet, da ist es von Mutterleibe an, bis sie in die Erde begraben werden, eitel ein elend jämmerlich Ding um aller Menschen Leben: Sorge, Furcht, Hoffnung und zuletzt der Tod. Will

man dies für eine schwarzgallige Schrulle, für melancholische Gespensterseherei erklären, so macht sich der Pessimismus besonders in seinen neueren, sorgfältiger durchgeführten Phasen dazu anheischig, den in der Zeit des exakten Wissens unwiderstehlichen empirischen Nachweis jener Jammerbarkeit zu liefern und das Recht seiner Behauptung der Reihe nach durchzuführen an den Hauptglanzstücken der empirischen Welt und modischen Gegenwart.

Geben wir ohne Anspruch auf Vollständigkeit aus dem überreichen und besonders allgemeinverständlichen Kapitel die wichtigsten Punkte heraus und lassen sie in der Ordnung auftreten, welche ihrem dormaligen Werth im Zeitbewußtsein entspricht. Billig macht jedenfalls bei uns Deutschen der nationale Staat und das in seinem Rahmen sich bewegende öffentliche Leben den Anfang. Daß Schopenhauer's pessimistisches Denken und Kritisiren sich damit noch weniger befaßte, läßt sich denken. Sene Zeiten und Zustände kritisirten sich selbst und hatten nicht nöthig, daß ein Anderer ihnen das Armuthszeugniß ausstellte oder gegenüber von Ueberschätzung ihre Jämmerlichkeit erst nachwies. Der Philosoph, der am Sitz des Bundestags seine einsamen Tage verbrachte, konnte sich die damals überdieß gefährliche Mühe ersparen, in jener Richtung ein weiteres Wort zu verlieren. Anders in unseren Tagen, welche die Wiederaufrichtung des deutschen Reichs, die Einigung und Kräftigung der Nation gesehen, in welchen endlich auch bei uns der Traum der Jahrhunderte, das glühende Sehnen und Hoffen der Besten wie auf Einen Schlag realisirt wurde. In der That wird dem Pessimismus von verschiedenen Gegnern eben dies so hocherfreuliche Ereigniß als etwas entgegeng gehalten, was die Güte und Vernunft des Weltlaufs klar beweise, was jeden guten Deutschen mit höchster dauernder Freude und nie aufhörender Befriedigung erfüllen müsse. Sie sprechen gewissermaßen mit Hutten: „Sekt ist es doch wahrhaftig eine Freude zu leben und keineswegs ein Jammer.“ Was die Vernunft des Weltlaufs betrifft, die sich in solchen historischen Evolutionen optimistisch erweise, so leugnet sie

wenigstens der Hartmann'sche Pessimismus keineswegs, sondern weiß sie und ihre Errungenschaften auch in seiner abwärts eilenden Welt als Stationen unterzubringen; ihr werthvoller Beitrag besteht darin, daß sie das ersehnte Ende des ganzen Prozesses um so schneller herbeiführen helfen. Aber schlecht kommt trotzdem in diesen Kreisen der überschwängliche Enthusiasmus weg, welcher zu glauben scheint, mit einer nationalstaatlichen Verbesserung, und wäre es auch die belangreichste, nun auf einmal und nach jeder Dimension in ein Eldorado, in ein lachendes Paradies, in ein „gelobtes Land“ eingetreten zu sein, da Milch und Honig fließt. Gereizt durch allzu panegyrische, zur Zeit und Unzeit applizirte, mit zu viel Zucker und zu wenig Salz operirende staatlich-nationale Hymnologien, degoutirt von einem gar zu häufigen Vorgefesterhalten süßer politischer Osterbrode statt gesunder, weil doch auch etwas gefäuerter Hausmannskost entgegnet Einer der Pessimisten mit den scharfen Worten: „Unsre jetzige Welt ist mit Flauseln eingehüllt; das brauchen wahrhaftig nicht nur religiöse Dogmen zu sein, sondern auch solche flausenhafte Begriffe wie „Fortschritt“, „allgemeine Bildung“, „national“, „moderner Staat“, „Kulturkampf“, ja man kann sagen alle allgemeinen Worte tragen jetzt einen künstlichen und unnatürlichen Aufpuß an sich, weshalb eine hellere Nachwelt unserer Zeit im höchsten Maße den Vorwurf des Verdrehen und Verwachsenen machen wird, mögen wir uns noch so laut mit unserer Gesundheit brüsten. Und speziell mit Bezug auf die optimistisch verwerthete Wiederaufrichtung des deutschen Reichs ist zu sagen: Jede Philosophie, welche durch ein politisches Ereigniß das Problem des Daseins verrückt oder gar gelöst glaubt, ist eine Spaß- und Astersphilosophie. Es sind schon öfter, seit die Welt steht, Staaten gegründet worden; das ist ein altes Stück.“ Allerdings ist dies zunächst ein Votum aus dem Kreise der Schopenhauer'schen Observanz, welche zum geschichtsmüden Quietismus neigt. Aber auch aus der hierin ganz entgegengesetzten Hartmann'schen Richtung läßt sich eine Stimme also vernehmen: „Was auch

Schönes und Gutes vorgebracht werden mag und kann, All dieß wird den Philosophen nicht hindern zu fragen, ob denn die Summe der Einwohner des deutschen Reichs heute sich wirklich glücklicher fühle, als die Bewohner des nämlichen Landesgebiets vor zehn Jahren es thaten. Und diese Frage wird wohl Niemand den Muth haben, mit Ja zu beantworten.“ Nach der durchgängigen Empfindungslehre des Pessimismus muß erklärt werden, daß auch hier die Lust nur in dem verhältnißmäßig kurzen Moment einer langerstrebten, schmerzlich gesuchten Willensbefriedigung liege. Mag sie am Ende auch ihre Strahlen noch eine kurze Strecke vorwärts wie rückwärts werfen und damit die nächste Umgebung der eigentlichen Befriedigungszeit mit verschönen: was will dieß heißen gegenüber der langen Zeit peinlicher Entbehrung und der nicht minder langen Periode eines stumpfen, also indifferenten Genießens? Sei's noch um eine Generation, so werden, meint der Pessimismus, unsre Kinder und Enkel alle unleugbaren Wohlthaten und Errungenschaften des einigen deutschen Reichs als selbstverständlich danklos hinnehmen, wenn sie nicht gar zur Abwechslung murrend an den natürlich mit übernommenen Lasten hängen bleiben und wie die alten Israeliten sich nach den Fleischtöpfen Aegypti zurückkehnen, welche ihnen wenigstens die nachträgliche mißvergnügte Phantasie vorgaukelt. „Einst freut die Vergangenheit doppelt!“ Man müsse nur warten können, so kommen schließlich noch der alte Bundestag und die zweifelhaftesten verflorenen Landesväter bei der Nachwelt zu Ehren. Außerdem weist der Pessimismus darauf hin, wie jedenfalls der Philosophie unbekümmert um die Tagesströmung der „so genannten öffentlichen Meinung“ die politischen Fragen aus der Vogelperspektive einer umfassenderen Weltanschauung betrachten müsse. Bei einem solchen humanen Umblick aber könne sein Auge und folgerichtig dasjenige Aller, welche mit der modernen Bildung so viel von Humanität zu sagen wissen, unmöglich etwa an Deutschland haften bleiben und vergessen, daß die Menschheit, von der er spricht und schreibt, auch noch andere Leute als deutsche Reichs-

bürger in sich schließe. Denken wir aber an die Besiegten, so haben sie in ihrem politischen Lustgefühl annähernd eine gleich große Einbuße gemacht, als wir Gewinn. Ja auch indirekt ließe sich sagen, daß eudämonologisch geredet das gewaltige Aufkommen Deutschlands auf das frohe Selbstbewußtsein namentlich der angrenzenden germanischen Fragmente sehr nachtheilig gewirkt hat, also wiederum für's Ganze das Plus und Minus nach Ausgleichung strebt. Jene bekannten Stättchen wärmten sich sozusagen an der Kleinheit des großen Mutterlandes; jetzt aber ist ihnen der Hauptspatz verdorben und das sehr imaginäre Vergleichungsglück zerstört was sie dann, ihre eigene Unlust mißverstehend, als Gespensterseherei, als beständige Fabel von einer Bedrohung durch Deutschland projiciren, während die Sache doch nur politische Bewußtseinsstörung ist.

Wenn wir einmal am Staate stehen, so können wir das politisch-soziale Leben nicht übergehen, wie es sich besonders in der öffentlichen Meinung, in der Presse, der Tagesliteratur und Aehnlichem äußert. Auch diese Potenzen greift der Pessimismus an, da er sie so hoch gefeiert, als fünfte Großmacht, als Prachtstücke moderner Errungenschaften tagirt sieht, was seinen kritischnivellirenden und zersetzenden Geist sogleich zur Attacke provozirt. Das soll geistige Aetherluft, schöner tagheller Sonnenschein sein? Nichts weniger als dieß! Insbesondere die aristokratischreservirte Linie Schopenhauers ist voll bitterer Verachtung gegen politische oder andere Zeit- und Zeitungsmeinungen, „bei denen Esprit der Vater und Routine die Mutter“. Den Philosophieprofessoren, ihrem Lieblingsobjekt von jeher, welche nach ihrer Ansicht mit leichtem Zeitungsoptimismus den tiefsten Pessimismus abthun zu können meinen, ruft sie z. B. zu: „Es ist eine Schande und Schmach, daß so ekelhafte, zeitgögendiennerische Schmeicheleien und Lobhudeleien von sogenannten denkenden und ehrenwerthen Menschen aus- und nachgesprochen werden können, ein Beweis dafür, daß man gar nicht mehr ahnt, wie weit der Ernst der Philosophie von dem

Ernst einer Zeitung entfernt ist. Solche Menschen haben den letzten Rest nicht nur einer philosophischen, sondern auch einer religiösen Gesinnung eingebüßt und statt alledem nicht etwa den Optimismus, sondern den Journalismus eingehandelt, den Geist und Ungeist des Tages und der Tagesblätter.“ Der Alles benagende pessimistische Spürsinn findet eine eigenthümliche Ironie des Schicksals schon im Namen der „Presse“. Sie, die sich als die berufene Hüterin der Freiheit gegen jeden Druck betrachtet, die ihre eigene Befreiung von jeder Fessel beinahe als höchstes Geschichtsziel hinstellt — denn die Geschichte ist ja der Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit und ihrer Bethätigung —, ist andererseits wieder eine Macht, ja, wie sie gerne sagt, eine oder die Großmacht. Darum wehe denen, die ihr nicht hulbigen oder gegen ihren Strom zu schwimmen versuchen! Mehr als das Freimaurerthum oder auch ein katholischer Orden sind ihre zusammengehörigen Parteigenossen solidarisch verbunden; in ihrer Hand liegt es, groß oder klein zu machen, was sie wollen. Die Partei ist Alles, die Sache wenig oder nichts, ein Zustand, der mit leichter Travestie des bekannten französischen Liedanfangs zum Motto wählen sollte: Mourir pour la partie! Der Optimist wird natürlich auf solche pessimistische Klagen antworten können, daß durch Druck und Gegendruck der verschiedenen Parteien und ihrer Organe doch wieder das Richtige herauskomme. Ja! meint der Pessimist, wenn nur dadurch nicht Jedermann mit Verlust der kostbaren individuellen Freiheit zur Angehörigkeit an eine Partei gezwungen und damit das schöne Wort immer seltener würde: Wir „Wilde“ sind doch bessere Menschen! Außerdem werde dadurch die Wahrheit in Stücke zerissen, die dann in greller Fälschung jeweils in den Köpfen sich finden und trotzdem vom Besitzer für das Ganze gehalten werden. Daher bei Schreibern und Lesern die exaltirte Einseitigkeit, die babylonische Denk- und Begriffsverwirrung, daß nächstens die Söhne eines Volkes einander nicht mehr verstehen und keinerlei Gemeinschaft wenigstens der geistigen Interessen mehr haben — ein schlimmes Symptom hinsichtlich des

äußeren Zusammenhalts! Zu dieser Parteizusammenballung kommt pessimistisch betrachtet noch ein Weiteres, den Begriff der „öffentlichen Meinung“ in der Tagesliteratur immer mehr als Illusion erscheinen zu lassen, auf was ja die Pessimisten alles Glänzende und laut Gefeierte zu reduciren suchen. Es ist dieß sozusagen der sozialistische Nothstand auf literarischem Gebiet. Durch die moderne Productionsweise und den heutigen Geschäftsbetrieb in Verbindung mit dem Geschmack und den Gewohnheiten des Publikums ist es dem Einzelnen gegen früher offenbar sehr erheblich erschwert, sich gewissermaßen auf eigene Faust Gehör zu verschaffen; das literarische Kleingewerb ist durch den auch hier emporgekommenen Fabrikbetrieb und die Kapitalsansammlung geschädigt. Geld regiert die Welt! gilt nicht minder auf diesem Boden, wo die „öffentliche“ Meinung immer mehr monopolisirt wird und in die Hände von ein paar Geldgrößen oder Konfessionen kommt. Wie sie da aufgehoben ist, läßt sich denken, weshalb der illusionenzerstörende Pessimist aus der „Volks-Gottesstimme“ der Tagesliteratur vielfach eher das Blöken des goldenen Kalbes heraus zu hören glaubt und die Wechselwirkung von Presse und Publikum als das Führen eines Blinden durch einen andern Blinden betrachtet. Daher die grimme, suveräne Verachtung, die er allwärts auf diesem Gebiet immer wieder ausspricht, wenn auch die Hartmann'sche, der Welt zugewandte Linie etwas gemäßigter und reservirter sich zu äußern pflegt, als die Anhänger der älteren Richtung, welche mit der Welt und Zeit und aller Gemäßheit zu ihr rücksichtslos brechen.

Wenden wir uns vom Staatsleben über das Mittelglied der so einflussreichen und großmächtigen Publizistik einem neuen Gebiete zu, in welchem die moderne Welt gleichfalls eines ihrer Glanzstücke sieht: es ist das Feld der Wissenschaft. Angesichts ihrer großen und natürlich von Niemand geleugneten Errungenschaften glauben Viele, hierin des Lebens und der Geschichte eigentlichen, letzten Zweck erblicken zu müssen. Durchforschung nicht blos der Erde und ihres Gesichtskreises, sondern des Universums und aller

seiner Geheimnisse, ohne an irgend einer Grenze die Pflicht und Nothwendigkeit des Haltmachens anzuerkennen, hierauf dann steigende Verbreitung des erworbenen Wissens in die weitesten Kreise, mit Einem Wort „allgemeine Bildung und Aufklärung“ — darin erblickt eine merkwürdig intellektualistische und verstandesmäßige Zeit ihre Aufgabe, ihren Stolz, ja einen, den Theilhabern die volle Genüge gebenden Himmel auf Erden. Abermals jedoch sieht sich der Pessimismus veranlaßt, mit seinen Zwischenreden auch diese moderne Freude zu stören. Erwähnen wir zunächst nur kurz, daß er der optimistischen Zuversicht von einer vollen restlosen Aufschließbarkeit des Weltseins und aller seiner Räthsel, diesem Grunddogma eines einseitigen Nationalismus, schon mit seinem Prinzip des „Unbewußten“ entgegentritt. Zwar ist er darin doch wieder ein ächter Sohn seiner Zeit, daß er trotzdem auf Umwegen auch in diesen dunkeln Regionen so gut Bescheid weiß, als im hellen Tageslicht; der Grundtendenz nach aber ist es ihm unverkennbar und theilweise ausgesprochener Maßen darum zu thun, der verstandesunmäßigen Siegesgewißheit unserer Zeit das Shakespeare'sche Wort wieder zum Bewußtsein zu bringen: Es gibt zwischen Himmel und Erde manche Dinge, von denen sich Eure Weisheit und Werktagsslugheit nichts träumen läßt. Es gehört dem Zeitgeist gegenüber Muth dazu, auch einmal wieder für das Mysterium — natürlich an seinem rechten Platz —, für das Geheimnißvolltief und mit exakten Instrumenten nie Ausmeßbare einzutreten, wie z. B. Hartmann thut; sicherlich weiß er wohl, daß er damit riskirt, unter die Romantiker, Reactionäre, Finsterlinge, Frommen und andere moderne Schlechtigkeiten einrangirt zu werden. Um was es sich übrigens in diesem Zusammenhang zunächst handelt, das ist der praktische-dämonologische Werth, welchen der Zeitgeist dem wissenschaftlichen Leben zuschreibt, der Pessimismus aber bestreitet oder doch nur mit großen, jedenfalls den wissenschaftlichen „Himmel auf Erden“ aufhebenden Einschränkungen zugesteht. Einmal weist er auf die Thatsache hin, daß von der gesammten Menschheit alle-

zeit denn doch bloß ein verschwindend kleiner Bruchtheil im vollen Sinne die wissenschaftliche Sphäre zum Lebensgebiet haben könne. Mit der Popularisirung der Resultate ferner gehe es quantitativ angesehen verzweifelt langsam; der Abstand zwischen der Spitze und Basis der lebendigen Wissenspyramide betrage immer ein paar Jahrhunderte, wo nicht mehr. Qualitativ aber sei das breitgeschlagene und als solches nur passiv aufgenommene Wissen des Silberblicks haar, der einst den selbstthätigen Forscher entzückte, wenn es nicht sogar nur ein fatales Sammelsurium von Halb- und Afterswissen vorstelle, das annähernd so schlimm, wo nicht eudämonologisch angesehen noch schlimmer sei als Nichtwissen. Nehmen wir dann ferner die eigentlichen Träger und selbständigen Arbeiter an der Wissenschaft, so zeigen sich gleichfalls verschiedene Uebelstände, welche den Genuß auch ihres Thuns recht zweifelhaft machen. Besonders einschneidend ist die in der modernen Welt so deutlich hervortretende Differenz zwischen den mehr oder weniger abgebauten und den neuerschlossenen, erst seit Kurzem im Betrieb stehenden geistigen Bergwerken. Diejenigen, welche aus zufälligen realen oder wohlbedachtidealen Gründen an den Ersteren weiterarbeiten, müssen schon sehr tief graben, viel Schutt und todes Gestein wegräumen, kurz drei Viertel ihrer Lebenszeit und Kraft aufwenden, bis sie endlich erst zur Sache kommen und am Ende doch nur kärgliche Ausbeute finden. Zu Gebilden aus Einem frischen Guß reicht es nicht mehr, schon weil der Markt mit früheren Leistungen überfüllt ist. So bleibt ihnen höchstens der ganze oder partielle Umguß mit wenigerbesagenden Modifikationen und spärlichen eigenen, schaffensfrohen Zuthaten; es erübrigt für sie die mühsame und schließlich langweilige Ciselirarbeit, welche ihnen das Publikum erst wenig dankt. Vergleichen sie sich mit den glücklicheren Genossen, welche der Zufall oder selbstische Berechnung an eine »terra vergine«, an einen Neubruch geführt, und sehen, wie diese oft mit unverhältnißmäßig viel weniger Geist und Kraft reiche Tünde thun und drob höchlichst in der Welt gepriesen und

vom Staat wie Privatpublikum geehrt werden, als wäre persönlichstes Verdienst, was überwiegend Glück und Gunst des Bodens ist, dann muß es geschehen, daß jene matt und verdrossen werden und an ihrem mühsamen Tagewerk zu verzweifeln beginnen. Daß die Begünstigteren mit diesem verlegenden und deprimirenden Urtheil schon längst fertig sind, versteht sich bei der Menschennatur von selbst, welche es nie ohne Ueberhebung ertragen kann, wenn gerade „ihr Weizen blüht“. Aber, fährt der Pessimismus fort, auch ihre Zeit wird und muß kommen, wo der zuerst so reiche Ertrag spärlich und spärlicher werden wird; denn welcher Boden, welche Quelle in der Welt wäre nicht zu erschöpfen? Nur daß sie zufällig die Träger der jüngsten Disciplinen sind, ist ihr Vorzug; nichts aber gleicht alle Differenzen sicherer aus, als die Zeit in ihrem unfehlbaren Verlauf. So gehen wir mit Gewißheit einer Periode entgegen, wo in allgemeinem Nivelllement herzlich wenig „Neues unter der Sonne“ mehr ist, wo das spontane, allein genussreiche Forschen und Finden völlig zurücktritt hinter das nur beschwerliche Lernen und Aufnehmen von längst durch die Gesamtheit Gefundenem. Wollt ihr getrosten Muthes sagen: *Après nous les déluges*; der Lebende hat Recht! so ist dies für einen bornirten Egoismus zu erklären, den der Pessimismus mit seinem universalen Blick auf die ganze Welt und Zeit gerade tödtlich bekämpft; er wägt den Werth des Lebens und seiner einzelnen Güter nicht nach dem flüchtigen Jetzt des Moments, wie er auch keine einzelne Klasse unter den Menschen zu begünstigen, durch ihr zufälliges Wohlfühlen sich bestechen zu lassen gesonnen ist. — Außer diesem, namentlich von Hartmann ausgeführten Hauptmoment vergißt der Pessimismus natürlich auch die gewöhnlicheren Punkte nicht, welche als schwarze am Horizont des wissenschaftlichen „Himmels“ bezeichnet zu werden pflegen. Die steigende Arbeitstheilung, wie sie Bedingung der großen Erfolge ist, hat zu ihrer Rehrseite die sich immer mehr steigende Beschränkung auf Detailfragen, was, von allem Andern ethisch oder theoretisch Beklagens-

werthen abgesehen, schon eudämonologisch eine starke Dämpfung des geistigen Genusses nach sich zieht, als welcher doch nur bei größerer Universalität wahrhaft stattfinden kann. Denn der Ersatz durch äußeren, schließlich mehr oder weniger materiellen Erfolg, heiße er Ehre oder Geld, kann ja nicht als ächtes Gut in Betracht kommen. Im Gegentheil, auch das ist noch als böser Feind der wissenschaftlichen „Seligkeit“ anzuführen, daß sie so wesentlich auf das Ungewißträgerische der äußeren Anerkennung, der schon betrachteten öffentlichen Meinung, des Parteiwesens, der Presse und Mode angewiesen ist. Kurz, auch dies Glanzstück der modernen Welt verbleicht unter der grellen Beleuchtung durch den unerbittlichen Pessimismus. Wenn wir den Himmel auf Erden suchen, so müssen wir abermals „um ein Haus weiter gehen“.

Nachdem weder die laute und öffentliche, noch die stille wissenschaftliche Arbeit uns das Gewünschte geboten hat, finden wir es vielleicht auf dem Boden des schönen harmonischen Lebensgenusses, der heiteren, von Bildung verklärten Geselligkeit. Wenn irgendwo, so muß hier, vom Standpunkt der genießenden Empfindung aus betrachtet, des Lebens werthvoller Kern liegen, das, was den Lohn und letzten Zweck bildet für alle sonstige Mühe und Arbeit als Mittel. Und es ist nach der Erklärung des modischen Optimismus eben das Schöne, die kostbare Errungenschaft der fortschrittlichen Entwicklung, daß jener durchgeistigte Lebensgenuß, jenes *savoir vivre*, jene Ausschmückung des sozialen Zusammenseins mit allen duftenden Blüten nicht nur einer harmlosen Sinnlichkeit, sondern namentlich auch der Kunst und höheren Idealität — daß all dies Vortreffliche nicht mehr bloß wie früher nur einigen wenigen besonders Begünstigten, etwa bloß der höchsten Aristokratie zu Theil wird, sondern als breiter Strom sich über die weitesten Kreise ergossen hat. Der ganze „gebildete Mittelstand“, die Crème des Volks, die harmonischen Besitzer von Geld und Geist sind, wie jene Lobredner der Gegenwart meinen, in der glücklichen Lage, ein solch „göttliches“ oder „himmlisches“ Leben zu

führen — also wieder einmal ein Himmel auf Erden! Wenn nur der böse Pessimismus sein Mephistogeficht nicht abermals herein-  
 streckte mit der schnöden Bemerkung: Verhaltet das Lachen, o Freunde! Hier gäbe es, wenn man nicht als roher Barbar anzustoßen fürchtete, zu lachen in Hülle und Fülle, und kaum vermögen wir uns zum Ernste zu zwingen; denn wir betreten jetzt das Heimathland der Mode, dieser permanenten Fastnachtsnarrin, das Land der öffentlichen Meinung weiblichen und männlichen Geschlechts, der Rücksichten und des Hinhorchens auf jenes Große: „Was sagen die Leute?“ — mit Einem Wort, es ist das Kultusgebiet der Menschenfurcht an Stelle der unmodisch gewordenen Gottesfurcht. Kurz und scharf bemerkt Einer der Pessimisten über dies uner schöp flich reichhaltige Kapitel: „Die moderne feine Bildung ist wie die Philistergerechtigkeit (*justitia civilis*) eitel Fadenscheinigkeit.“ In hundertlei Variationen wiederholt die Richtung diesen allerdings nicht ganz neuen Gedanken, wie die gepriesenen Genüsse dieser Sphäre nichts seien als vergoldete oder versilberte, aber taube Rüsse für Kinder, schillernde Seifenblasen, überspannene Luft und Hohlheit. Ich füge zur Illustrirung dieser herben Urtheile ein paar Citate aus Hartmann bei: „Wie groß ist die Unnatur und Verzerrung unserer gesellschaftlichen Zustände; man möchte beinahe mit La Bruyère sprechen: *Tout notre mal vient de ne pouvoir être seuls*. Daß neben mäßigem, meist imaginären Gewinn die Geselligkeit durch die Rücksichten auf die Andern und den Zwang, welche sie dem Einzelnen auferlegt, ganz reale Unbequemlichkeiten macht und zeitweise mit verzweiflungsvoller Unlust erfüllen kann, beweisen unsre „Gesellschaften“. Und was die ästhetische oder belletristische Verschönerung oder Vereblung dieses Lebens betrifft, so affectiren unter den Gebildeten gar Viele ein Interesse und mithin eine Genuffähigkeit in Bezug auf Kunst und Wissenschaft, welche sie gar nicht besitzen. O die Schaar der Dilettanten! Wie wenig Sinn und Liebe für die Sache, wie erschreckend der Mangel allen Verständnisses, wie so ganz abhängig von gemachter Mode

und prunkendem Schein, da man Künste und Wissenschaften aufsucht als Flitterband, um seine liebe Person damit aufzuputzen. Ist nicht das Prinzip der modernen Erziehung, besonders der Mädchen, dieß: Ein paar Salonpiecen für Klavier, einige Lieder, ein wenig Baumschlagzeichnen und Blumenmalen, einige neuere Sprachen plappern und die literarischen Sudeleien des Tags lesen, dann sind sie vollkommen. Was ist das anderes als systematischer Unterricht in der Eitelkeit nach allen Bedeutungen des Worts? Und bei diesem Gaukelspiel soll man an künstlerischen Genuß glauben? An künstlerischen Ekel höchstens, der sich auch sofort offenbart, sobald sie einen Mann haben, wenn die Eitelkeit nicht länger die Bequemlichkeit überwindet." Was die soziale Stellung der Frau nach den Ansichten des Pessimismus betrifft, um dieß hier gelegentlich zu bemerken, sofern ja Frauen und Geselligkeit empirisch eigentlich Wechselbegriffe sind, so ist Schopenhauer als bitterer Weiberfeind bekannt, indem er in ihnen nur den „Knalleffekt der Natur“ oder den „Brennpunkt aller Lebensillusion“ sah. Weit gemäßigter urtheilt auch hier Hartmann, und mit Grund, da wir sehen werden, daß aller Pessimismus und namentlich alle Philosophie des Unbewußten selbst einen wesentlich weiblichen Typus an sich trägt. Indes kann die eben angeführte Polemik des Letzteren gegen die gebildete Mädchenerziehung zeigen, wie wenig er geneigt ist, jedenfalls in einer Uebertreibung der „christgermanischen“ Galanterie und Frauenvergötterung etwas Gutes statt vielmehr eines der Uebel in der Welt und die Quelle unzähliger Uebel zu sehen. Die modische Frauenemanzipation, welche durch ihre tiefe Unnatürlichkeit die ganz andersartige, weil ethisch gewendete Frage der Frauenarbeit mitdiskreditirt, darf nicht hoffen, an der Modephilosophie des Pessimismus eine Verbündete zu finden. Tadelt er doch offenbar sogar das starke weibliche Dominiren und Brilliren im erweiterten geselligen Kreis, das übrigens geschichtlich betrachtet ursprünglich nicht einmal deutsche, sondern französisch-englische Salonsitte ist. Und er muß es konse-

quenter Weise tabeln, wenn er überall „die drei bösen M unserer Zeit, Moment, Mode und Meinung“, als Kardinalübel bezeichnet, sie, die mit fascinirender Macht eben dieß Geschlecht und, wo ihm zu viel Herrschaft eingeräumt wird, weiterhin die ganze Welt mit ihrem launischen Scepter regieren. Der Pessimismus hat als Erbstück von Schopenhauer eine tiefe Sympathie für den sonst ziemlich andersartigen Göthe; so hält er sich auch in dieser speziellen Frage an dessen gar unmodern altväterisches Wort:

Dienen lerne bei Zeiten das Weib nach ihrer Bestimmung;  
Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen,  
Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gehört.  
Dienet die Schwester dem Bruder doch früh, sie dienet den Eltern,  
Und ihr Leben ist immer ein ewiges Gehen und Kommen,  
Oder ein Geben und Tragen, Bereiten und Schaffen für Andre.  
Wohl ihr, wenn sie daran sich gewöhnt, daß kein Weg ihr zu sauer,  
Daß ihr niemals die Arbeit zu klein und die Nadel zu fein dünkt,  
Daß sie sich ganz vergißt und leben mag nur in Andern;  
Denn als Mutter fürwahr bedarf sie der Tugenden alle.

In bekannt Göthe'scher Sprache sagt Hartmann dasselbe folgender Maßen: „Um das hochachtbare und überaus nöthige Ewigweibliche möglichst zu bewahren und keine widerlichen Zerrbilder zu bekommen, muß das Weib den süßen Naturbanden der Familie aufbehalten bleiben.“ Daß er letztere von Ferne nicht mit der modernen Geselligkeit identificirt, versteht sich bei einem klaren Kopf von selbst. Um auf diese nach unserer Abschweifung wieder zurückzukommen, so würde es zu weit führen, wollten wir den überall verstreuten pessimistischen Bemerkungen hierüber einzeln nachgehen. Es genügt, wenn wir das Resumé jener Gesinnungsweise auch über dieses „Lebensglück“ geben. Die moderne Geselligkeit, wie allerdings vornehmlich der dritte Stand, die Bourgeoisie sich ihrer rühmt, laborirt nach pessimistischer Meinung geradewegs in hervorragendem Maße an dem Kardinalübel der Welt, an dem verzweifeln über sich selbst hinauszuwollen. Gleichwie die modische Bildungs-dame das Unmögliche zu Stand bringt, ihres Leibes Länge



eine Elle zuzufügen, indem sie mit Schleppe und Hackenothurn unten und mit babylonischem Chignonthurmbau oben der zurückgebliebenen Natur nachhilft, so die ganze modische Bildungswelt. Nur mehr sein, als man ist, oder, da dieß leider eine metaphysische Unmöglichkeit enthält, nur um jeden Preis wenigstens mehr scheinen, statt ruhig auf seinem Platz zu bleiben, wo sich doch in der Natur wie in der Menschenwelt Alles am besten ausnehmen und zugleich am wohlsten fühlen würde. Der dritte Stand ist im Lauf des verfloßenen Jahrhunderts gewaltig emporgekommen; aber die fatale Schwungkraft treibt ihn noch weit über das Maß und Ziel hinaus. Jeder möchte just die Stufe über sich einnehmen, statt mit der eigenen zufrieden zu sein, und quält sich unter allerlei beschönigenden Titeln, seinerseits Situationen und Verhältnisse zu kopiren, für die er nun einmal von Haus aus zu kurz ist. Dieß beständige Stehen und Gehen auf den Beinen, dieß unausgesezte sich Strecken und Dehnen muß nothwendig eine peinliche Muskelspannung und Entzündung erzeugen. Wer sich immer in der Sphäre des Glänzens bewegt, den schmerzen die Augen; wer alles Gewicht auf das Aeußere legt, ist nie heimisch innen bei sich, sondern allezeit draußen in einer unbehaglichen Fremde. Sogar die Schauspieler von Beruf sind selten glücklich, da sie eine psychologisch ungesunde Kunst betreiben; viel weniger noch, wer ohne Beruf sein ganzes Leben zu Einer Schaustellung gestaltet, als ob er es damit den allezeit im Geheimen neidischen und lieber selbst spielen wollenden Zuschauern je zu Dank machte, worauf es freilich im Grund auch gar nicht abgesehen ist. Was ist, fragt der Pessimist, dem es stets eine gewisse grimme Freude macht, wo irgend Theater gespielt wird, vor Allem hinter die Koulissen zu schauen, was ist das Ende vom Lied auch bei dieser ganz vornehmlich gepriesenen modischen Herrlichkeit? Die tiefste Unbefriedigung, Dede und Leere! Täusche man sich doch nicht über die heiteren Masken; je lustiger das Lachen und Scherzen tönt und klingt, desto weniger kann man drauf geben. Sie maskiren meist einen tiefen Schmerz

vor dem Besizer selbst und namentlich vor Andern; denn unglücklich sein wäre eine Schande, darum wenigstens glücklich scheinen! Amusement nennt man diese Sachen; ob sprachlich richtig oder nicht, mögen wir dieß als Mißverständigung deuten, denn die gebildete Welt mag sich mit diesen langweiligen Gästen nicht ernstlich befassen, welche ihrerseits die Stille und Innerlichkeit des Gemüths lieben. Treffender noch und eine gelungene Selbstironie sind die Namen „Divertissement, Zerstreuung“. Nicht in, sondern außer sich sein; statt im Centrum zu leben, an der Peripherie herumpromeniren; nur nie ein tête-à-tête mit sich selbst haben, sondern sich vergessen, sich im Strudel verlieren: wahrhaftig, kann sich der modern Gebildete ein größeres Armuthszeugniß ausstellen, als dieß? Er gesteht damit, daß es ihm chez soi so unbehaglich sei, wie in einem ausgeräumten Zimmer, daß er sich vor sich selber fürchte; denn wenn er aus dem Schein draußen zu sich kommt, so findet er hier — Nichts; oder vielmehr nein, ein böser, böser Geist erwartet ihn auf der Schwelle, er heißt trostlose Langeweile, des schmerz erfüllten Lebens dunkler weissenloser Schatten! — Möge Schopenhauer dies abstoßende Bild verantworten; mit seinen grellen Farben hauptsächlich ist es gemalt.

Wir dürfen nun aber bei der modernen Gesellschaft deren Untergrund nicht vergessen, welcher sich ja eben in unseren Tagen gleich einem dumpf grollenden Vulkane so vernehmlich macht; wir meinen die sozialistische Bewegung des vierten Stands, während das Bisherige sich überwiegend auf den dritten bezog. Zur Zeit der französischen Revolution waren Beide noch vereint im Kampf; jetzt haben sie sich gegen einander selbst gewendet, wie die zerschnittene australische Ameise, von der Hartmann wiederholt redet. So viel ich sehen kann, ist die Stellungnahme des Pessimismus zu dieser modernen Frage noch nicht ganz klar entschieden, indem er zwischen dem Für und Wider noch etwas schwankt, übrigens bereits den aller Philosophie von jeher eigenen katheber-sozialistischen Naturhang verräth und nur der so entschieden widrig

abstoßenden Oberfläche gegenüber noch nicht recht weiß, wohin mit der Idee. Selbstverständlich aber ist ihm das ganze Kapitel schon jetzt eine hochwillkommene Fundgrube von drastischen Belegen für das durchgängige Weltelend. Dieß sowohl reell, als ideell. Wenn die „glücklichen Besitzer“ in sybaritischer Laune zu ihres hohlen Lebens Angelpunkt das Antikmoderne haben: „Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?“, so wird dies Wort blutiger Ernst, wenn wir weiter hinabsteigen zu der Massenarmuth, zum Elend der Weberdistrikte und der Kohlenarbeiter. Noth und Mangel hart neben Luxus und Schlemmerei, fétirte Gründer und wehrlos zu Grund Gerichtete: ohne so schrille Gegensätze wäre es einer durch und durch excentrischen Zeit nicht wohl, die nicht ruht, bis sie Alles auf die Spitze getrieben hat, daneben aber ruhig in allgemeiner „Humanität“ macht, sofern dieß ja bei angemessener Erklusivität des Begriffs „Mensch“ ein so wohlfeiles Nebenvergnügen ist. Indes, der Pessimismus ist in seinen neuesten Vertretern nicht abgeneigt, mit sich reden zu lassen und von der Sozialstatistik zu lernen, daß jene grellen Nothstände ausgenommen, der Schaden in dieser Frage mehr auf ideellem als reellem Gebiet liege. Die Lage der unteren Klassen habe sich nachweislich sehr erheblich gebessert, und doch fühlen sie sich jetzt unglücklicher, als früher in den Tagen dumpfer, zudem religiös gemilderter Resignation. Warum dieß? Weil sie das Lied „Auch ich bin in Arkadien geboren“ sich so lange vorsingen hörten, daß sie es jetzt selbst auch auswendig wissen und mitsingen wollen; oder prosaischer geredet, man dürfe gebildeter Seits nicht in den volltönendsten und unbestimmtesten Phrasen immer die allgemeinen Menschenrechte verkünden und dann, wenn die Angepredigten auch Thäter des Wortes sein wollen, plötzlich sagen: Halt, Bauer, das ist etwas Anderes; wir meinten es nicht so ernst oder wenigstens nicht auch für dich! Sei in unserer Welt des Kampfs um's Dasein einmal das in's Schwarze treffende Motto ausgegeben: »ôte-toi que je m'y place!«, so dürfe man sich nicht wundern,

wenn es ein Echo findet und auch unten nachklingt; das Drücken und Drängen, das Schieben und Stoßen habe in der Weltkonjugation immer zugleich ein Passivum, worüber der dritte Stand als der gegenwärtig nächste an der Reihe sich nicht beklagen dürfe, nachdem andere Stände früher in ihrer Art dasselbe erfahren haben. Man wende optimistischer Seits ein, daß ja doch die allgemeinen Menschenrechte thatsächlich Jedermann bei uns zu gut kommen und die gleiche Freiheit für Alle herrsche. Gut! sagt der Pessimist; aber was hilft dieß in seiner dünnen, formelmäßigen Abstraktheit die Masse? Was hilft ein leeres „Können“ ohne das mindeste „Vermögen“; ist es nicht die reine scholastische Velleität und Possibilität, die dem wirklichen Bedürfnis fast wie ein grausamer Spohn vorgehalten wird? Mit starren positivjuridischen Begriffen ist da nichts gesagt; denn wohlgemerkt, es ist eine hochmoralische Frage weit weniger des Rechts, wie es die Arbeiterpartei mit einem ihrer Sache nur schädlichen brutalen Troß darzustellen pflegt, als vielmehr der Pflicht, der ächt humanen Solidarität, deren sittlich unabweisbare Forderung auch ohne Drohung von Außen als innerliches Postulat an die höheren Stände ergeht; es gilt für die gebildeten Klassen, ihren zu kurz gekommenen Brüdern gegenüber eine doppelte Schuld einzulösen, resp. wieder gut zu machen. Die Sozialisten mögen zu der freisinnigen Bildung sprechen: Du hast durch deine ruhelose Aufklärung uns den Himmel genommen, der früher des armen Mannes Evangelium und bester Trost war und ihn Schwereres, als er jetzt erduldet, verhältnismäßig ruhig tragen ließ — nun, so wollen wir wenigstens die Erde brüderlich theilen.“ Darf die moderne Humanität sich diesem Andrängen gegenüber plötzlich in den Pharisäer verwandeln, der zu dem Verzweifelnden spricht: „Da siehe Du zu, was gehet das Uns an?“ Und noch Eins. Der Jammer des vierten Stands ist, wie bereits gezeigt, zum großen Theil ein ideeller und besteht vielfach nur in krankhaft gesteigerter Genußfähigkeit oder maßloser Begehrlichkeit. Woher dieß? Selten oder nie entstehen derartige Bewegungen in

den unteren Schichten, vielmehr pflegen sie nach dem Gesetz der Schwere von oben nach unten durchzusickern. So auch hier: die maßlose Genußsucht und Ueppigkeit in den nächstangrenzenden Kreisen der „gebildeten Welt“ hat begreiflicher Weise im Zeitalter der formalen Freiheit und Gleichheit ansteckend bei den niederen Ständen gewirkt. Man sucht das rothe Geipenst durch so mancherlei Mittel und Formeln zu beschwören und gründet Vereine aller Art dagegen. Wie wäre es mit einem Vereine, allgemein ein besseres Beispiel zu geben, statt durch einen schließlich in sich selbst doch freudlosen und höhere Zwecke beraubenden Luxus nur fort und fort den giftigen Meid der schlechter Gestellten zu provociren, die mit einem negativen Schulausdruck des Pessimismus überwiegend an Vergleichungsunglück leiden? Freilich, ein solcher Verein dürfte erhebliche Zeit auf Mitglieder warten müssen; und so lange es noch Leute gibt, welche etwas nur deshalb für werthvoll und angenehm taxiren, weil Andre es nicht auch haben, so lange wird es umgekehrt nicht an solchen fehlen, die etwas wesentlich, bloß deshalb begehren, weil Andre es haben, und weniger weil es ihnen selbst in drückender Weise fehlte. — Ich habe bei dieser kurzen Anstreifung der sozialen Frage außer den Pessimisten auch den vor 1848 schreibenden Junghegelianer M. Stirner zu Wort kommen lassen, der als eine Art von „*Helvetius redivivus*“ oder Apostel der cynischsuveränen Selbstsucht in seinem erstaunlichen Buch „*Der Einzige und sein Eigenthum*“ die Welt und Menschheit vom Standpunkt des punktuellsten Egoismus aus betrachtet und insofern eben in der vorliegenden Frage ein kritischscharfes Auge hat. Nur in letzterer Hinsicht berührt er sich mit dem Pessimismus, dessen Antipoden wenigstens in seinen neueren Gestalten er sonst bildet. Jedenfalls aber betonen auch diese die Tragweite und Gefahr der Arbeiterfrage auf's Stärkste und verwerthen im Interesse ihrer Weltanschauung die elektrische Spannung in den Schichten der sozialen Atmosphäre so kräftig wie möglich als einen Hauptbeleg

dafür, wie Vieles faul sei im wohltemperirten Staat der Menschheit und in der besten Welt.

Aber jetzt nur das Eine und Letzte Apyl des Optimisten möge der Pessimismus unbenagt und unzersezt lassen, die Ehe und Familie! Das fällt ihm jedoch, wie wohl am bekanntesten ist, von Ferne nicht ein, vielmehr wendet er dagegen seine schärfsten, ihm am meisten verdachten Waffen, welche Hartmann und seine Gesinnungsgenossen zwar mit ziemlich viel mehr Eleganz, als Schopenhauer, aber noch schneidig genug führen. Lassen wir vorläufig noch die tiefere soz. metaphysische Seite des Moments Fortpflanzung und wenden uns zuerst wieder nur dem Empirischen zu, wobei es eine vor der Hand wesentlich referirende Darstellung leider nicht vermeiden kann, auch die sonst besser zugedeckte Naturbasis jenes Lebensverhältnisses, das Fragengebiet der Geschlechtsdifferenz überhaupt wenigstens zu streifen. Mit bitterem Humor äußert sich Hartmann über die vulgäre, gebildete wie ungebildete Wirklichkeit also: „Das geschlechtliche Treiben der Menschheit in allen seinen so offenkundig durchschautwerdensollenden Masken und Verhüllungen ist so wunderbar, so absurd, so komisch und lächerlich, und doch größtentheils so traurig, daß es nur Ein Mittel gibt, alle diese Schnurren zu übersehen, das ist: wenn man mitten drin steckt, wo es Einem dann geht, wie einem Trunkenen unter einer Gesellschaft von Trunkenen; man findet dann Alles ganz natürlich und in der Ordnung. Der Unterschied ist nur der, daß Jeder sich das belehrende Schauspiel einer trunkenen Gesellschaft als Rächterner verschaffen kann, aber nicht so als Geschlechtsloser, oder man muß steinalt werden oder müßte dies Treiben schon beobachtet und überlegt haben, noch ehe man theilhaftig war, und da gezweifelt haben, ob man selber oder die ganze Welt verrückt sei.“ Der Pessimismus meint also, daß das bekannte den Phäaken aller Zeiten geltende Wort Schiller's für unsre Frage passend so travestirt werde:

Immer ist's Fastnacht, und stets drehn sich die Masken im Tanz.

oder da wir schon am Travestiren sind und sich das Gesagte offenbar vornehmlich auf die Modewelt und deren Größen bezieht, gibt vielleicht auch Göthe seine Taffoworte dazu her, daß der Pessimist sagt:

Und willst du wissen, was sich ziemt,  
So frage nicht bei Modedamen an!

denn ein offenkundig durchschauwerdensoßendes Maskiren des Geschlechtlichspezifischen z. B. in der Kleidung hieße ja doch nach bekannten ästhetischen Gesetzen soviel als geßiffentliches Maskiren, womit freilich eben für diese tonangebenenden Kreise das alte Axiom von der Schamhaftigkeit und dem feinen Sinn für Schidlichkeit als wesentlich weiblichen Tugenden arg durchlöchert würde. Für ihre so entseßlich weitgehende Behauptung, daß geschlechtliche Reizung geradewegs auf Schritt und Tritt das punctum saliens, der Brennpunkt des sozialen Verkehrs der Menschen sei, versteht es die pessimistische Anschauung, hämisch auf manche Hauptvergnügungen namentlich der gebildeten Welt mit Fingern zu deuten. Das Theater z. B. erscheint ihr schon deshalb überflüssig, weil ja die Menschen überhaupt Komödie spielen; zu was also eine Extravorstellung, wenn nicht jenes sexuelle Etwas empirisch für die Meisten der Hauptwitz dabei wäre? Vom Ballet machte ein Wigblatt in eben diesem Geist kürzlich die heißende Bemerkung, daß hier die obrigkeitlich für gewisse trichinenhaltige Thiere verordnete Fleischschau schon längst im besten Gange sei. Daß beim modernen Tanz und Ball die geschlechtliche Differenz den Brennpunkt bildet, versteht sich und gibt Jedermann zu; der Pessimismus aber schreibt es auf sein langes Register der Weltübel, daß diese polare Spannung von der gebildeten Welt weit über ihren immerhin berechtigten, weil naturbegründeten Ort und Zeitraum, nämlich über das Verhältniß von Jüngling und Jungfrau ausgedehnt werde. Hier habe das Suchen und Finden einen Sinn; was solle man aber zu Sachen sagen, wie zu der Monstrosität von Kinderbällen; ja auch die Theilnahme der Verheiratheten, längst Gefundenhabenden

sei ein gefährlicher Anachronismus, ein fatales Spielen mit dem Feuer, oder wenn dieß nicht, so wenigstens ziemlich sinnlos und darum herzlich langweilig. Hierzu komme endlich der erstaunliche Mangel an öffentlicher Schamhaftigkeit in Wort und Bild, wie er sich an allen Schaufenstern, Straßen und Märkten breit mache und geradezu zum fashionablen Habitus unserer auf der Höhe der Zeit stehenwollenden Städte gehöre. Wer etwas dagegen zu sagen wage, werde flugs als reactionärer geschmackloser Puritaner lächerlich gemacht, wenn ihm nicht gar sein Anstoßnehmen ins persönliche Gewissen geschoben werde; denn mit diesem Jesuitenkniff verstehe man auch gebildeter Seits trefflich umzugehen, Beweis: die vornehmlich beliebte Form der Polemik eben gegen den Pessimismus in diesen Fragen! Wenn eine Fabrik stinkende oder vergiftete Wasser ins Freie ließe, wenn die armen Todten das Grundwasser und die Luft inficiren, welch' ein Hallo! gegen diese gemeinschädlichen Einflüsse auf das Wichtigste, wo nicht gar modern geredet Heiligste, was der Mensch hat, seinen Leib und seine Gesundheit! Wenn aber moralische Schlammströme in Wort und Bild sich breit durch die Straßen und das Publikum ergießen, so ist dagegen nichts zu sagen, noch zu machen; denn es könnte sich ja dabei nur um die sogenannte Seele handeln und um Güter, die ein Sacrilegium oder einen Eingriff ins Allerheiligste der modernen Welt, in die absolute Freiheit nicht lohnen. Vielleicht, daß es in einer Zeit, wo die Actien der Moral auf dem Kurszettel der öffentlichen Meinung so nieder stehen, statt dessen einmal einem klugen Kopf gelingt, die Abstellung auch dieser Schäden einem Modegesichtspunkt in Kommission zu geben und zu zeigen, wie lediglich schon vom sanitätspolizeilichen Standpunkt aus und im Interesse der Erhaltung einer kräftigen Rasse jener physiologischen Infizierung und Nervenzerrüttung gesteuert werden müsse; oder könnte vielleicht auch die Kriminalstatistik (einschließlich der Irrenhausannalen) mit ihren so zahlreichen Verbrechen wider die Sittlichkeit, wie Nothzucht, Kindsmord u. s. w. helfend eintreten und zeigen, wie an

der Quelle mehr zu stopfen weiser und humaner wäre, als das nachträgliche Strafen dessen an Einzelnen, was doch die Gesamtheit von früh auf wesentlich verschuldet hat. Denn wie Hartmann in der oben citirten, das Thema dieser Ausführung bildenden Stelle bemerkt, es handelt sich bei all dem weit weniger um die Erwachsenen und Mündigen, als um die hauptsächlich ansteckbaren „Mündel“ des Staats oder früher der Kirche oder wer sonst den hochwichtigen Beruf sich zugewiesen glaubt, Träger und Schützer der Moral, Vormund der Unselbständigen und darum allen fremden Einflüssen am meisten Ausgesetzten zu sein. Mit der Aesthetik und ihren ordnungsmäßigen Stätten für Erwachsene hat darum das Gesagte gar nichts zu thun, wohl aber mit der Publizität für Groß und Klein. In dieser Beziehung bemerkt eine, den modernen Pessimisten in Vielem naheverwandte Stimme des vorigen Jahrhunderts, Rousseau, wiederholt sehr bitter, man könne nachgerade kein Kind mehr in der Stadt gesund erziehen, insbesondere vor hochschädlichen geschlechtlichen Verirrungen bewahren, sondern müsse sich förmlich auf's Land flüchten. Denn an ersterem Ort jedenfalls werden ihm ja allenthalben lebendig und in effigie die Bilder des Schlechten und Unzüchtigen möglichst frühzeitig präsentirt, damit es ja keine Zeit versäume, ehe es denselben Kurs mit Lesen fortsetzen könne. Daraus ergebe sich aber jener fatale Uebelstand der unnatürlich beschleunigten geschlechtlichen Frühreife oder Praecocität, ein doppelt großer Uebelstand, wenn man bedenke, wie die sozialen Verhältnisse umgekehrt den Termin der ordnungsmäßigen Verheirathung immer weiter hinauschieben. Auch von Hartmann ist es sehr achtungswerth, daß er den hiezu nöthigen persönlichen Muth hat, an einer andern Stelle ausführlich und scharf auf das physisch-psychisch Fatale dieser durch Doppelbewegung immer größer werdenden Zwischenzeit hinzuweisen, in welcher zweifellos ein Brutneß vieler späteren, sei es persönlichen, sei es sozialen Uebel und Schäden liege. Außerdem müsse es dem modernen Gebildeten immer mehr entleiden zu heirathen; trage er

doch an seiner eigenen Begehrlichkeit und Bedürfnißfülle schwer genug und versage sich darum so häufig das normale kostbare Vergnügen, dieselbe Last in doppelter und modisch sogar stark vergrößerter Auflage über sich zu nehmen, was jedenfalls von dem Gesichtspunkt des Genußes aus nur klug sei, wenn auch spätere höhere Gesichtspunkte die Sache anders stellen; aber wie Wenige haben solche? — In dieser Weise und durch Kritik derartiger Erscheinungen sucht der Pessimismus zu zeigen, wie schon die Naturbasis der Ehe vorzeitig und nachher durch den tollen sexuellen Fasching der vulgären Wirklichkeit schwer geschädigt werde. Des Weiteren bieten ihm reichen Stoff die unzählig vielen schlechten Ehen der Erfahrung, vor welchen diejenigen noch sich auszeichnen, welche nach kurzer Illusion in das völlig andersartige Stadium der ruhigen Freundschaft, empirisch freilich oft bloß zusammengekoppelter „Pferdefreundschaft“ übergehen. Meist aber sei die Familie nur der Ort, wo man die vor der Gesellschaft, ihrem Widerpart und so häufigen Störenfried, verhüllte schlechte Laune und tiefe, des Lebens Grundton bildende Unbefriedigung ungehemmt und zwanglos auslasse; sie sei die Zeit und Stätte, wo die Masken fallen, wenn man ausnahmsweise auch einmal zur Abwechslung nur unter sich und publizitätslos sei; der degoût breche noch dem rauschenden Feste durch, man mache eben hier einander das ohnehin schon so schwere Leben ungenirt noch schwerer und saurer. Die Kinder aber, wenn sie überhaupt als Gut und nicht als Uebel oder Last betrachtet werden, was bietet nicht ihr Besitz dem Schicksal und Weltjammer eine gewaltig vergrößerte Angriffsfläche; bald sterben sie, bald schlagen sie aus der Art; jedes einzelne sei gewissermaßen ein hochgefährliches Experiment, das die Eltern mit des Lebens dunkeln Mächten anstellen und so vielfach mit tiefem Schmerz bezahlen — sie sind eben die Dupirten des Weltgeists und der Gattung, die bethörten Sklaven des auch in dieses innerste Heiligthum wie überall unwiderstehlich sich eindringenden allgemeinen Weltelends!

Gottlob! Hiemit wären wir endlich durch den Sumpf wenigstens der konkreten Uebel und Nothstände. Denn wie es sich auch mit deren Wirklichkeit verhalten möge: Sumpf bleibt Sumpf und ist nicht angenehm zu durchwaten; ob die dunkeln Schattenbilder Portraits aus dem Leben seien und Naturwahrheit an sich tragen, oder ob sie nur Schrullen einer melancholischen, mit Gott und Welt zerfallenen Phantasie vorstellen, ihr längerer Anblick thut dem Auge weh, das sonnenhaft geboren nach dem Lichte ringt. Indem wir den Pessimismus nicht nur der Führer, sondern auch vereinzelt, da und dort sich hören lassende Stimmen und Stimmungen zum Wort kommen ließen, hat sich beinahe so etwas ergeben, wie eine Ragenmusik auf die Welt und insbesondere auf den modernen Habitus oder Geist derselben. In zersekender Kritik sind ihre dem allgemeinen Bewußtsein nächstliegenden und am höchsten gehaltenen „Güter“ angegriffen worden; denn die pessimistische Schwefel- und Salzsäure verschont ja sogar das blinkende Gold nicht, wie viel weniger die geringeren Metalle. „So das geschieht am grünen Holz, was soll am dürrer werden?“ Leicht fügen sich in unseren nach Schleiermacher's berühmter ethischer „Güterlehre“ gewählten Rahmen die kleineren und vereinzelt Einwände, welche der Pessimismus sonst noch da und dort zu machen weiß und mit ameisenartiger Geschäftigkeit zusammenträgt. Ein Glied freilich haben wir aus dem, in Uebel oder wenigstens Illusionen verwandelten sonstigen Gütercyclus völlig ausgelassen; es ist die Kirche und religiöse Gemeinschaft. Allein hier verhält es sich vollends für die neuesten Vertreter des Welt Schmerzes dem Zeitbewußtsein gegenüber beinahe so, wie einst mit dem Staatsleben in den Tagen Schopenhauers; sie glauben sich der Mühe überheben zu können, auf ein so brüchiges und anrüchiges Gemäuer ihre Batterien extra zu richten. In wie weit aber die Religion dennoch auch bei ihnen wieder hereinkommt, ja sogar keine ganz kleine Rolle spielen soll, wird uns später noch begegnen.

Wenn es dem Menschen gut geht, ist er gerne geneigt, dieß

als etwas Selbstverständliches und Natürliches einfach hinzunehmen und sich mit der erfreulichen Thatsächlichkeit ohne weiteres Denken zufrieden zu geben. Anders, wo er dem Uebel und Schmerz gegenüber steht. Die Verwunderung ist nach der Alten treffendem Wort der Sporn oder vielmehr bereits der Anfang einer theoretischen Weltweisheit. Noch mehr, möchten wir sagen, ist für letztere wie ganz besonders auch für ihre Geschwister, die praktische Philosophie und Religion, Verwundung durch widrige Potenzen das „Anstoßgebende“. In der Kreuzung und Verletzung unserer Lebensempfindung wird das schmerzlich fragende Warum geboren. So wenig nun der moderne Pessimismus geneigt ist, dieses Warum in den metaphysisch-theologischen Bahnen der alten Theodizee zu verfolgen, so wenig kann er darauf verzichten, die Frage in seiner Weise dennoch zu stellen, und wäre es auch nur, um für alles empirisch vorliegende Weltelend von so mannigfaltiger Art Eine zusammenfassende Formel zu finden oder den identischen schwarzen Faden in allem Leiden aufzuzeigen und vielleicht zuletzt auch den Ort zu weisen, wo derselbe abgeschnitten werden kann. Mit Einem Wort, je trauriger das Daß der Welt, um so nöthiger, das Woher und Wohin wenigstens nicht ganz zu veräumen. Das Räthsel des Weltjammers im Ganzen und Einzelnen, in der Menschheit und in der Thierheit, im Palast und in der Hütte, in den glänzendsten Errungenschaften, wie in den farblosen Alltäglichkeiten — es löst sich mit dem tragisch-kurzen Schelling'schen Satz: Wollen ist Ursein. Nur kurzfristige Beschränktheit meint, den Willen als etwas lediglich Menschliches bezeichnen zu dürfen, um sonst von Leben, Kraft, Materie u. dgl. als von ganz Verschiedenem zu sprechen. Wille ist vielmehr in der Gravitation der Himmelskörper, wie in der Molekularbewegung des Stäubchens, Wille in dem Wachsen und Leben der Pflanze, so gut als in dem von Thier und Mensch, ja, weil die Trennung von Kraft und Stoff sich als völlig unhaltbarer Dualismus erweist: diese Gebilde alle sind selbst durch und durch nur Wille, ob auch auf verschiedenen Stufen und Höhegraden seiner subjectiven oder

objectiven Erscheinung, unter denen zweifellos der Mensch die Spitze bildet und in jedem seiner Gliedmaßen eine ausgeprägte Wollung sichtbar macht. Wille ist das All-Einige, dem Realität oder Sein im Sinn des Existirens und der Thatsächlichkeit zukommt. Und damit ist im Prinzip schon das durchgängige Weltelend gegeben; kein Wunder, daß es sich auch nachträglich in aller Erfahrung als wirklich vorhanden und durchweg dominirend aufzeigen läßt, wobei natürlich wiederum der Mensch die wenig beneidenswerthe Ehre hat, weil an der Spitze der Civilisation, so auch an der des Schmerzes zu marschiren. Er ist, wie ein Blick in's Leben zeigt, ein „Konkrement aus tausenderlei Bedürfnissen“, diesen Plagegeistern seines Daseins, diesen Schlangen, welche er am Busen nährt. Und es kann dieß nicht anders sein, da es das innerste Wesen des in ihm concentrirten Willens selber oder vielmehr sein einziges Charakteristische ist, nur immer blindlings in's Unendliche zu streben und aus sich herauszutrachten. Dem Danaidenfaß gleich ist er ein unausfüllbarer Abgrund; wie die Harpyen ist er ein ewiger Nimmer satt, gequält von Hunger und Durst; Tantalus, Sisyphus und Ixion sind nichts als seine höllischen Riesenschatten in der tief sinnigen alten Sage. So lange er sucht und sich sehnt, leidet er Mangel, also Schmerz, dessen fataler Vorzug ein eminentes Beharrungsvermögen ist; findet er endlich nach langer Zeit und Mühe, was er gewollt, so hört für den kurzen Moment der Befriedigung nur der Schmerz auf; oder wenn auch positive Lust eintritt, was will dieser verschwindend kurze Moment heißen? Es ist ja doch stets nur ein einzelnes Gut, an dem er sich ach so gar bald herzlich müde und matt gefreut hat, um es, das zuvor so heiß Ersehnte, wie ein zerbrochenes Spielzeug wieder wegzuerwerfen und die Hezjagd von Neuem zu beginnen, die nur immer toller wird, je länger sie dauert. Der Schiffbrüchige trinkt in der Verzweiflung Salzwasser und wird davon immer durstiger, je mehr er hinunterschüttet. Ganz so macht es der Wille mit den Ergötzungen

seiner Welt; und davon singt dann der Optimismus in toller Selbstironie:

Je mehr ich davon trinke, desto mehr schmeckt mir's noch!  
 Nein, wenn das Ur- und Grundsein Wollen ist, Wollen aber seiner Natur nach das leibhaftige perpetuum mobile, das ruhelose Suchen und Sehnen, Nennen und Sagen von Punkt zu Punkt, weil ja kein jeweils erreichter Gehalt seine unendliche Leere erfüllen kann, dann ist Sein und Leben ohne weiteres und selbst ohne besondere Uebelstände soviel als Leiden, Unruhe und Unbefriedigung; die paar ärmlichen Nullpunkte des Schmerzes oder meinethalbs sogar die paar positiven Lichtpunkte drunter hinein dienen nur dazu, beim Gesamtüberblick die herrschende Nacht um so schwärzer erscheinen zu lassen. Ja, Leben ist Leiden und darum kein größerer Widerspruch in sich selber denkbar, als von einem seligen Leben zu reden, ob man dieß nun blos irdisch meint oder gar vollends zur Ungeheuerlichkeit des „ewigen Lebens“ steigert: immer wäre jenes nichts als ruhende Bewegung oder stillstehender Fortschritt, gefundenhabendes Suchen oder hungernde Sättigung. Der Dichter kennt es wohl, dieß

„Und im Genuß verschmachten vor Begierde“,  
 aber er nennt es nicht Himmel, sondern Hölle! — „Erlöse uns von dem Uebel!“ ist ein Wunsch, der sich in so verzweifelter Weltlage ganz unwiderstehlich aufdrängt. Dieß heillose Woher sollte doch auch noch ein Wohin haben, ein Ausweg sollte sich zeigen lassen müssen, um diesem mehr als labyrinthischen Jammerthal „Welt“ zu entinnen. In der That ist der moderne Pessimismus Kind einer im Grund genommen noch viel zu kräftigen und energischen Zeit, als daß er bei der bloßen Lamentation, bei der verzweifelt resignirten Konstatirung des elendiglichen Thatbestands könnte stehen bleiben, ohne zugleich in seinen Hauptformen ausdrücklich als Erlösungslehre aufzutreten und, mit der Religion rivalisirend, dieß sogar als seine Hauptabsicht zu verkünden, daß er in seiner Art auch „eine frohe Botschaft an die Mühseligen und Beladenen“

sein wolle. Die Erlösung und Heilung muß sich nach der Natur des Uebels richten. Besteht dieß, wie wir sahen, in der maßlosen Lebendigkeit des Willens, so gilt es, soz. den oscillirenden Perpendikel an der Weltuhr zu stellen, den Willen, welchen bisher Motiv um Motiv gelockt und an sich gerissen hatte, durch steigende Erkenntniß der Werthlosigkeit jener vorgaukelnden, gleich den Versuchungen des heiligen Antonius dämonisch verführenden Truggebilde ruhig werden und absterben zu lassen, wo endlich das Ziel erreicht und das große Problem gelöst ist: „Schweig stille, mein Herz!“ Die Erlösung geschieht also durch Aufklärung, durch immer weiterdringende Illusionenzerstörung, durch Entlarvung der Weltmaskerade und die Erkenntniß, daß „nichts dahinter steckt“. Eben deshalb ist welterlösendes Prinzip das menschliche Bewußtsein, in welchem, sei es zufällig, sei es nach der tiefen Weisheit des unbewußten Weltplans, den der blindvernunftlose Wille zu seiner eigenen Sättigung realisiren muß, neben dem Willen ein neues und hochbedeutsames Prinzip auf breiter vorbereitender Basis aufgeht und die Zurücklenkung des nichtigen Weltprozesses in das rettende Nichts ermöglicht. Es ist nun interessant zu sehen, wie von diesem wesentlich gemeinsamen Punkte aus die Wege der beiden pessimistischen Linien Schopenhauer und Hartmann sich nicht unerheblich trennen, damit auch der Welt Schmerz seine Partheien und apodiktisch verfochtenen Meinungsverschiedenheiten habe. Schopenhauer's System, das hier freilich durch den fatalen Nebelschleier seines durchgängigen subjektiven Idealismus nach Art Fichte's oder vielmehr der träumerischen Zünder noch ungreifbarer wird, als sonst schon, statuiert die Selbsterlösung des Individuums, was freilich mit seiner metaphysischen All-Einheitslehre gar nicht, wohl aber mit seinem ganzen aristokratisch-reservirten Wesen und seinem juvenilen Geniestandpunkt stimmt. Sein Schlachtruf im Kampf des Lebens und im Gedränge der Weltübel ist das bekannte »sauve qui peut!« Wer unterstützt durch zufällige Lebensumstände die hierzu nöthige hervorragende Geistesbegabung hat, um die Eitelkeit der

Welt und ihrer Herrlichkeit mehr und mehr zu durchschauen, der mag oder vielmehr wird sich in steigender Entfremdung aus ihr zurückziehen, er wird von Stufe zu Stufe Ein Band ums andre lösen, das ihn an jene schimmernde Nichtigkeit kettet, und so nach dem erhabenen Vorbild der indischen oder nicht minder der besseren christlichen Heiligen und Mönche in fortschreitender Ascese der Welt und sich selbst absterben, bis zuletzt auch das nur noch aus alter Gewohnheit weiterflackernde Lichtlein des leiblichen Lebens vollends erlischt und der ganze Mensch eingeht in das volle, unverklauselte Nichts. — Anders Hartmann und seine Richtung. Es läßt sich nicht leugnen, daß sie sowohl die Konsequenz der gemeinsamen pessimistischen Metaphysik mit ihrem strikten Monismus für sich haben, als auch in pikanter Weise den Kompromiß mit der modernen Welt zu schließen verstehen, ohne doch ihre eigene Ansicht aufzugeben. Ihnen gilt der Schopenhauerische Privatrückzug des Individuums aus dem Weltkampf als soldatisch unwürdige Flucht, welche den Schaden an Einer Stelle heilt, um ihn an tausend Wunden des in sich doch schlechthin identischen Welt- und Menschheitskörpers fortbluten zu lassen. Freudig acceptiren sie auch für ihre höchste Idee der Welterlösung das moderndemokratische „In Reih und Glied“, das große Prinzip der Assoziation; oder wie Hartmann sagt: „Nüßtig vorwärts im Weltprozeß als Arbeiter im Weinberge des Herrn; denn der Prozeß allein ist es, der zur Erlösung führen kann!“ Wer zurücktritt aus der Linie, statt Schulter an Schulter mit dem Genossen fortzukämpfen, der ist und bleibt trotz aller Selbstertödtung tiefinnerlich ein Egoist, also gerade das, was als Kardinalübel aufgehoben werden soll. Von diesem Gesichtspunkt aus wird dann allerdings auch mit ziemlich einleuchtenden Gründen eine Frage beantwortet, welche der Pessimismus selbstverständlich nie umgehen kann, ich meine den Selbstmord. Auch Schopenhauer verwirft ihn ausdrücklich, aber offenbar mit wenig überzeugenden Spitzfindigkeiten, während Hartmann zeigen kann, daß jeder Selbstmord der schlechthin gemeinsamen Erlösungs-



arbeit ein Mitglied entzieht und dadurch das Ziel des Prozesses freventlich weiter hinauschiebt. In der Ueberzeugung, daß das ganze Sosein der Welt in unbewusster Zweckmäßigkeit auf gar nichts anderes, als auf die schließliche Aufhebung ihres Daß angelegt sei, kann und soll auch der Pessimist statt langweiligungsunfruchtbarer Ascetik und Möncherei tüchtig mitthun an allen Ordnungen und Aufgaben der Welt, gewiß nicht, um darin seine persönliche Befriedigung zu finden, sonst gehörte er ja gar nicht mehr zu den Pessimisten, sondern nur, um den unbewussten Weltplan nach besten Kräften zu fördern und den Feierabend oder vielmehr die Nacht nach des Tages Last und Hitze für das ganze Universum desto rascher herbeiführen zu helfen. Wie soll aber dieß geschehen? Ein Sterben des Individuums, sei es von Natur, sei es durch eigene Hand, können wir uns denken, nicht aber ein eben solches Aufhören des Universums. Als ob nicht, entgegen der Hartmann'sche Pessimismus, die ganze Welt recht eigentlich Ein Individuum, ja sogar das allein wahre und dazu noch durch und durch geistige wäre. Ist durch den Grundwillen Alles geworden und besteht völlig in ihm als System seiner einzelnen realen Akte, so kann es auch durch den Willen wieder aufhören; denn allerdings kann Wille nur durch Willen gebrochen werden. So kühn und unsicher im Detail derartige Phantasien sind, so mögen wir uns doch schon jetzt eine ferne Folgezeit denken, wo im rüstigen Verlauf des Kulturprozesses und durch Ausnützung aller successiven Hilfsmittel der Natur wie des Geistes die jetzt noch vereinzelte pessimistische Weltburchschauung von ihren Aposteln in alle Welt getragen und zur herrschenden geworden ist. Dann mag die Menschheit strebensmüde und sterbensfreudig als konzentriresten und dadurch majorisierungsfähiger Träger des Einen Weltwillens sich zu dem Kollektivbeschuß vereinigen, das Weltwollen definitiv aufzugeben; hiemit aber hat das Universum, das nur durch den Willen und im Willen besteht, selbst aufgehört zu existiren, es ist aus der Wirklichkeit in die Nacht der bloßen Möglichkeit zurückgetreten, um freilich — wer

kann bei der Wahrscheinlichkeitschance  $\frac{1}{2}$  dafür stehen? — vielleicht im nächsten Augenblick so dumm zu sein und den alten Tanz von Neuem zu beginnen. Denn der Kern des Daseins, der Weltwille, ist nun eben einmal ein völlig unzurechnungsfähiges Brutum! — Es kann in der That nicht Wunder nehmen, daß diese letzte Zuspizung des Pessimismus von den Anhängern der Richtung bereits preisgegeben wird, indem sie gestehen, daß ein derartiges Ziel denn doch zu ungewiß und darum der Ausblick darauf für das praktische Leben ohne Einfluß sei. Vielmehr könne es sich nur darum handeln, die tiefe Ueberzeugung von des Lebens Nichtigkeit und allgemeinem Elend zur praktischen Ertdödtung des eigenen Egoismus zu benützen, im Zusammenleben mit anderen aber sich von der sozialen Grundstimmung jener Weltansicht, dem herzlichen Mitleid leiten zu lassen, welches, ferne davon irgend Unrecht zu thun, überall seine Aufgabe darin sehe, das so überreichlich vorhandene Elend zu mildern. Ein solches Leben wesentlich negativgefärbter Humanität sei das Höchste und Beste, was dem Menschen zu erreichen stehe; hierin liege zugleich das in der Welt überhaupt mögliche Maß von Lebensbefriedigung.

So wenig sich gegen diese ethischen Sätze als ethische viel einwenden läßt, so dürfte sich dennoch in der letzten Wendung verathen, daß damit der Pessimismus als geschlossene Weltanschauung zu zerbröckeln beginnt und das Gesagte mehrfach als vorläufige Wahrheit acceptirt werden könnte, um dennoch, wie wir mit dem folgenden Theil versuchen wollen, in einen wesentlich anderen Rahmen gefaßt zu werden. Schopenhauer wollte seinerzeit von einer förmlichen Herleitung des Weltseins aus dem „Grund“ oder „Urgrund“ u. s. w. als von einem leeren Gefaß, wie er sagt, nichts wissen; dagegen gab er ein sehr bestimmtes, ob auch individuelles Wohin an. Hartmann wagt mit größter Kühnheit den metaphysischen Vorder- und Hintergrund, das Woher und das universelle Wohin der Welt aufzubauen. Die Anhänger verzichten scheint's auf Beides und halten sich nur noch an das Daß des

Thatbestandes, womit aber der Pessimismus fogl. kopflos wird und als System eigentlich aufhört, um bloß noch die resignirte antwortlose Gesamtstimmung dem Welträthsel gegenüber vorzustellen, welche ein alter Hauspruch treffend also ausdrückt:

Ich komme, und weiß nicht, woher?

Das liegt mir im Sinn so schwer.

Ich gehe, und weiß nicht, wohin?

Mich wundert nur, daß ich nicht traurig bin.

Mit gemischtem Eindruck blicken wir auf die pessimistische Gesamtanschauung zurück. Die zuletzt besprochenen Erlösungsversuche, um diese voranzustellen, da das System selbst auf sie so großes Gewicht legt, können in der That unseren Beifall nicht gewinnen. Sind sie doch unter sich selbst uneinig und stehen sich nicht etwa bloß in Nebensächlichem, sondern in der Grundfrage des Individuellen und Universalen schnurstracks gegenüber; schon dieser innere Zwist muß trotz beiderseitiger Sicherheit des Behauptens bei dem Unbefangenen einigen Verdacht erregen. Ueberdem erweisen sie sich bei kurzer Prüfung als an sich unbefriedigend. Bei der ersten Form erheben sich ganz entschiedene ethische Anstände; jene ascetische Möncherei will uns außer ihrer Gehaltlosigkeit als krasser Egoismus erscheinen. Die zweite, Hartmann'sche Fassung mit dem eventuellen Weltaufhebungskongreß stimmt zwar formell ganz mit dem Treiben unserer Zeit, die über Alles „tagt und sitzt“ und Eine Generalversammlung um die andre hält. Indes dürfte die Weltaufhebung denn doch etwas wesentlich Erheblicheres sein, als die Liquidation einer Aktiengesellschaft, und deshalb die ganze Aufstellung um ihrer erstaunlichen metaphysischen Ungeheuerlichkeit willen dahinsinken. In der dritten Gestaltung aber wird auf eine Lösung so gut wie verzichtet, und doch ist vom Uebel der Welt bereits zu viel gesagt, um das Problem hier liegen lassen und plötzlich schweigen zu können. Der Platz ist somit für andre

Erlösungs- oder Lösungsversuche leer, die ebenso nöthig als möglich sind. — Die pessimistische Diagnose der Weltkrankheit nach ihrer letzten Quelle oder die Erklärung aus dem All-Einigen Willen ist einerseits naturgemäß in die bisherigen Mängel mitverflochten, wie wir sogleich näher sehen werden, weil das Wohin und das Woher so eng zusammenhängen; andererseits ist sie doch nicht ohne mannigfache Fühlung mit dem wirklichen Thatbestand, dem sie ja theilweise auf induktivem Weg als letzte Formulirung entnommen ist. Hierin aber oder in der scharfen Schilderung des lediglich That-sächlichen, vulgär Wirklichen müssen wir die Hauptleistung des Pessimismus sehen, der wir deshalb auch in unserer Wiedergabe das meiste Interesse schenken. Ich nehme keinen Anstand zu wiederholen, was gleich vorangestellt wurde: So bitter und herb er redet, in der Malung des ganz nur empirischen Weltwesens oder dessen, wie man es gewöhnlich so treibt, besitzt der moderne Pessimismus wesentliche und traurigtiefe Wahrheit. Dieß von Seiten der Gegner so seltene Zugeständniß ist meines Erachtens nicht zu umgehen; denn es gibt einfach der Wahrheit die Ehre. Jene düstere Philosophie hält der Zeit und Welt einen scharfgeschliffenen Spiegel vor, von dem wir auch unsererseits nur wünschen können, daß recht Viele möglichst eingehend sich drin beschauen mögen. Die Idee besitzt, mit Hegel zu reden, eine eigenthümliche List, sich vernehmlich zu machen. Im vorigen Jahrhundert wählte sie Rousseau's leidenschaftlich-bizarre Grellmalerei, um der Unnatur durch ihre eigenen Mittel beizukommen; oder diente ihr auch im kleineren Kreise des massiven Abraham a Sancta Clara barocke Verbtheit als Vehikel gesunder Wahrheit. Der moderne Pessimismus ist pikant und voll esprit; auf der ganzen Höhe unserer Zeit und Gegenwart stehend, um Rundschau zu halten, tritt er im gewählten Gesellschaftsanzug auf, nicht etwa in der Kapuze oder im priesterlichen Talar, wohl wissend, daß sein Publikum, die Kinder dieser Welt, sonst gleich davon laufen und sprechen würden, was Leibniz einmal resignirt in der Theodizee bemerkt: *Ce n' est bon que per*

la predica! Um sie „abzufanzeln“, muß jedenfalls der Standort des Redners listig maskirt werden, daß er eher an eine Plauder-ede des Salons erinnert. Nicht in pedantisch imperativem Ton, sondern in gefällig und willfährig descriptiver Manier, in zeitgemäßer Genremalerei müssen seine Konewka'schen Schattenbilder amüsiren, wenn sie belehren wollen. Immer zu! denkt die Idee der Geschichte; ob so oder anders, wenn die Medizin nur genommen wird, welche man ja auch den Kindern überzuckert reichen muß. Es gibt aber nicht minder ganze Zeiten und Generationen, deren Signatur in bekanntem Gegensatz ebenso kindisch ist, als sie des Kindlichen völlig ermangelt.

Die Gegner des Pessimismus wollen, soviel ich sehe, meist an Einzelnem markten und suchen zu zeigen, wie dieß oder das denn doch nicht so schlimm sei, wie jene Schwarzseherei es mache. Sachlich mögen sie wohl nicht Unrecht haben, nur daß die Widerlegung in dieser effektschvereinzelnenden Form nichts besagen will und schwerlich durchschlägt, ja sogar die unleugbare Wahrheit des Pessimismus am Ende nur vorzeitig verwässert und verderbt, was sehr zu bebauern wäre. Unsere Antithese soll resoluter sein, die wir nach der bisherigen unumwundenen Beistimmung nun allerdings ebenso entschieden auszusprechen uns erlauben: Der Pessimismus hat Recht für die gemeine empirische Wirklichkeit, aber auch nur für sie. Stellen wir zur positiven und negativen Erläuterung ein prächtiges Wort des großen Ethikers Fichte voran, das auch Hartmann kennt und welches uns als Rückblick, wie als Ausblick auf Besseres dienen mag: „Die armen Sterblichen sehnen und ängstigen ihr Leben hin, in jeder Lage denkend, wenn es nur anders mit ihnen werden möchte, so würde ihnen besser werden, und nachdem es anders geworden ist, sich doch nicht besser befindend; an jeder Stelle, an der sie stehen, meinend, wenn sie nur dort auf der Anhöhe, die ihr Auge faßt, angelangt sein würden, würde ihre Beängstigung weichen, treu jedoch auch auf der Anhöhe ihren alten Kummer wiederfindend (Zill

Eulenspiegel!). — In welcher bejammernswerthen Täuschung befinden sie sich, wenn sie dergestalt die Seligkeit in etwas Anderem suchen, als in dem, was sie schon hier so nahe umgibt, daß es ihnen in der ganzen Unendlichkeit nicht näher gebracht werden kann, in dem Ewigen. So irrt der arme Abkömmling der Ewigkeit, verstoßen aus seiner väterlichen Wohnung, immer umgeben von seinem himmlischen Erbtheile, nach welchem seine schüchterne Hand zu greifen bloß sich fürchtet, unsiät und flüchtig in der Wüste umher, allenthalben bemüht sich anzubauen, zum Glück durch den baldigen Einsturz jeder seiner Hütten erinnert, daß er nirgends Ruhe finden wird, als in seines Vaters Haus“. Indem wir dem Pessimismus nur für die gemeine Wirklichkeit die Berechtigung und Wahrheit zugestehen, ergibt sich daraus die ganz klare Einschränkung. Ist denn etwa jenes Gebiet das einzig mögliche und wirkliche? Mit Nichten; die Idee besteht daneben und zwar nicht als blasses Luftgebilde, sondern als ebenfogute Realität, ob sie auch die stillere Verborgenheit vorzieht und für gewöhnlich auf dem eigentlichen Welttheater nicht auftritt. Rousseau's Naturalismus verdammt einst alle „Gesellschaft“, alles soziale Miteinanderleben und Zusammenwirken, das seine leidenschaftliche Bitterkeit ohne Weiteres mit einem viel spezielleren Gebiet, mit der ihm vorliegenden modischen Gesellschaft zusammenwarf, wobei die Substanz mit der „Crème“ oder auch dem Schaum an der Oberfläche verwechselt ist. Genau so amphibolisch und deßhalb leicht irreführend ist der Begriff und Name Welt, mit dem der Pessimismus operirt. Durch unsre Scheidung aber eröffnet sich auf einmal ein zweites Gebiet mitten in der Einen Welt, auf das die bisherigen trüben Schilderungen voraussichtlich nicht mehr passen; es zeigt sich die Perspektive auf ein Asyl des ächten, nemlich des ethischen Optimismus. Allerdings ist genauer zu sagen, daß beide Gebiete nur in abstracto sich so scharf von einander scheiden, während sie in concreto hundertfach ineinandergreifen. Licht und Finsterniß, Schwarz und Weiß, Leben und Tod, Gut und Böß sind in ähn-

licher Weise lauter Kunstprodukte denkender Abstraktion: nothwendig in dieser ihrer Korrektheit als klarer Anhalt, aber in der Anwendung aufs Wirkliche stets mit bedachter Vorsicht zu brauchen. So greifen in Wahrheit auch Empirie und Idee stets ineinander; oder gibt es wohl eine Empirie, die wirklich ganz ideeleer wäre, und leuchtete das Höhere auch nur als ahnendes Sehnen, als Gefühl tiefer Unbefriedigung in das gemeine Treiben herein? Ebenfowenig ist irgend ein Ideales der Welt ganz vom Erdenstaub frei, der sich ihm anhängt. Dadurch ist es auch erklärt und einigermaßen berechtigt, daß man mit dem Pessimismus um seine einzelnen Werthbestimmungen streiten mag. Für die Klarstellung der Sachlage im Ganzen aber ist es doch wohl besser, man redet auch hier, wie sonst in der Theorie, sozusagen in Bausch und Bogen oder schreibt abstrakte Frakturschrift für die blöden Augen, um dann mit dem Blick aufs Leben zu sagen: Sofern und soweit ein Mensch oder eine Erscheinung sich mit diesem oder jenem Bilde deckt, gelten von ihnen auch die einzelnen Züge und Konsequenzen namentlich eudämonologisch oder hinsichtlich des Empfindungsreflexes, wobei ein Maximum und Minimum der Antheilnahme, der Annäherung an das Abstraktkorrekte stattfinden mag. — Außer diesem hiemit richtiggestellten Nebeneinander beider Gebiete möchte ich für's Andre ein gewisses Nacheinander betonen. Die so starke Vorherrschaft der Empirie ist doch wohl eine wesentlich moderne Erscheinung, daher auch ihr schildernder Gegendruck, der Pessimismus. Allerdings will er seiner ausgesprochenen Absicht nach die Welt malen, wie sie überhaupt und allezeit ist. Indes ist es unverkennbar, wie seine kritische Zerkleinerung doch überwiegend unsere Zeit und deren Hauptglanzstücke im Auge hat; nicht sowohl, obgleich, sondern weil es so steht, erscheint ihm die Welt tiefkrank. Dabei ist aber besonders im Hinblick auf die Hartmann'sche Richtung wohl zu beachten, daß sie nicht meinen, unsre Zeit sei sachlich oder objektiv betrachtet schlechter als frühere Perioden der Geschichte; ein solch vulgäres „Vergolden durch der

Erinnerung Abenddämmerung“ oder eine derartige unhistorische laudatio temporis acti, eine blinde Lobpreisung nur der Vergangenheit liegt ihnen sehr fern. Im Gegentheil weisen sie bei verschiedenen Gelegenheiten, z. B. anlässlich des deutschen Nationalstaats oder der Arbeiterlage mit Nachdruck darauf hin, daß die Verhältnisse als solche in realem Fortschritt viel besser geworden seien und die Verschlimmerung hauptsächlich nur in der Sphäre des Bewußtseins liege: steigende Bedürfnisfülle, immer größere Unzufriedenheit, wachsende Enttäuschung, Wegfallen der früheren religiösen Tröstung, somit lauter wesentlich geistige Momente sind es, worin sie den allerdings in zunehmender Progression anschwellenden Jammer der Welt sehen. Fast wie Rousseau möchten sie die Tage und Stände roher Unwissenheit und Unkultur glücklich preisen, die in ihrer dumpfen thierartigen Verworrenheit dahingehen und darum weniger Schmerz fühlen. Beinahe wären sie geneigt, „die Verdummungstendenz“ des Ultramontanismus als eudämonologisch nicht so übel anzuerkennen, wenn nur das Rad der Zeit noch zu hemmen wäre und andererseits das Ziel der trotzdem nöthigen Erlösung damit nicht in endlose Ferne hinausgeschoben würde. — Angesichts dessen sollte der Pessimismus offenbar weit weniger von Welt-, als von Menschheits- und Kulturelend reden. Darin liegt aber meines Erachtens ein sehr großer Unterschied und zugleich die einzige Heilungsmöglichkeit.

Stellen wir zuvörderst die Diagnose genauer, als der Pessimismus thut, dessen Mitversflochtensein in die Irrungen der Gegner von hier an immer stärker beginnt. Warum vermeidet er doch den rechten Namen für das moderne Kulturelend, das er so tieftraurig schildert, warum redet er, der so viel von Illusionenzerstörung zu sagen weiß, immer um den Kern der Sache nur herum? Was ist denn die Ur-Illusion in letzter Instanz, deren Zerstörung so schmerzt, was die Kardinaltäuschung, auf welche so bittere Enttäuschung folgt? Ich denke, es ist mit Einem Wort die moderne Weltvergötterung. Der schon erwähnte Junghegelianer Stirner

spricht hierüber ein treffendes Wort; kennt er doch diesen Geist so genau aus der eigenen Vergangenheit seiner Schule und ihrer Denkweise, die er verläßt, um gleichsam wie ein „himmelsmüder“ und von der Götternähe gelangweilter Lucifer sich in den nacktesten Egoismus herabzustürzen. „Was ist“, ruft er, „das Wesen der so gerühmten modernen Zeit? Himmelsstürmen! Aber freilich in ihrem rastlosen Verbessern und Reformiren stürmt sie den Himmel nur, um wieder einen Himmel zu machen, sie stürzt eine alte Gewalt nur, um eine neue Gewalt zu legitimiren: eitel Schlangenhäutung und Herrenwechsel! Sie hegt die unversöhnlichste Feindschaft gegen den Himmel und baut doch täglich neue Himmel; Himmel auf Himmel thürmend erdrückt sie nur Einen durch den Andern. — Das Jenseits außer uns ist allerdings weggesetzt und das große Unternehmen der Aufklärer vollbracht; allein das Jenseits in uns ist ein neuer Himmel geworden (Philosophie des Unbewußten?). Man hat geglaubt, fertig zu sein, als man das Werk der Aufklärung, die Ueberwindung des Gottes, in unseren Tagen zu einem siegreichen Ende führte; aber man hat nicht gemerkt, daß der Mensch den Gott getödtet hat, um nun alleiniger Gott in der Höhe zu werden.“ In der That, der Mensch kann nun einmal nicht Himmel-, nicht wahrhaft Gott-los sein, sondern muß unter Umständen nach dem Sprüchwort verfahren: Hat er keinen, so macht er einen. Wie dem alten Midas Alles, was er berührte, in der Hand zu Gold wurde, so hat unser Zeitgeist die fatale Neigung, was er irgend anfacht, zu vergotten. Die kritische Zersekung der modernen Hauptgüter durch den Pessimismus hat deshalb deutlich den Charakter des Götzenbilderstürmens, der Zerstörung einer Idolengallerie; die schmerzliche Enttäuschung, welche er schildert, ist immer ein Fallen aus irgend einem und schließlich „aus allen Himmeln“, die der Wahn sich aufgebaut. Am seltsamsten nimmt sich diese Exaltirung aus, wenn sie sogar auf dem engeren Gebiet des geistigen, ja selbst des wissenschaftlichen Lebens geübt wird, wo man doch mehr ruhige Nüchternheit erwarten sollte. Blos komisch ist es, wenn man auf

dem Speisezetteln einzelner unserer lichtbringenden Journale z. B. eine stehende Rubrik „Wochenkalender der deutschen Nationalheiligen“ finden kann und erstaunt ist, manche guetn alten Bekannte im Heiligenschein dem bethörten Publikum vorgeführt zu sehen, welche bei allen sonstigen Vorzügen doch gewiß auf eine derartige Würde nie Anspruch machten noch machen konnten. Tragikomisch aber ist der auch von höher stehenden Kreisen mit Vorliebe getriebene Kultus des Genius, dieses Fieberextrem vernünftiger Pietät. Hierin speziell ist jedoch wenigstens der Schopenhauer'sche Pessimismus in Einer Verdammiß mit der sonst so bitter gerügten öffentlichen Meinung. Kann man sich etwas Seltsameres und Einseitigeres denken, als die hier einmal vorkommende Bestimmung des Lebenszwecks der Masse und der ganzen Geschichte, Pflanzstätte und Kulturgarten für das seltene Gewächs der Genie's zu sein? Lebhaft erinnert dieß an die schöne Rolle, welche ein bekannter Historiker wenigstens dem deutschen Volke hinsichtlich der übrigen Menschheit zuweisen wollte. Mag jene Ansicht sich noch so prunkend in den Mantel souveräner Geistesaristokratie hüllen, ein solcher ob auch profaner Euhemerismus ist gerichtet durch seine schlagende Verwandtschaft mit der bekanntesten Erscheinung unserer Tage. Fast möchte es überhaupt scheinen, so paradox das auf's erste Anhören klingen mag, als ob der moderne Zeitgeist mit seinem Gang zur Vergötterung endlicher Potenzen und Kreise just an derselben Krankheit litte, wie sein erbittertester Gegner. Besteht doch die Kardinalirung des ultramontanen Sinnes eben in materialistischer Vergötterung von Symbolen und Organen, die er für die Sache selbst nimmt. Indem ich die rechtlich-politische Seite der brennenden Tagesfrage auf das Entschiedenste davon trenne, glaube ich leider fürchten zu müssen, daß die geistige Ueberwindung jener verhängnißvollen Denkweise durch die moderne Bildung eben wegen starker Geistesgemeinschaft kaum gelingen wird. Will man einmal etwas nur Endliches absolut setzen, so hat am Ende die Kirchenvergötterung relativ noch am meisten

Sinn oder wenigstens Schein für sich, da die Kirche eine direktere Fühlung mit dem wahrhaft Absoluten wenigstens vorgeben oder mit der Frau Pastorin in Fritz Reuter sagen kann, daß sie ja doch die Nächste dazu sei. Hierin liegt die furchtbare Kraft und Zähigkeit jener Irrung, welche nur durch Bruch mit dem Grundübel, mit aller und jeder Weltvergötterung überwunden werden kann, niemals aber von einer Kultur innerlich zu besiegen ist, die sich fort und fort bloß mit Namensänderungen des ganz ähnlichen Fehlers schuldig macht. Hiemit ist die Art angedeutet, wie der zweifellos so hoch nothwendige und wohlbegründete staatliche Rechtskampf erfolgreicher und wahrer unterstützt werden könnte, als es die vulgäre Wirklichkeit thut, welche durch ihr Wesen nur Öl in's Feuer gießt. — Kehren wir nach dieser in unseren Tagen kaum vermeidlichen Digression, der Parallelisirung religiöser und profaner Endlichkeitsvergötterung, zur letzteren zurück und fragen: Was ist die Folge dieses beständigen „Tretet ein, denn auch hier sind Götter“? Es ergibt sich ein schwerer reeller und noch mehr ideeller Schaden. Senes, sofern mit dem Absolutmachen sogleich die maßlose Uebertreibung, die Aufhebung jeder Schranke und Ausnahme sich verbindet. Dadurch aber wird Vieles, was in nüchterner Grenze ganz heilsam und löblich oder wenigstens erträglich wäre, zum Unsinn und zur Unleidlichkeit gesteigert; man denke an die unleugbaren Auswüchse der Freiheit oder der Presse u. A., welche Errungenschaften kein halbwegs Besonnener als solche verdammen und verwerfen wird, will er nicht stracks in den gerügten Fehler der Gegner verfallen. Sodann kann es nicht ausbleiben, daß einer derartigen, einmal absolut gesetzten Potenz auch das ächtmoderne Prädikat der Unfehlbarkeit zuerkannt wird, worin ich wiederum nach verschiedenen Andeutungen keineswegs bloß eine erotische Süßfrucht sehe; denn jeder Zeitgeist ist mit seinen Erscheinungen solidarisch verbunden. Wer aber A sagt, muß auch B sagen, mit der Infallibelsprechung ist kritiklose Guldigung gesetzt, eine Hinweisung auf Mängel und Schäden oder gar eine

bessernde Abstellung von Ausartungen hat jetzt kein Recht mehr, sondern nähme gleich den Charakter des Sakrilegischen an. Noch schlimmer sind die ideellen Folgen, weshalb der Pessimismus mit Grund die Weltmängel vorwiegend als Bewußtseinsübel bezeichnet. Erklärt man Alles für Gold, so kann Punkt für Punkt die fatale Erfahrung nicht ausbleiben: Es ist nicht Alles Gold, was glänzt. Selbstgemachte Götter nutzen sich rasch ab, wie schlechtes Geld oder willkürlich ernannte Heilige, von denen das französische Sprüchwort so treffend sagt: *Le Saint du jour est toujours le plus grand Saint en ciel*. Man kann in der That diese Beobachtung auf dem religionsgeschichtlichen Gebiet der neuesten Zeit fortwährend machen; aber dem Profanen geht es um kein Haar besser. Daher dann die tiefe Unbefriedigung der in solchem Kultus Befangenen. Man irrt von überschättem Stückwerk zu Stück- und Flickwerk, aus Einer Illusionenzerstörung zur andern. Je größer der kurze Wahn, desto größer und länger die Neue oder der Schmerz. Denn

Je länger sich der Schatten macht,  
Je bald' er bricht herein die Nacht.

Senes Kardinalübel der modernen Zeit, oder sagen wir jetzt von unserem Standpunkt aus richtiger der Kardinalfehler der Weltvergötterung ruft Angesichts der schlimmen reellen und ideellen Folgen als nothwendige Reaktion hervor die moderne Weltverteufelung; der Pantheismus jedenfalls in seiner unspekulativen Anwendung auf alles Empirische ruft den Pandämonismus; die ewige Verhimmelung schlägt um in Verhöllung, um dieß für unser Problem kaum entbehrliche neue Wort zu wagen; die asterabsolute Vollkommenheit und Seligkeit jener Potenzen und des Lebens in ihnen wird als unächt vom Rost angefressen und pessimistisch zersezt. Freilich ist dieser neue Standpunkt beim Lichte besehen nur das umgekehrte Extrem und steht formell auf gleichem Boden mit dem, was er bekämpft. Haben wir doch genau wieder die gleiche Absolutsetzung von Endlichem, nur in umgedrehtem

Sinn und mit negativem Vorzeichen der Formel. Wir finden die Hypostasirung von „Moment, Mode und Meinung“, von Zeitgeist und herrschender Richtung, von Begehrlichkeit, Unzufriedenheit, Unnatur und Maßlosigkeit. Sie alle sind zur absoluten Weltmacht erhoben; Zug für Zug sehen wir sie in den All-Einigen Weltwillen aufgenommen, der mit Einem Wort nichts ist, als die hypostasirte Projektion der Quintessenz aus dem rein empirischen Wesen und Treiben. Fast möchte es scheinen, als ob der Pessimismus bei aller Bekämpfung vor diesem Empirischen doch einen zu großen, angeborenen Respekt hätte. Beinahe wäre man geneigt zu sagen, daß in seinen metaphysischen Prinzipien sich genau die weibliche Passivität der Zeit, das modische Schwimmen mit dem Strom, das geistige Herdenprinzip, das Gelebtwerden statt zu leben spiegle; oder könnte man mit einem andern Ausdruck den schon erwähnten tiefen „Bildungs-Katholizismus“ darin ausgesprochen finden, der im weltlichen Gewande durch unsere moderne Zeit gehe anstatt eines männlich ernstern profanen Protestantismus, welcher unter Umständen es wagt, auch seine Privatwege zu wandeln und von der öffentlichen Meinung zu dissentiren.

Ich weiß wohl, daß eine derartige Weltanschauung sich spekulativen Monismus nennt, kann aber trotzdem nichts darin sehen, als eine scholastisch-realistische und angesichts der Wirklichkeit doch unwahre Zusammenballung, welche mit dem, übrigens bereits in siebenlei Farben schillernden „Monismus“ gar nicht nothwendig gegeben ist. Daher wage ich ruhig die nominalistisch-nüchterne, wiederum „triviale“ Entgegnung:

Was ihr den Geist der Zeiten heißt,  
Das ist der Herren eigener Geist.

Mag immerhin vornemlich im Willen Himmelreich und Hölle liegen, so ist das letztlich für die praktisch-immanente Betrachtung doch wesentlich des einzelnen Menschen Wille, welcher im entscheidenden Punkt sogar der Tyrannei der Mode, des bösen Beispiels, der Gesellschaftsverderbnis nicht willenlosflavisch unter-

worfen ist. Nicht jener große Sündenbock, der der ganzen Welt Uebel tragen soll, sondern »tu l'as voulu!« Wohl kenne ich die unentwirrbare Verflechtung von Schuld und Schicksal, von Fremdem, Eigenem und Eigenstem; aber ich leugne die Berechtigung, einem selbstverständlich oberflächlichen Atomismus und Pelagianismus gegenüber nun als andres Extrem blos den Zeddel am Gewebe zu beachten, ohne den Einschlag des Ich wiederzuerkennen. Und im großen Ganzen behält das Dichterwort doch seine tiefe Wahrheit: *Nostrorum causa malorum Nos sumus*; zu deutsch:

Ach was schweifst du in die Ferne,  
Und das — Böse liegt so nah!

Allerdings, diesen als höchst vulgär und banal verfehnten, aber glücklicher Weise dem festen Boden der praktischen Wirklichkeit entnommenen Sätzen liegt ein prinzipieller Gegensatz zur pessimistischen Metaphysik, Psychologie und Ethik zu Grund. Es ist hier nicht der Ort, diese Differenz wissenschaftlich genau durchzuführen. Meine hierauf bezüglichen wenigen Bemerkungen machen deshalb auch von Ferne nicht den Anspruch, Beweis oder Widerlegung zu sein, wollen vielmehr nur als Hinweis darauf gelten, worin ich eine Grundirrung des Pessimismus sehen zu müssen glaube, welcher übrigens eben in diesen Parthien auch seinerseits nicht gerade viel mehr als Behauptungen gibt. — In erster Linie handelt es sich um die menschliche Selbstheit, welche der Pessimismus strengstens leugnet. Nach Schopenhauers widerspruchsvollem Idealismus sollen das Ich und die Sache nur eine Zersplitterung der subjektiven, gewissermaßen prismatischen Betrachtungsweise sein, womit sich ganz wie bei Spinoza der haltlose Cirkel schon in dem Wort „subjektiv“ enthüllt. Ueberdem weiß man gerade bei Schopenhauers Individualitätsleugnung nicht, woher schließlich die so zugespitzte Individualerlösung kommen soll. In Hartmanns objektivem Idealismus macht sich die Sache allerdings besser. Hier sind die einzelnen Sache reale Strahlenbündel von Wollungen und Denkungen des All-Einen, aber freilich keine Eigencentra; nur

Monde mit Reflexlicht, keine selbstleuchtende Sonnen. Die Menschenhirne sind gleichsam nur die verschiedenen Klaviaturen, auf denen der All-Einige Wille als einsamer Spieler phantastirt. Allein eine derartige Anschauung verstößt denn doch auf's Härteste gerade gegen diese klarste Seite unseres Wesens, gegen das vollbeschiedene Bewußtsein; ein Skeptizismus hier stößt leichtlich Alles um, wie schon Leibniz gegen Spinoza eben von diesem Punkt als von des Systems Achillesferse aus operirte. Außerdem, wenn die Selbstheit nichtiger Schein ist, woher dann die Selbstsucht als das größte, geradezu hartnäckigste und tödtlich zu bekämpfende Uebel? Gibt man auch gern für die einzelnen Iche eine identische Naturbasis oder Essenz zu und erklärt sie nur als reale Bewußtseinspunkte für verschieden, so dürfte praktisch eben hieran Alles hängen. Das Bewußtsein im weitesten Sinn: das sind wir selbst, das und nur das trotz Hartmanns Inkonssequenz beim vorweltlichen Willen ist der Ort für die gerade auch pessimistisch so bedeutsamen Momente Lust und Schmerz. Was in keiner Weise in mein Bewußtsein eingeht und ehe es dieß thut, das geht mich gar nichts an, sage ich mit Kant. Wie es sich also auch in allerletzter metaphysischer Hinsicht verhalten möge, in jeder praktischen Beziehung bleibt es doch bei der „vulgären“ Weltanschauung der real verschiedenen, eigene Centra bildenden Iche; um nichts aber, als um die praktische Beziehung einschließlich das Gefühl, handelt es sich ja hier. Es bleibt dabei, daß „selbst ist der Mensch“, fernerne unsre Zeit, ob auch ganz gehörig egoistisch, in ihrer widerspruchsvollen Art mit der spekulativen Selbstleugnung kokettirt, welche ihr ein höchst bequemes *laissez aller* zu bieten scheint. Der Pessimismus aber, welcher anerkennenswerth den Egoismus bekämpft, scheint mir hier eine verzweifelte Rabifalkur vorzunehmen und das Kind mit dem Bad auszuschütten, wobei das alte Wort sich bewähren könnte: Treib die Natur nur aus; sie kehrt dir stets zurück!

Es ist nemlich sehr bedenklich, die metaphysische Selbstleugnung mit ethischer Selbstverleugnung flugs identisch zu nehmen.

So wahr und werthvoll letztere ist und das Ehrenvollste wenigstens in der Absicht der pessimistischen Theorie, so dürfte denn doch in dieser kleinen Praeposition „ver“ eben das reale Selbst vorausgesetzt sein als unentbehrliche Basis oder archimedischer Punkt, wo die Hebel ansetzbar sind, um die Welt des Egoismus aus den Angeln zu heben. Ohne alle Selbstheit gibt es kurz und einfach auch keine Selbstthätigkeit. Und wirklich, nach pessimistischer Ansicht handeln gar nicht wir, sondern „es“ handelt der All-Eine Wille in und durch uns. Wir besitzen denselben nicht, sondern sind vielmehr lediglich von ihm als einer uns total fremden, gespenstischungreifbaren und darum unheimlichen Macht „beseßten“, die Zuständlichkeit der *passio* oder Leidenschaft ist für die habituelle und normale erklärt — wiederum die Absolutsetzung der gemeinen Wirklichkeit, welche allerdings, wie im Denken von passivem Vorstellungsverlauf, so im Handeln vom mechanischen Triebwerk der bloßen Eindrücke mit ihrer Hebung oder Senkung geschoben und getragen wird, weshalb auch wie auf dem Boden reiner Naturkräfte die Statistik sich dieses Gebiets menschlich-ethischer Degradirung bemächtigen kann. Es ist hier wiederum nicht der Ort, das tiefste und schwierigste Problem aller Philosophie, die Willensfreiheit zu behandeln. Vor Allem müssen wir den letzten metaphysischen Hintergrund auf sich beruhen lassen, um nur das erfahrungsmäßig Vorliegende zu beachten, wie es theils das pessimistische System in der Konsequenz oder Inkonssequenz seiner Sätze bietet, theils das wirkliche Leben an die Hand gibt. Läßt sich doch sogar Schopenhauer einmal das Geständniß der alten Regel entchlüpfen, man müsse leben wie ein Pelagianer und denken wie ein Anhänger Augustins. Speziell bei Schopenhauer nun kehrt zunächst in monotoner, beinahe fanatischer Weise immer das Wort wieder: *Velle non discitur*, das Wollen kann nicht gelernt, nicht geübt werden, sondern ist und bleibt sein Leben lang einfach, wie es ist. Immer gerade aus reagirt es auf die ihm vorsehwebenden Motive nach seiner unwandelbaren Natur, also mit der Unfehlbarkeit und Konstanz eines chemischen Stoffs.



Jede etwaige Veränderung liegt nur auf der Seite der Einsicht, wonach z. B. ein und derselbe unverbesserlich schlechte Wille zuerst durch Gewalt, später durch List seinen im Grund identisch schlechten Zielen nachjagt. Oder mögen sich sogar die Ziele ändern, wenn im Lauf der Erkenntniß ein früheres Gut sich als Uebel ausweist. Auch die Reue ist nichts als die beschämende Einsicht eines theoretischen Fehlgrißs, eines Irrthums. Jedenfalls, und das ist die beachtenswerthe Hauptsache, von irgend einer Macht des Menschen über seinen Willen, von einem klarbewußten und gewollten Zwang des Willens gegen den Willen kann keine Rede sein; wer vermöchte sich doch auch ein solches Gaukelstück, eine derartige Münchhausenade vorzustellen, wo der Wille sich am eigenen Schopfe faßt und aus dem Sumpf zieht? Aber seltsam! Derselbe Schopenhauer formulirt nachher das Wesen der Selbsterlösung dahin, daß non-velle discitur, daß der zuerst rastlos wollende und eben darin sein Wesen habende Wille sich entschließt, das Wollen mehr und mehr und schließlich definitiv aufzugeben, weil ja doch Alles eitel sei. Und wohl bemerkt, das ist kein sich von selbst machendes Einschlafen und Absterben des Willens, weil etwa keine oder jedenfalls für die gewisigte Einsicht keine hinreichend verführerischen Motive mehr da sind, ungefähr wie ein Feuer ruhig in sich verlöscht, wenn aller Brennstoff verzehrt ist. Nein, im Blick auf die Wirklichkeit kann Schopenhauer nicht umhin, ausdrücklich von einer „unter Zwang und heftigem Kampf mit sich selbst“ geschehenden Zurückreißung des Willens aus dem Weltauamel zu reden: offenbar die sehr richtige Erkenntniß, daß das Nichtwollen gleichfalls eigenste, unter Umständen sogar viel schwierigere That des lebendigen Willens selber sei, womit aber seine naturkraftartige Geradlinigkeit und Machtlosigkeit über sich selbst trotz aller Unvorstellbarkeit des Gegentheils völlig aufgegeben ist. In rühmlicher Ehrlichkeit gesteht übrigens Schopenhauer schließlich selbst zu, daß dieses gegen das erlösende Lebensende hin geschehende Eintreten des Willens mitten in die Erscheinung, dieß handgreifliche Hereinwirken in sich

selbst zur Abschließung des Sammerlaufs das Wunder z. z. oder in Person, das Unikum des ganzen metaphysischen Weltgangs sei. Warum doch so spät, möchte ich fragen, warum gegen alle sonstigen Prinzipien des philosophischen Denkens ein Unikum, eine Ausnahme statuiren, statt sie als permanente Möglichkeit und Wirklichkeit hereinzunehmen und auf das ganze Leben zu vertheilen, das hiemit allerdings in diesem leicht verständlichen Sinne ein übernatürliches, ein sittliches wird? — In ähnlicher Weise soll bei Hartmann der Wille sich unfehlbar nach Motiven entscheiden; allein diese Motive selbst können wir uns „willkürlich“ verhalten oder abweisen, womit schon im Wortlaut der unleugbare Cirkel vorliegt, welcher eben bei diesem Problem des Willensreflexes in der Natur der Sache liegt. Damit stimmt, daß die Pessimisten vielfach nicht umhin können, aus ihrer descriptiven Rolle zu fallen und mehr oder weniger den von ihnen prinzipiell verworfenen Ton der imperativen Moral anzuschlagen, gleichwie auch Spinoza seine berühmte Ruhe der „Dreiecks- oder Winkelbetrachtung“ nicht ganz festzuhalten pflegt, wenn er auf die Ecken und Winkelzüge des empirischen Menschenlebens zu reden kommt. Hier schlägt nicht etwa der alte Adam, sondern einfach die Wahrheit durch die selbstgemachten Fesseln des Systems durch. Hartmann namentlich mit seinem wieder sovielmehr dem Leben zugewandten Blick weist gar nicht selten darauf hin, wie Vieles doch die Menschen recht wohl ändern und bessern könnten, wenn sie nur wollten: „Welche Rolle im Kapitel des Schmerzes spielen Aerger, Ungebulb, Neid, Mißgunst, übermäßige Empfindlichkeit, grundlose Eifersucht, übermäßige Angstlichkeit und Besorglichkeit für die Zukunft, zu hoch verstiegene Ansprüche im Leben u. s. w. Man erwäge nur, wie viel das Leben der Menschheit gewinnen würde, wenn man jeden einzelnen dieser Feinde des Seelenfriedens aus der Welt streichen könnte, der Vortheil wäre unberechenbar. Und doch steht einem Jeden frei, durch Anwendung der bewußten Vernunft (allein?) sein Leben von diesen Störenfrieden zu reinigen, wenn er nur

bei einigen mißlungenen Versuchen nicht gleich den Muth zum Kampfe verliert.“ Oder von den unglücklichen Ehen heißt es unter Anderem: „Es liegt [dies] an der Unflugheit (?) der Menschen, die sich im Kleinen ihren gegenseitigen Schwächen nicht zu akkommodiren verstehen, an dem gegenseitigen Pochen auf Rechte, wo nur die Nachsicht und Freundschaft die Vermittlung findet, an der Bequemlichkeit, allen Unmuth, Verdruß und üble Laune an der nächststehenden Person auszulassen, die Einem stille halten muß, an der gegenseitigen Gereiztheit und Verbitterung, die durch jeden neuen Fall einer vermeintlichen Rechtsverletzung gesteigert wird u. s. w.“ Ich meine, mit All dem ist das der Spekulation und vulgären Empirie gleichmäßig verhaßte „Wollen des Wollens“, die Reflexion des vermeintlich nur geradeaus stürmenden Willens auf sich selber, die willensmäßige Selbstbekämpfung und Selbstbeherrschung, dieses Activpassivsein unserer innersten Natur eben doch nolens volens zugestanden Ganz ähnlich ging es schon Leibniz in seiner Theodizee, der auch das »vouloir vouloir« zuerst als chimärisch unbedingt verwarf, um hinterher zuzugestehen, daß es doch ein »je voudrais vouloir« gebe, welches unter Umständen auch erfolgreich sei, wenn man es nur zur rechten Zeit, nemlich in den Pausen der sittlichen Entscheidungskämpfe operiren lasse. Fast wie Schopenhauer mit seinem „Wunder“ schließt Leibniz dieß Resultat mit der bedeutsamen Bemerkung: „So groß ist eben die Tiefe des menschlichen Geistes“, womit er wie sein pessimistischer Antipode der Wahrheit rühmlich gegenüber dem eigenen System die Ehre gibt. — Aller Determinismus, um den es sich hier allein handeln kann, muß demnach, ob er idealistisch oder materialistisch oder sonstwie fundamentirt ist, als empirischklare, somit unanfechtbare Thatsache die Möglichkeit dieser Selbstarbeit des Willens an sich, mit Einem Wort das sittliche Leben statt des metaphysischen Gelehtwerdens zugestehen, wie sich jenes auf Grund der Selbstheit und Selbstthätigkeit aufbaut. Wenn Schopenhauer dessen Kernbegriff des „Sollens“ als ein Geschwätz für Kinder verhöhnt, so

mag er sich selbst mit dem alten „Das Bessere seh' ich und lob' es, Folge dem Schlechteren doch!“ und ähnlichen Thatsächlichkeiten abfinden. Hartmann, auch hier wieder weit maßvoller, erklärt derartiges zwar für „Bewußtseinsideen“, denen aber lediglich nur in der beschränkten Bewußtseinswelt und ihren Kreisen des Zusammenlebens Geltung und Bedeutung zukomme. Siegegen kann ich nur im universal-menschlichen Sinn das Frühere wiederholen: Was geht mich doch das völlig Unbewußte an? hic Rhodus, hic salta! hier ist meine Welt, der Ort meiner Freude und meines Leids. Mögen aus dem Unbewußten noch so viele, noch so werthvolle Zuflüsse kommen, die ich von Ferne nicht unterschätzen will, mich berühren sie doch erst, wenn sie in meinen, in des Bewußtseins Kreis eingehen, der freilich vom Centrum bis zur Peripherie gar viele verschiedene Beleuchtungszone hat.

Es ist sonach der Standpunkt des sittlichen Lebens, den wir für den einzig richtigen und lebenswahren auch für die gesammte Weltanschauung halten, für denjenigen, bei welchem wir uns allein auch an der angemessenen metaphysischen Stelle befinden, die uns zukommt: nicht nach oben, nicht nach unten aus unserem Weltposten verrückt. Lassen wir darum die exaltirten Extreme Himmel und Hölle auf Erden oder Weltvergötterung und Weltverteufelung, um den Menschen zu nehmen als Menschen, d. h. als Pflichtwesen, welches, selbst endlich, einem Unendlichen obligirt und verbunden ist. Die Welt aber wollen wir als Welt betrachten oder sie nach ihrer uns zunächst zugewandten Seite als „das große materiale unserer Pflichtübung“, als die Stätte und Gelegenheit des sittlichen Lebens ansehen. Und nun handelt es sich im Zusammenhang unseres Problems darum, zu untersuchen, wie sich unter dem von uns gewählten Schpunkt das Leben und Menschendasein hinsichtlich seiner „eudämonologischen“ Seite gestaltet, wie sich das Weltbild und sein Werth im beherrschenden, zum Brennpunkt erhobenen sittlichen Auge spiegelt; denn in ihm allein sehen wir das große klare „Welt-

auge", von dem Schopenhauer nach Göthe so begeistert zu reden weiß. Immerhin kann dabei den neuesten Pessimisten zugegeben werden, daß die eudämonologische Betrachtung oder diejenige vom Standpunkt des Gefühlsreflexes und der zuständigen Befriedigung aus auch Eine unter den verschiedenen möglichen und berechtigten ist, die deßhalb nicht mit dem Verwerfungsurtheil: Eudämonismus! kurzweg nur abgewiesen werden darf. Verwerflicher Eudämonismus ist bloß die praktische Reflexion auf die Befriedigungsseite des Handelns oder diejenige Willensrichtung und Gesinnung, welche das Gute nur thut, weil es direkt oder indirekt Lust gewährt. Davon an sich verschieden, wenn auch namentlich bei zu starker und einseitiger Betreibung sehr leicht damit zusammenfließend ist die lediglich theoretische Reflexion, welche fragt, welchen Gefühlsreflex das sittliche Handeln hinterlasse. So lange das nur theoretisch bleibt, so lange im System das Moment des bloßen Reflexes und sekundären Hinterlassens von Befriedigung betont wird, so lange ist nicht abzusehen, warum nicht auch der strengste Kantische Moralist dieser gewiß hochinteressanten Frage nahe treten dürfte. Nichts, was einmal handgreiflich da ist, bildet für das Denken ein „Rühr mich nicht an“, eine verbotene Frucht am Baume der Erkenntniß; im Gegentheil kann die Einsicht in das wahre Wesen von Gutem und Bösem dadurch nur gefördert werden. — Ist nach diesen Reservationen der Empfindungsmaßstab auch einmal nebenher wohl zulässig, so glaube ich freilich auf der andern Seite, daß in seiner Bestimmung und Verwerthung durch den Pessimismus ein Kardinalfehler steckt, an welchem schließlich das ganze System hängt. Es ist die Lehre von der qualitativen Gleichheit aller Gefühle als Gefühle und abgesehen von den verursachenden Anlässen oder deren Gedanken, was Letzteres aber eben damit ausschließlich theoretischer Natur sei und nicht mehr zum Gefühl als solchem gehöre. Dieser schwerwiegenden Lehre muß ich ein ganz entschiedenes Nein! entgegenstellen. Nicht darum etwa handelt es sich, wie die Gegner des Pessimismus meist thun, auf den Unter-

schied grobsinnlicher und geistig verfeinerter, etwa wissenschaftlicher und ästhetischer Genüsse hinzuweisen. Gewiß ist hier ein Unterschied, aber lange noch kein prinzipieller und daru m auch kein durchschlagender. Ich möchte die Differenz sogleich hier streng ethisch fassen und sagen, es handle sich darum, ob die selbstische Seite des Menschen und seiner Triebe Befriedigung finde oder aber die universale, dem Guten und schließlich Göttlichen zugewandte; dieß aber ergebe auch hinsichtlich des Reflexes im Gefühl ein total verschiedenes Resultat. Daß beide Seiten in dem Einen Menschen liegen, ist ja klar und zugestanden. Auch der Pessimismus kennt sie bestens. Sieht er doch, in die kürzeste Formel gefaßt, das Weltelend gerade in dem unendlichen Selbstbefriedigungsdrang. Statt aber darin die verhängnißvolle Derangirung der richtigen Werth- und Stufenordnung der fraglichen Momente zu erblicken und auf deren Umordnung als Aufgabe und Heilmittel hinzuweisen, will er das Selbst und den unendlichen Drang austilgen, um dann natürlich nur noch einen mit dem Nichts identischen Frieden in der Hand zu behalten, was ich früher die gordische Radikalkur seiner Erlösungslehre nannte. Nun ist aber weiter zu beachten, daß die Differenz des Selbstischen und des Universalen oder Sittlichen mit der Schulsprache geredet eine formale und keine materiale ist, eine Differenz der Gesichtspunkte und der Gesinnung, welche sich mit dem verschiedensten Inhalt verbinden können. Es kann z. B. das wissenschaftliche oder künstlerische Leben des höchsten Genius unter dem leitenden Gesichtspunkt gröberer oder feinerer Selbstsucht betrieben werden, dann sinkt es augenblicklich trotz seines höheren, noch so gepriesenen Inhalts auf die Stufe der empirischen Nichtigkeit herab, deren Zerlegung daher dem Pessimismus auch in diesen Sphären nothwendig gelingt. Oder nehmen wir umgekehrt ein niederes Leben, das mit scheinbar lauter banausischen nichtsagenden Sachen, mit bloßer Handarbeit sich erfüllt; aber geschieht dieß im Sinn der Pflicht und der Treue im Kleinen, welchen hohen Ideen auch die niedrigste Hütte nicht zu gering ist,

so wird es durch den universalen Centralgesichtspunkt sogleich auf die höhere, resp. höchste Werthstufe gehoben. Nur dadurch ist es auch möglich, die schlechthin unerläßliche demokratisch-humane Allgemeinheit ernstlicher Lebensbefriedigung, ob auch natürlich zunächst nur in der Möglichkeit herauszubringen, deren Aktualisirung aber der ethische Standpunkt eben jedem Einzelnen zuweist und in den eigenen Willen gibt. Der vulgäre Lustoptimismus weiß weder, noch will etwas von dieser Allgemeinheit, wie der Pessimismus ihm als dem geborenen Egoisten stets vorwirft. Aber auch dieser laborirt sogar in seinen neueren Vertretern vielzusehr am Intellektualismus unsrer aufgeklärten Zeit und an der damit gegebenen Geistes- oder Geniearistokratie, als daß seine Theorie es über die Belleitüt hinausbrächte, auch quantitativ, weil qualitativ die universale Befriedigungsmöglichkeit zu bieten. — Das Entscheidende und Durchschlagende auch für den Empfindungsreflex, wie wir nachher genauer sehen werden, ist also nicht der Inhalt, sondern die Form des Handelns und Lebens, womit Kant ob auch in sehr abstrakter und fast scholastischer Darstellungsweise völlig das Wahre getroffen hat. Beide Momente dürfen ja nicht konfundirt oder koordinirt werden. Die Sittlichkeit ist, sowenig wie der Egoismus, ein Gebiet des Lebens neben andern gleichgeordneten, nur Eines der Segmente des Gesamtkreises etwa neben Wissenschaft, Kunst, geselligem Wesen oder politischer Wirksamkeit, sondern sie ist der Alle zumal beherrschende Mittelpunkt, wenn sie nicht durch ihren Antipoden, den ebenso nach Allherrschaft trachtenden Egoismus verdrängt erscheint. In der Verkennung dieses Verhältnisses und in der Aufführung des sittlichen Lebens, oder auch des sehr analogen religiösen, nur unter der bunten Reihe aller anderen Lebens- und Genußweisen sehe ich das *πρωτον ψεδος*, den Grundirrtum der pessimistischen Weltaxation. Und insofern ist es wohl berechtigt, der ganzen Auffassung den Vorwurf des Eudämonismus zu machen. Nicht daß sie bei der Sittlichkeit auch noch nach dem Befriedigungsreflex fragt, ist nach dem

Obigen das Irrige, sondern daß sie nicht die ganze Untersuchung nur anstellt sub specie aeternitatis aut temporis mit Spinoza zu reden, oder untersucht, wie sich das ganze ausnahmslose Leben im Gefühl reflektire, wenn man es sittlich, und wie, wenn man es unsittlich egoistisch betreibt; denn das Eine oder das Andere ist es, was dem an sich mehr oder weniger Indifferenten die entscheidende und vollgültige Werthprägung für das eigene und fremde Bewußtsein wie Gefühl gibt, was also bei der Schätzung des Lebenswerthes mindestens die Hauptstimme hat.

Um für die nachfolgende Taxation den Gegenstand zu haben, geben wir zunächst in größter skizzirender Kürze die Grundzüge wirklich ethischen Lebens. Es versteht sich für den Standpunkt eines solchen ohne viel Worte, daß von den beiden Urtenendenzen des Menschen der universalen unbedingt der Supremat gebührt und die Lebensaufgabe darin besteht, diesen immer reiner und voller herzustellen. Das Selbstische dagegen ist zwar nicht aufzuheben, was einfach unmöglich ist und beim Versuch nur ascetische, durch schweren Rückschlag sich rächende Unnatur ergibt, wohl aber ist es aus seiner von Haus aus praetendirten Absolutheit zum dienenden Mittel und gehorsamen Werkzeug herunterzusetzen, eine Forderung, die in concreto und unter Vermeidung der Uebertreibung allerdings nahe mit den Tendenzen namentlich der neueren pessimistischen Moral zusammentrifft, wie es ja überhaupt das oberste Gesetz jeder nennenswerthen Ethik bildet,

Der Pflichten schwerste zu erfüllen,  
Zu bändigen den eignen Willen.

Mit dieser Dämpfung des Selbstischen und Entfaltung des Universalen ist des Menschen negative und positive Kardinaltugend angedeutet. Erstere besteht kurz gesagt in der theoretischen und praktischen Bescheidenheit. Schon das Wort ist wie fein lateinisches Aequivalent modestia vortrefflich. Denn was ist jene edle Tugend anderes, als das Modusbewußtsein, das Grenz- und Schrankenbewußtsein, welches sich scheidet von Allem, was ihm

nicht zukommt, somit dasjenige, welches in völliger Angemessenheit Standort und Werth des endlichen Menschen als bloßen Theils und Glieds im Universum ausdrückt? Das selbstische Ich freilich möchte sich ins Unendliche dehnen, möchte sich zum Ganzen machen oder als Gott auf den Thron setzen, um den sich Alles drehen muß. Die Bescheidenheit weist ihm dagegen die Rolle des Ethisch-accidenziellen zu (was wie schon bemerkt nicht ins Spinozisch-metaphysische ohne Weiteres gesteigert zu werden braucht und es zunächst auch gar nicht kann). Wer wüßte nicht, daß gerade die Bescheidenheit namentlich in unserer Zeit der Konkurrenz und des wetteifernden Zugreifens keine fashionable Eigenschaft ist! Ganz richtig für die vulgäre Welt sagt der Volksmund:

Bescheidenheit ist eine schöne Zier;  
Doch kommt man weiter ohne ihr.

Höhere Kreise aber decken sich mit Göthe und dessen suveränem Wort: Nur die Lumpen sind bescheiden. Allein da hängt sich ihm nun Mancher an den Rockzipfel und ist recht unbescheiden, um seine Lumperei nicht zu verrathen, oder beweist der Welt seine hohle Größe durch Aufgeblasenheit. Meines Erachtens hat übrigens gar kein Sterblicher, der seine Weltstellung richtig auffaßt, auch ein Göthe nicht das Recht zu jenem kühnen Wort, wenn man anders unter Bescheidenheit nicht deren Zerrbild versteht, nemlich charakterlose Feigheit, wo es mutzig hervorzutreten und zu handeln gälte, oder gar die widerliche Heuchelei einer mit sich selbst kokettirenden Selbsterniedrigung. — Der Einschränkung des Selbstischen gegenüber steht die Entfaltung des Universalen, welche wir kurz als Suchen und Halten von Verbindung oder als Liebe und Treue bezeichnen mögen. Was die Grundlagen oder den Anlaß hiezu bildet, ist nicht die gar nicht vorhandene existenzielle Identität, zu was der Pessimismus doch wohl, sogar in seiner objektiv idealistischen Gestaltung, die menschliche Zusammengehörigkeit steigern will, indem er mit Vorliebe die indische Formel »tat twam asi, dieß Lebende bist Du!« anführt. Es erinnert

dieß an das frühere theologische Dringen auf Abstammung aller Menschen schlechthin von Einem Paar, weil man nur so die humane Einheit des Geschlechts garantirt zu sehen, d. h. vorstellen zu können. Es ist das aber eine höchst zweifelhafte Stütze des menschlichen Verwandtschaftsfinnes, sofern ja dann genau entgegen der geschichtlichen Entwicklungspflicht mit jeder folgenden Generation steigende Entfremdung, also Minderung der Humanität eintreten müßte, wie bekanntlich Niemand die Blutsverwandten im 5ten und den spätern Graden mehr als solche zählt. Statt dieser vorstellungsmäßigen Einheit genügt vollkommen, ja viel besser die gedankenmäßige der nur essentiellen Identität oder wesentlichen Gleichheit in der Basis bei aller existenziellen Differenzirung. Und so reicht dieß auch in unserem Fall für die innige ethische Verbindung hin, ohne eine doch unwahre metaphysischzuspitzende Vereinerleung der Existenz als mystischen Hintergrund zu brauchen. In dem Begriff der Differenzirung liegt unmittelbar die individuelle Beschränkung oder Einseitigkeit, welche sich als Ausgleichungs- und Ergänzungsbedürfnis äußert. Hiernach kann ich in dem ethischen Verbindungsuchen der Menschen auch ohne den pessimistischen Monismus doch keine bloße „verborgene und unbegreifliche Qualität“ sehen, wie derselbe seinen Gegnern vorwirft. Angeedeutet ist der Anschluß des in sich Endlichen und darum relativ Haltlosen an das Andre und dadurch weiter und immer weiter an das größere Ganze schon durch die elementaren, mit dem Thier noch völlig gemeinsamen Triebe des Hungers und des Geschlechtlichen, weshalb die bekannten Schlußverse Schillers in seinen „Weltweisen“ allerdings eine tiefere Bedeutung haben, als nur das handgreiflich Thatsächliche des Weltgetriebs auszusprechen. Aber eben wegen jenes symbolischen Andeutens eines höheren Sinns sind auch diese unteren Lebensmomente ethisierbar und mit dem geistigen Lichte verklärbar, weshalb der Apostel Paulus in tiefer Wahrheit sagt: „Ihr esset oder trinket oder was ihr thut, so thut es Alles im Namen Gottes“.

Denn allerdings ist nun weiter ehrlich zu sagen, daß die unmittelbaren Triebe das nächste Material unseres sittlichen Lebens abgeben und unsern Lebensweg traciren. Es ist im Allgemeinen nur möglich, sie unter dem wahren obigen Gesichtspunkt richtig zu ordnen, während als negative Bedingung die Abweisung des falschen Centrums erscheint. Neue Triebe zu erfinden und zu erdenken ist so unmöglich und unnöthig, als die alten wahrhaft auszurotten, was etwas ganz anderes ist als Niederhaltung oder besser weise Lenkung in die rechte Bahn. In dieser Beziehung gilt doch wohl von unserem praktischen Denken gegenüber der konstanten Naturordnung und Weisung, daß das Ei nicht klüger ist als die Henne, wonach also das alte Stoische „der Natur folgend zu leben“ einen ganz berechtigten Sinn hat. — Ich möchte dieß sogleich auf einen hochbedeutsamen Punkt, auf die Frage der Ehe und Fortpflanzung anwenden. Man wirft dem Pessimismus mannigfach vor, daß er diese Gebiete gleichfalls und zwar ziemlich anatomisch detailirend in seine Betrachtung hereinziehe. Dieser Vorwurf dürfte jedoch namentlich gegenüber von dem Ton, in dem es bei den neueren Pessimisten geschieht, nicht für berechtigt zu halten sein. Wir hörten früher, wie sie sich selbst gegen die Leser und Anhänger verwahren, welche nur von Derartigem in ihrem Sinn angezogen jene Weltanschauung als Geschmeiß umschwärmen. An und für sich aber ist ja wahrhaftig nicht zu leugnen, daß keine Ethik und durchgeführte Lebenserwägung aus übelangebrachter Prüderie an selbigen Problemen ignorirend vorbeikann. Am allerwenigsten aber geht dieß in der That für den Pessimismus, sofern ihm der glücksuchenden Menschheit heißer Drang nach steter Verlängerung und Erneuerung des Einen Weltjammers geradezu als das Generalrathsel des Lebens vorkommen muß. Und es ist ja wahr, für jeden Denkenden ohne Unterschied erheben sich hier schwere Fragen und Anstöße. Mancher spricht die bekannte, Schiller travestirende Note nur so leicht hin aus: „Es gibt im Augenblicke Menschenleben“ —, wie Wenige

denken daran, daß hiemit eines der schwersten Probleme in pointirtester Kürze formulirt ist. Ein ganzes langes Menschenleben, unter Umständen und sehr häufiger Erfahrung nach voll von schwerem Schmerz und Leid für sich selbst und Andere! Und die Realisirung einer solchen ungeheuren Schmerzempfindungsmöglichkeit soll ganz dem blinden Würfelspiel des Zufalls, der Laune, der frevelegoistischen Schuld anheimgegeben sein (vgl. den Monolog von Franz Moor in Schiller's Räubern)? Heißt das nicht mit dem Feuer spielen mitten unter Pulvertonnen? Es kann nicht Wunder nehmen, daß die tiefere Spekulation aller Zeiten und insbesondere das in seiner Vorstellungsschaale meist so eminent geistvolle christliche Denken von dem gerade hier rein unerträglichen Zufall nichts wissen will, sondern jede Menschenseele der Erscheinungswelt als in irgend einer Weise urvernünftig praeformirt betrachtet, wonach dann die menschliche Erzeugung nur sekundäre Gelegenheitsursache für den Eintritt einer ewigen, relativ selbständigen Idee wäre. Auch Schopenhauer streift scharf an diese allerdings kühne Anschauung an, wenn er geneigt ist, jeden Menschen gegenüber dem bloßen Gattungswesen Thier als eine Idee für sich und als seine eigene Gattung zu denken, die Menschheit im Ganzen aber als Organismus höheren Grads zu betrachten, der gleichfalls seine durch den architektonischen Grundgedanken bestimmte Zahl von Gliedern hat und die planlose Willkühr eines gleichgültigen Mehr oder Weniger ausschließt; denn Menschenleben sind nun einmal bei ernsterer Weltansicht nicht „wohlfeil wie Brombeeren“, schon ihre höchstgesteigerte Lebensfähigkeit gibt ihnen als Entgelt eine höhere Dignität. Obgleich eine derartige Hypothese in keiner irgend noch teleologischen und vernunftbeherrschten Lebensanschauung völlig entbehrt werden kann, ja sogar, wie namentlich auch Hartmann andeutet, durch die zeitigen Genie's und Führerpersönlichkeiten der Geschichte eine beinahe empirisch-historische Bestätigung erhält, wollen wir kein weiteres Gewicht auf sie legen, überzeugt, daß in unserer auf-

geklärten Zeit durch die Gesellschaft solcher „Phantastereien“ nur auch das sicher Begründete und scharf Nachweisbare diskreditirt würde. In letzterer Hinsicht betone ich um so mehr, daß allerdings auch das hier in Frage stehende Lebensgebiet schlechterdings unhaltbar ist vom Standpunkt der empirischen Lust, sondern nur von dem der Pflicht oder des sittlichen Rechts aus, welches eintritt, wo keine spezielleren Gegenpflichten wie ein ausnahmsweise höherer Beruf oder, recht empirisch geredet, eine voraussichtlich sich vererbende erheblichere Krankheitsanlage des Körpers oder Geistes sich dawider stellen. Der Atomismus einer vulgären Wirklichkeit liebt es, sich alle einzelnen Momente im Leben apart zu serviren, um sie recht mit Behagen zu schlürfen. Ihn aber schildert auch in der Frage von Ehe und Familie der Pessimismus viel zu ausschließlich, um ihn dann freilich mit vollem Recht seine argen Illusionen nachzuweisen. Gegen diese ganze Werthtarationsmanier gilt jedoch das Göthe'sche Wort:

Die Theile habt ihr in der Hand;  
Fehlt leider nur das geistige Band.

Eben Letzteres hat z. B. der Hegelianer Volkelt dem Pessimismus namentlich bei unserem vorliegenden Gegenstand treffend nachgewiesen und gezeigt, wie so ganz anders Ehe und Familie sich präsentiren, wenn das Einheitsband der ethischen Idee sich durch alle ihre des isolirten Selbstwerths entkleideten Momente und Phasen hindurchziehe. Erst in der Verbindung findet sich der ganze Mann, das ganze Weib, um ihre beiderseitigen sittlichen Naturanlagen zur Reife zu entfalten, um Ort und Gelegenheit der schönsten, sonst wohl leicht verkümmern den Tugenden zu finden. Die Ehe ist somit die Grundthat, das hohe Schiller'sche Weltgesetz zu erfüllen: Jeder strebe zum Ganzen! Ebendeshalb ist die vulgäre, natürlich nur die selbstgewollte Ehelosigkeit so überwiegend häufig bloß Egoismus und sittliche Arbeitscheu. — Gibt sich der Mensch schon im Verhältniß von Mann und Weib, dessen seelisch-andauernde Seite die wichtigere ist, ein erweitertes, die natürliche

Haupteinseitigkeit aufhebendes Thätigkeits- und Entwicklungsfeld, wozu nach unserer Anschauung in genauer Umdrehung der colibataren Mönchscasctik allerdings auch die erhöhte, den Schmerz zwar nicht suchende, aber auch nicht zum Voraus fliehende Leidensmöglichkeit gehört, so gilt der gleiche Gedanke weiterhin für die Fortsetzung des persönlichen Seins und Wirkens, für das Verhältniß von Eltern und Kindern. Wie schön hat schon der edle Plato im Symposion diesen Ewigkeitstrieb als Kern der Liebe erschaut! Dazu fügt sich der Homerische Wunsch, daß der Sohn noch besser werden möge als der Vater, um über dessen Erscheinung hinaus die gleiche Arbeit als Familienvermächtniß noch tüchtiger fortzusetzen. Solche Erwägungen sind es auch, von denen aus sogar der neuere Pessimismus nicht ohne Scharfßinn die Vernünftigkeit und Rechtmäßigkeit der Fortpflanzung selbst in der pessimistischen Welt darthut. Freilich, was bei ihm, wie bei jeder andern Ansicht immer das Gewagte bleibt, ist das „aus der Art schlagen“, das große Risiko der Freiheit einer jeden neuen Persönlichkeit. Siegegen kann nur, wie auch Hartmann sehr anerkanntenswerth thut, der furchtbare Ernst, oder hier scheue ich mich nicht sogar zu sagen die Heiligkeit der Erziehungspflicht für die Einzelnen wie für die solidarisch verbundene Gesamtheit nicht stark und oft genug betont werden; denn Menschenseelen sind nun einmal keine Spielmarken! Saumseligen und vergnügungsfüchtigen Eltern namentlich auch der höheren Stände, denen ihre Kinder, vom puppenhaften Präsentiren vor den Besuchern abgesehen, hinterher nur eine Last, ein Hemmschuh beim Weltfreudengenuß sind, gilt in bitterem Ernst und anders, als sie es gleichfalls meinen, das Zauberlehrlingswort:

Die ich rief, die Geister,  
Werd ich nicht mehr los!

In ganz ähnlicher Weise, wie Ehe und Familie, restituiren sich durch Einsetzung der sittlichen Betrachtung auch die andern, in ihrer bloß empirischen Fassung vom Pessimismus mit mehr oder weniger Recht zerstückten Güter und Lebenskreise. Auf das

Einzelne nochmals einzugehen, würde hier zu weit führen; ich er-  
 innere daher nur gegenüber dem engsten Naturkreis der Familie  
 an den so naheverwandten großen Kreis von Vaterland und  
 Staat. In tiefer Seele würde ich mich schämen, wenn ich mir  
 selbst so ungetreu würde und meinerseits gegen diese hohe weltliche  
 Idee als solche ein verkleinerndes Wort sagte. Aber das bin ich  
 allerdings überzeugt, daß sie gleichfalls nur gewinnen, namentlich  
 dauernden, über bloße Begeisterungszeiten hinüberreichenden Werth  
 und Geltung am besten dadurch erlangen oder behalten kann,  
 wenn man auch sie in die nüchternethische Beleuchtung der Pflicht  
 und Arbeit, des ernstesten und erweiterten Aufgabenkomplexes mehr  
 als des fahnensflatternden Sabentempels stellt. Wer das thut, ist  
 ihr wahrer Freund, und ob auch Andre lauter schreien. — Ich  
 glaube, daß eine derartige Restituierung der kritischzersehten Güter  
 denn doch zunächst sittlich betrachtet haltbarer ist und sich mehr  
 beim Lichte sehen lassen kann, als die von Hartmann als Kom-  
 promiß mit unserer modernen Strebsamkeitszeit versuchte, die wir  
 schon kurz erwähnten. Er meint nemlich, auch der über den Un-  
 werth der allermeisten Lebensgüter aufgeklärte Pessimist könne, ja  
 solle vielmehr sich voll und ganz dem Strom der Kulturbestrebungen  
 hingeben und auf diese Weise die Erlösungszwecke des Unbewußten  
 zum eigenen, nunmehr bewußten Lebensziel erheben, während er  
 vorher den Tanz nur als düpirtter Narr mitgemacht habe. Denn  
 je geförderter und aufgeklärter durch rastlose Gesamtarbeit die  
 Welt werde, desto näher rücke das ersehnte Ziel. Mich erinnert dieß  
 etwas stark an das alte Wort der Gnostiker, welche ja überhaupt  
 mit dem Pessimismus so nahe Verwandtschaft haben. Dort redete  
 man auch von einem *καταρχήναι τῷ κόσμῳ*, was auf Deutsch  
 etwa heißt: die Welt zu Tode leben. Schulter an Schulter schiebt  
 man im Schweiß seines Angesichts den Stein, damit er rascher  
 auf dem Gipfel ist und auf der andern Seite in den Abgrund  
 des allein rettenden Nichts hinabpoltern kann — eine sonderbar  
 optimistisch gefärbte Eisyphusarbeit, um so mehr, als nach Hart-

mann die alte Geschichte immer wieder neu werden kann und da-  
 mit an die Wellenlinien der bekannten abwärts-aufwärts gehenden  
 russischen Schlittenbahnen erinnert, ein Spiel für Kinder, aber  
 als Weltkurve der allerverzweifeltste Pessimismus, welcher sich über-  
 haupt denken läßt, und der Dante'schen Höllenaufschrift im höchsten  
 Grade würdig. Indem wir aber eigentlich noch nicht an der  
 Frage des Empfindungsreflexes, sondern erst an der Konstruktion  
 des sittlichen Beurtheilungsobjectes stehen, möchte ich nur, nach  
 allem bereits Gesagten von jeglicher persönlichen  
 Insinuirung schlechthin fern, auf das sittlich Hochbedenk-  
 liche hinweisen, was gerade diese letzte Wendung der pessimisti-  
 schen Theorie enthalten dürfte, so gerne wir ihren egoismus-  
 bekämpfenden und arbeitsräftigen Universalismus anerkennen wür-  
 den. Sich in den Strudel der Welt stürzen und mit allen Kräften  
 an ihrem Treiben sich betheiligen, alles „Moderne“ möglichst mit-  
 machen, jeden Hemmschuh auf der abschüssigen Bahn pflichtmäßig  
 entfernen, damit der Abgrund um so bald erreicht ist, jeden  
 Warnungsruf gewissenhaft unterlassen, um das Ziel der Erlösung  
 nicht hinauszuschieben, jedes Besserungsversuchs, sei es im Großen,  
 sei es im Kleinen und im engsten Kreis des Zusammenlebens  
 sich enthalten oder Andre daran möglichst hindern, weil der Mensch-  
 heit ja nur durch das immer schlechter Werden des Ganzen die  
 Welt gründlich entleidet werden kann — sollte sich nicht dieß  
 Alles als nothwendige Konsequenz jener These ergeben? Nur  
 künstlich und sophistisch ließe sich entgegen: Nein! Auch die  
 Besserungsversuche und Warnungen gehören als lehrreiche Exempel  
 in das System der Illusionenzerstörung; denn ihr jedesmaliges  
 Mißlingen zeigt deutlicher als Alles die komplette Heillosigkeit der  
 Welt. Siegegen sage ich, daß durch jeden auch nur mäßig ge-  
 lingenenden Besserungsversuch die Hauptsache eben doch verzögert,  
 also das Gesamtleiden verlängert wird. Die sonst Wohltäter  
 genannten Helden der Geschichte werden in dieser Beleuchtung  
 meist zu Uebelthätern; warum ließen sie doch dem Karren nicht



seinen Lauf? Die nichtchristliche Welt der verfaulenden römischen Kaiserzeit z. B. war schon dem Ziel so schön nahe; was mußte doch auch das Christenthum kommen und den Prozeß um Jahrtausende verlängern? Außerdem würde jede sittliche Arbeit durch jenen Hintergedanken und stillschweigenden frommen Wunsch der Erfolglosigkeit, der unvermeidlich ist, im Innersten vergiftet, was zu ihrer Erfolglosigkeit allerdings erst recht beitrüge. Ich kann es nicht leugnen, eine Ethik, welche jene obigen Konsequenzen nicht mit den schlagendsten und haltbarsten Gründen abzuweisen vermöchte, würde mir einen völlig dämonischen Eindruck machen und erschiene mir durchweg als Ausführung des moralisch absolut verwerflichen Prinzips: Böses thun, damit Gutes daraus werde. Denn bekanntlich ist die Unterlassung des möglichen Guten auch böse, so gut wie das direkt schlimme Handeln. Die Verschönerung aber hinter den Einen Alles deckenden Weltzweck, gegenüber von dem etwaige Einwände des bloßen „Bewußtseinsideengebietes“ verstummen müssen, lasse ich ebenso wenig gelten; denn das schiene mir Moral ins zweifelhafte Blaue hinein auf zweifelloser Basis der Immoralität, und könnte sogar fatal an den Jesuitismus der Mittelheiligung durch den Zweck erinnern. — Dieser schiefe, durch Uebertreibung einer unanfechtbaren Wahrheit entstehende Naturhang des Pessimismus, in ein abstraktes und für die unethischen unter den Anhängern der Schule sehr bequemes Weltgefühl sich bodenlos zu verflüchtigen, führt uns auf den Gegensatz des sittlichen Individualismus und Humanismus (oder Kosmismus), wie er hier die Hauptdifferenz zwischen Schopenhauer und Hartmann bildet und für jede Moral überhaupt ein wichtiges Problem ist, das uns für diese Skizzirung der Grundlinien noch erübrigt. Einzelleben und Allgemeines, welches von beiden ist letzter Lebenszweck, und welches nur Mittel fürs Andre? Ich glaube, daß jeder von den zwei pessimistischen Hauptphilosophen Ein Stück der Wahrheit in einseitiger Uebertreibung besitzt. Darin hat gewiß die ganze Richtung Recht, wenn sie sich nominalistisch-nüchternen Sinnes

gegen die von Hegel stammende und trotz seiner Verwerfung noch höchst modische Formenvergötterung kehrt. Nicht der Staat, nicht Freiheit und Fortschritt, nicht die Kirche und hierarchische Ordnung oder der Kultus sind irgend Selbstzweck, wie man links und rechts so gerne sich exaltirt vernehmen läßt; all dieß sind vielmehr nur dienende Anstalten und Mittel zum Zweck, der, soweit wir sehen können, letztlich im Individuum als dem mittelbedürftenden Lebens- und Empfindungscentrum liegt. Nur dieses hat von allen jenen Sachen auch etwas, während letztere selbst oder auch die Ideen des Guten, Wahren und Schönen oder die harmonische Weltbialogik und der symmetrische Geschichtsverlauf rein für sich und ohne dienende Beziehung zu einem sehenden Auge, einem fühlenden Herzen eitel todtte Abstraktionen, mit Lebensfarbe künstlich aufgeputzte Gespenster sind, in ihrer starren Isolirung allerdings ein moderner „Spuck“, wie es der Junghegelianer Stirner treffend beschreibt, nachdem er „hinter die Sache gekommen“. Damit verträgt es sich recht gut, daß diese Formen, sofern und soweit sie dem lebendigen Menschen dienen, ihren ungeschmälerten Werth behalten und würdigste Objekte auch der sittlichen, z. B. reformatorischen Arbeit bleiben; dieß schon darum, weil sie eine in Raum und Zeit so weittragende Bedeutung über die Lebenssphäre des einzelnen Individuums hinaus haben. Denn wenn ich sage, der Lebenszweck liege allerdings nur im Einzelnen, so ist letzteres eine mit der Mehrzahl völlig identische Einzahl. Gewiß ist nicht das Ich im Sinn des gemeinen Egoismus Zweck und nicht der isolirte Einzelne, sondern die Einzelnen der Jetzt- und Folgezeit, so lange sie dauert, worunter Ich aber ganz getrost auch Mich selbst zu rechnen Mir erlaube. Denn es schiene doch eine fanatische und höchst unwahre Tugendhaftigkeit, wenn man bei der sittlichen Arbeit seinen nächsten Nächsten vergäße. Oder vielmehr, da wir ja noch immer von der sittlichen Arbeit sprechen, so müßte ich in jenem Sichselbstvergessen eine große Unsittlichkeit sehen. Unserer Zeit ist so vielfach über der hochgesteigerten Weltbeherrschung die Selbstherr-

schung abhanden gekommen, wie ich wiederholt bemerkte; und doch ist nur die kleine Welt so eingerichtet, daß Wollen und Können nahe zusammentreffen, was oft in der großen so himmelweit auseinander fällt; ich meine, darin liege ein Wink der Natur, wo schließlich doch die Hauptarbeitsstätte sei und wo wir in den verschiedensten Aufgaben die sittlichen Hebel anzusetzen haben, um dann auch für den Makrokosmos gestählt und vorbereitet zu sein. Denn das ist auf der andern Seite ebenso wahr, daß Meine eigene ethische Entwicklung im weitesten Sinn und mit dem mannigfachen Inhalt selbst nur möglich ist durch die Arbeit mit und an Andern, wie früher in der Erziehung durch Andere. Nicht als ob Ich damit etwa die Nebenmenschen zu Mitteln degradirte, an denen Ich meine sittliche Kraft entfaltete; bei solcher Betrachtung hörte leptere sogleich auf, sittlich zu sein; vielmehr gehört gerade Entfaltung und Übung selbstverleugnenden Sinnes zur höchsten Seite des Menschen, so daß man sich bei diesem Problem gerne im verirenden Kreise dreht. Die Menschen gehören organisch zusammen, wodurch Jeder, aber Ich einbegriffen, auf Einen Schlag Mittel und Selbstzweck wird, wenn anders ein sittliches Zusammenleben herrscht. Für die lebenswahre Betrachtung läßt sich somit Selbstarbeit und Weltarbeit in Wirklichkeit gar nicht trennen. Die erste ohne die zweite gäbe eine jämmerliche Verkümmern, die zweite ohne die erste jene schon erwähnte Verflüchtigung und Basislosigkeit, also einfach unwahren Schwindel, wie ich dem alten kosmopolitischen Schaden des Pessimismus gegenüber nicht umhin kann nochmals zu bemerken. Ueberdem, was ist doch „Welt“ für ein fließender Begriff! Für unsere Betrachtung kommt, wie der neuere Pessimismus immer betont, die ganze Menschheit in Betracht, und nicht bloß ihre aristokratischen Spitzen. Was ist aber ohne jegliche Schuld den allermeisten Menschen die Welt? Ein bloßes Wort, das erst Sinn erhält, wenn sie ihre Welt substituieren, und diese ist für die Mehrzahl eine herzlich kleine und enge. Das schadet jedoch, wo keine egoistische

Selbstbornirung vorliegt, für das sittliche Leben gar nichts, welches sich im Kleinen so gut wie im Großen entfalten kann. Gegen alle ob auch zum Weltwesen hypostatisirte Maßlosigkeit kämpfend wiederhole ich ein früheres Wort: Est modus in rebus, die Sigenatur des Natürlichen und Gefunden ist das Maß. Familie, Nachbarschaft und Freunde, Vaterland, Menschheit heißen die Etappen, deren Keine auch nicht von den wenigen zur Grenze Vordringenden übersprungen werden darf; denn in der sittlichen Welt hat Jeder auf seinem Posten zu stehen und keine Luftfahrten zu machen, selbst nicht unter dem Vorwand, die weite Welt zu erretten. Sogar der zum Egoismus übertriebene Schopenhauersche Individualismus hat unter Umständen etwas sehr beachtenswerthes Wahre. Soll ich mit dem Strom schwimmen, weil er sich doch nicht hemmen läßt, soll ich mit der Herde in den Abgrund stürzen, weil sie auf keine Warnung hören will? Wenn und wo sich die Andern nicht rathen und helfen lassen wollen, habe ich das unleugbarste ethische Recht, wenigstens mir selbst zu helfen und etwa den Wenigen, die auf mich, mein Wort und Beispiel gehen, womit ich das Weltelend bereits in dem der Tragweite meiner Kraft unterliegenden Rayon gemindert habe; denn über mich selbst habe ich Gewalt, also auch die Pflicht, sie zu brauchen, wenn ich jene gleich über Andre nicht oder nicht mehr habe. Ein relativer Rückzug von der Welt, ein geistiges Freisein und sich Freihalten von ihr, wo sie z. B. als Mode toll ist, ein schmerzlich resignirtes, natürlich nicht vorzeitiges und definitives, nicht aus egoistischem Sinne stammendes „dixi et salvavi meam animam“, da habt ihr meine Ueberzeugung; ich wenigstens thue darnach, nachdem ich sie auch euch pflichtmäßig dargelegt“ — sollte das noch Selbstsucht sein? Eine Ausnahme vom allgemeinen Treiben zu machen, durchlöchert nur den mechanisch-arithmetischen, aber von Ferne nicht den ethischen Universalismus, der höher steht, weil er ein qualitativinnerlicher ist.

Nach der Darlegung dieser Grundlinien einer sittlichen Lebens-

auffassung kehren wir zu der zuletzt schon wieder mehr angestrichenen Hauptfrage zurück: Sind wir alsdann glücklich? Je nachdem man Glück versteht. Wir wollen im Wesentlichen zugeben, daß dasselbe in der Willensbefriedigung beruhe, erinnern aber sogleich wieder an die früher bemerklich gemachte prinzipielle Duplizität innerhalb des Einen Willens. Die richtige ethische Haltung in dieser Hinsicht belohnt sich gewiß auch für den Empfindungsreflex in der ethischeingerichteten Welt. In der That zeigt sich dieß sogleich bei der negativen Kardinaltugend oder der entschiedenen und baldigen Dämpfung des Selbstischen zu theoretisch-praktischer Bescheidenheit. Durch diese Verkleinerung zur naturgemäßen Größe benimmt man einer Reihe von Weltübeln sogleich die Angriffsfläche oder doch den verletzenden Stachel. Umgekehrt wie in der modischen Leiblichkeit sind eigentlich nur die ausgestopften Parthien des geistigen Menschen empfindlich; die Scheingröße leidet am meisten als verletzter Stolz und gekränkte Eitelkeit oder unbefriedigter Ehrgeiz. Das imaginäre Begehren, die unterlassbare Vergleichungsgenußsucht: sie sind es vornemlich, die den Mangel schmerzlich fühlen machen, wie oben aus Anlaß wenigstens der sozialistischen Ausartungen gesagt wurde. Die Welt können wir nicht größer machen und ihre Güter kaum vermehren; verkleinern wir darum unsre Wünsche, was uns völlig freisteht, so ist die zufriedenstellende Harmonie von Wollen und Können wesentlich erreicht; denn „Gut“ auf diesen Gebieten ist ein völlig relativer Begriff, der in der Proportion von Wunsch und Sache besteht. Insbesondere die Erziehung hat hier ein reiches Feld, dem im Menschen selbst liegenden Uebel der Maßlosigkeit und Begehrlichkeit bei Zeiten zu begegnen und dem Kinde die viel härtere Schule des Lebens zu ersparen. Denn sollen wir uns erst durch vermeidliche Illusionen hindurchquälen, um spät zur Aufklärung und Enttäuschung zu gelangen? Die größte Mitgift sind bescheidene Wünsche und wenig Ansprüche; das kann Einem Niemand und Nichts nehmen, und doch hat es völlig den gleichen,

wo nicht größeren Effect, als die größte sachliche Gabe — eine alte Weisheit, und doch bleibt sie immer jung! denn über der pädagogischen Sünden Menge, wie sie namentlich die moderne gebildete Welt wetteifernd begeht, wollen wir, traurig um der kaum mehr als dieß erkennbaren Kinder willen, den Schleier des Schweigens werfen, wir kämen sonst nicht zu Ende und können ja auch die ganze, von der solidarisch mitverschuldeten Gesellschaft heraufkultivirte soziale Gährung unserer Tage für uns reden lassen, welche nur in den unteren Regionen der Reflex dieses die Begehrlichkeit großziehenden Treibens ist. — Sehen wir auf die positive Seite der universalen Willensrichtung, so gewährt diesem höheren, wahren Wollen das ethische Leben eine stete Befriedigung von unvergleichlich anderer Art. Und dieß Streben kann durch nichts Fremdes gekreuzt werden, sondern nur durch den eigenen, darum eben zu überwindenden Feind, durch das Selbstischböse, weshalb auch der tiefste Schmerz die Reue ist, welche aber aus guten Gründen nicht die Welt und das Allgemeine, sondern uns selbst anklagt. Wo dieß nicht ist, herrscht hoher Friede, der, religiös ausgedrückt, „nicht von dieser Welt ist“. Jede selbstisch aufgefaßte Lust hat die Eigenschaft, schnell zu verfliegen; und wenn der Mensch sie gewaltsam festhalten will und spricht: Verweile doch, du bist so schön! so wird sie ihm in der Hand herzlich fade. Die atomistische Natur des Selbst wirkt auch auf die selbstische Befriedigung ihren Schatten; wir erhalten jenes Stückwerk, jenes zersplitterte Tagen von Genuß zu Genuß, das der Pessimismus so lebenswahr beschreibt. Die universale Befriedigung dagegen partizipirt an der universalen Natur ihres Prinzips. Jedes einzelne Gute, obwohl einzeln in der Zeit, fügt sich doch organisch mit allen andern zusammen; es sind Perlen auf Eine Schnur gereiht; oder der stete Wille des Guten in vielerlei Formen und Anlässen gibt Einen befriedigten angehaltenen Grundton bei wechselnder Melodie, während die lediglich selbstischen Freuden nur ein schaales baßloses Melodiengeklimmer vorstellen. Und man darf

ja beim sittlichen Leben nicht sorgen, daß der Stoff ausgehe.  
Der Dichter sagt einmal:

Etwas wünschen, etwas sorgen  
Muß der Mensch für den anderen Morgen,  
Daß er des Daseins Leere ertrage  
Und das erdrückende Gleichmaß der Tage.

Deuten wir dieß um aufs Ethische, so ist, im Anklang an das bekannte Wort über eine einzelne Pflichtthätigkeit, zu sagen: Arbeit habt ihr allezeit bei Euch, wenn Ihr nur wollt! — Nehren wir nochmals zum Selbst zurück, das ja nicht ertödtet, sondern nur untergeordnet werden soll, so behält dieses schon vermöge der Leiblichkeit, aber auch sonst im ächt ethischen Leben seine eigenthümlichen empirischen Lust- und Schmerzempfindungen, die unter das bisher Betrachtete nicht durchweg fallen und theilweise nur sehr indirekt als Willensbefriedigungen oder Kreuzungen bezeichnet werden können. Ihnen allen gegenüber aber ist die Rolle des sittlichen Menschen eben wegen ihrer untergeordneten Natur eine wesentlich passive; er läßt sie im Verlauf seines dominirenden Handelns an sich kommen, sucht und flieht sie aber nicht selbstisch oder um seiner wie ihrer selbst willen, was ja bereits unfittlich wäre. Die empirische Lust betreffend, redet der neueste Pessimismus trefflich von den „vereinzeltten Blumen am Wege, von den hie und da eintretenden Lebensverschönerungen, die das Ganze erträglicher machen und ungesucht am besten schmecken“. Letztere Bemerkung ist sowohl eudämonologisch als ethisch richtig. Derartige darf nur als fructus adventicius, als Zugemüße zur Hauptkost, nemlich der sittlichen Befriedigung, geschätzt werden, wie die Bibel dieß in ihrer Sprache so überaus wahr bei dem Trachten nach dem Reiche Gottes sagt. Insbesondere gälte von der zum Selbstzweck des Lebens gemachten Gourmandise, daß sie komplette und sogar recht niedrig verächtliche Unfittlichkeit ist. Außerdem wird der sittliche Mensch auch nach vorwärts diese an ihn kommenden Freuden, statt „die Hülsen käuend der vergangenen Wonnen“ an ihnen sich müde zu erinnern, alsbald dem

Hauptprinzip einverleiben; er wird sich durch solche Erlebnisse die Spannkraft für weiteres Wirken erhöhen lassen. „Es ist Preußens Bestimmung nicht, dem Genuße der erworbenen Güter zu leben“, dies königliche Wort möchte ich ins Allgemeinen ausdehnen und überhaupt bemerken, daß es nun einmal nicht in die Hausordnung der Welt gehört, somit ungesund und unglücklichmachend ist, wenn der Mensch, soweit es in seiner Macht steht, das Fühlen anders denn als Reflex oder Resonanz des Thuns ankommen läßt. Sentimentalität oder Empfindungsgourmandise ist das ebenso unethische, als für den Besitzer fatale Selbstleben des Gefühls, wie es besonders auch mit exorbitanter Musikbetreibung zusammenhängt. Deshalb ist diese „Stimmungskunst“ das gefeierte Schooßkind des Pessimismus und der Mode, wie sie bei den gefunden und doch kunstsinigen Griechen am weitesten zurückstand. Leibniz, den die Mode als einen platten, weil religiösen Optimisten zu verschreien liebt, der aber nur eine idealgläubige tiefsittliche Natur war, sagt über die Zurückstellung oder alsbaldige sittliche Weiterverwerthung des Lustgefühls in seinem Lebensbekenntniß höchst treffend von dem wahrhaft Strebenden:

Ernst besonnenen Sinns und ruhig hofft er  
Vom Gewissen Lohn; und gewährt ihm draußen  
Auch das Volk Beifall und Belohnung: dankbar  
Nimmt er's; denn zu größerem Thun erwachsen  
Draus ihm die Kräfte.

Was die Unlust oder den empirischen Schmerz mannigfachster Art anlangt, der Keinem erspart ist, so ist derselbe zu betrachten als Aufgabe, welche für die Zwecke der höheren und schließlich maßgebenden Willensrichtung zu verwerthen ist. Daß er ohne Ansehn der Person und Haltung durchschnittlich die empirische Lust überwiegt, gebe ich ohne Weiteres zu. Aber einmal handelt es sich dabei um den nach dem Bisherigen untergeordneten Standpunkt des Empirischen, das unser höchstes und innerstes Wesen nicht trifft, sondern nur streift; und wenn man weiterhin einen teleologischen Ausblick wagen will, was jede selbst teleologische Weltanschauung

gestatten muß, so wäre zu sagen: Jenes Ueberwiegen solcher empirischen Unlust ist eine weise und schließlich wohlthätige Nachhülfe der moralischen Weltordnung für den Zweck der Selbstsuchtserlöschung, diese schwerste und doch wichtigste Arbeit, welche allein zu echter Befriedigung führt. Die Nebel unten lehren, sich nach oben zu strecken, die Bäume wachsen im Wald nur gerade, wo sie im Druck der Nachbarn Licht und Luft suchen müssen. Die Religion ihrerseits bezeichnet dieß sehr einfach mit dem Begriff der väterlichen Züchtigung.

Fassen wir nunmehr unser bisher gewonnenes Resultat zusammen: Jeder, der will, kann es zum Frieden bringen, welches ethische Gefühl doch zweifellos über dem Nullpunkt des Empfindens steht und nicht bloß mit Vorwurfslosigkeit identisch ist. Jeder kann dieß und zwar nicht erst als „Greis mit Silberhaaren“; denn ist es ja doch seltsam, die Zeit des Sammers und die der Erlösung in so exaltirter Abstraktheit auseinander zu reißen, statt beide wesentlich und frühzeitigst in einander zu verflechten, wobei ich natürlich ein verschiedenes Mischungsverhältniß zu verschiedenen Zeiten nicht leugne. Wenn aber die Jugendzeit glücklich ist mit ihren hochgespannten Idealen, so mag in ihrem milderen Nachglanz das reife Alter mit seiner nüchterneren, aber sittlich gediegeneren Wirklichkeit befriedigt sein. Eine solche Welt nun können wir doch nicht mehr so brüsk als ein Jammerthal bezeichnen; sie ist zwar gewiß kein Himmel, aber ebensowenig eine Hölle; ihr eignet weder grelle Lichtglorie, noch pechschwarze Nacht, sondern ein gedämpftes Licht, wie es für beschränkte Wesen und die Empfindungsgrenze ihres psychischen Auges taugt. — Wir könnten das Problem hier liegen lassen und die Grundfrage des Pessimismus nach des Lebens Zweck für in der Hauptsache beantwortet erklären. Es ist ein entschiedenes Verdienst jener Richtung, diese hochwichtige Frage und ihre geistliche Behandlung in den Vordergrund des Interesses gerückt zu haben. Denn Niemand, auch nicht die Materialisten oder Strauß, kann sie abweisen, so-

lange das teleologische Handeln des Menschen die platteste und klarste Erfahrungsthatfache ist, mag man auch sonst noch so geistlich alle Weltzweckmäßigkeit leugnen. Freilich kann ich nicht verhehlen, daß eine solche hereingeschnittene Zweckoase in der sonst strengstens nur actiologischen Welt namentlich unter dem Gesichtspunkt des gepriesenen Monismus, dieses Erklärungsniivelements à tout prix, sich mir höchst sonderbar und verdächtig ausnimmt; dieß gelegentlich, weil es sich dabei wiederum einmal um einen wissenschaftlichen Modeartikel handelt! — Was ist des Menschen Lebenszweck? Wir fassen es kurz und rund zusammen und sagen: Sittlichkeit, Ausbildung und Reife des Charakters. Damit aber ist eudämonologisch eo ipso Friede verbunden als ein Lohn, wenn man so will, der jederzeit unmittelbar nach der Arbeit ausbezahlt wird, oder weniger mißdeutbar: in immanenter Unfehlbarkeit hat das Gute jederzeit seinen Empfindungsreflex; die Folge liegt mit Recht auf dem gleichen geistigen Gebiet, wie die Ursache. Nicht als ob man sittlich sein dürfte um des Friedens willen, wie etwa fromm, um den Himmel zu verdienen; auch dieß wäre ob noch so verfeinert eine unmoralische Trinkgeldsmoral, von der es ebendamit hieße: Sie hat ihren Lohn dahin! So überaus feinfühlig ist das Verhältniß des sittlichen Thuns und seines Reflexes. Wir haben sittlich zu sein, weil wir es sollen; hierin hat Kants vielgetadelter Rigorismus eben wiederum Recht. Als dann, aber auch nur alsdann, fällt uns ungesucht, jedoch nie fehlend die sittliche Befriedigung zu. Zuerst die Arbeit um ihrer selbst willen, dann der Lohn um der Arbeit willen, zuerst Pflichten, dann meinethwegen und ohne Mißverständniß Rechte: diese Ordnung der Momente ziemt sich für metaphysisch so beschränkte Wesen, wie wir sind. Die moderne Ueberhebung dagegen will so mannigfach nur Rechte und keine Pflichten, will mindestens Vorausbezahlung oder noch lieber Lohn ohne Arbeit. Ich möchte das den ethisch-metaphysischen Sozialdemokratengeist der Zeit nennen; der „Welt“, dem „Leben“, dem „Schicksal“ steht sie vielfach ebenso trotzig

postulirend gegenüber, wie manche anmaßende Arbeiter dem Arbeitgeber. Und ihr Gebahren ist dazu noch lächerlich; denn was sind jene angeforderten Mächte anderes als nichtsagende Abstraktionen, hypostasirte leere Worte, wenn man schärfer denkt und erwägt, daß der modern Gebildete ja ganz gewiß nichts so Veraltetes wie einen vernünftig gedachten „Gott“ darunter verstanden wissen will. Er richtet somit seine stürmischen Petitionen an die leere Luft, an das Nichts, wie selbige Priester auf dem Berge Karmel.

Ich kenne die scharfen Einwürfe wohl, welche der Pessimismus gegen dieses Stehenbleiben bei dem moralischen Standpunkt als einem Letzten bereit hat. Er redet gern von einem moralisch-abergläubischen »stupor«, vom starren Anbeten eines nur relativ Berechtigten und schließlich doch nicht Definitiven. Oder erklärt er es für „die lächerliche Forderung eines absoluten Denkverzichts, welcher den Menschen nöthigen will, das Joch seiner Existenz so reflexionslos wie der Ochse vor dem Pfluge zu tragen oder doch seine Reflexion auf die Zweckmäßigkeit und Weisheit der Anschirungsmethode zu beschränken“. Ob nicht hier das alte Wort sich bestätigt: Zeus, Du hast Unrecht, denn Du wirst böse! An diesem Punkt passiert es sogar dem maßvolleren Pessimismus, aus der Rolle zu fallen und ohne die sonst wohl zuweilen vorliegenden persönlichen Erbitterungsgründe sachlich gereizt und heftig zu werden — ich glaube, weil man seine Achillesferse getroffen hat. Daher auch nach der bekannten subjektiv-idealistischen Sympathie Schopenhauers für Kant die steigende Abwendung, ja Antipathie seiner Nachfolger gegen den großen Königsberger Moralisten, von dem Einer der Pessimisten bemerkt: „Ein Gelehrter kann nie ein Philosoph werden, denn selbst Kant vermochte es nicht, sondern blieb bis zum Ende trotz dem angeborenen Drang seines Genius in einem gleichsam verpuppten Zustand. Wer da glaubt, daß ich mit diesem Wort Kant Unrecht thue, weiß nicht, was ein Philosoph ist, nemlich: nicht nur ein großer Denker, sondern ein wirklicher Mensch; und wann wäre je aus einem Gelehrten — resp.

Universitätsprofessor — ein wirklicher Mensch geworden?“ Nun ja, „οὐ μὲν οὖν ὁδὸς ἐφελκοσίου“, sagte der alte Kirchenhistoriker von einer gewissen Sekte und gab damit schon vor Jahrhunderten die Möglichkeit höchst verschiedener Ansichten über Philosophie zu. Was nun aber den streitigen Punkt des moralischen Haltmachens betrifft, so möchte ich den neueren Pessimismus mit seinen eigenen Waffen schlagen. Daß Hartmanns Welterlösungsziel am Ende doch nur ein vorübergehender Einfall, eine nolens-volens-Zuspizung des Systems und nicht dauernder Ernst ist, darf man wohl annehmen. Metaphysisch laborirt es, um nur Eins anzuführen, an starkem Vorkopernikanismus, an der geocentrischen Verwechslung von Erde und „monistischem Universum“, wie vor Zeiten die sonst von der modernen Geistesrichtung so bitter getadelte „Mittelmeergeschichtsphilosophie“ der Hegelianer. Die immanent ethischen Bedenken aber sind bereits genügend angeführt. Auch wurde schon am Schlusse des ersten Theils erwähnt, daß die neuesten Pessimisten selbst jene Spitze resignirt preisgeben. Damit aber treten sie wenigstens in concreto unserem Standpunkt bedeutend näher. Aufgabe ist ja nach ihnen, daß die Menschen einander in ethischem Thun das schwere Leben erleichtern, wobei sie „in sittlicher Arbeit, in selbstverleugnender Verfolgung dieses ihr ganzes Herz ausfüllenden Ziels und nebenbei erfreut durch vereinzelte Blumen an dem Wege, des Lebens Schmerz vergessen und die Verzweiflung, Bitterkeit, Blasirtheit, Larmoyence und Zerrissenheit der Seele sicher heilen oder ganz verhüten.“ Ein vergessener Schmerz nun scheint mir eigentlich so viel wie gar keiner, sofern der Schmerz ganz gewiß auch nach dem Pessimismus nichts Objectives, sondern Bewußtseinsfache ist. Was sie damit sagen, kann ich völlig acceptiren: Gebt ihr dem Leben einen höheren sittlichen Inhalt, dann hat es Gehalt; wo nicht, so bleibt es die absolute Leere, deren grimmer Hunger durch keine empirisch-selbstischen Genußbrocken gestillt werden kann, wie ein Jedes tagtäglich an sich selbst erfahren kann. Denn das

Gute haben diese schwierigen Fragen, daß sie sich trotzdem auf solidestem Boden erfahrbarer Realität bewegen, eben weil die Moral ein immanent Uebernatürliches ist. Und wie hart diese pessimistische Theorie an den so bitter verworfenen moralischen stupor, an das nicht weiter reflektirende Thun des Guten um des Guten willen streift, zeigt folgende Bemerkung: „Der Pessimismus ist ganz wesentlich Leidenschaft, heißer Wunsch und Wille, das Elend des Daseins zu mildern und die Schäden der Gesellschaft zu bessern. Er weiß sehr wohl, daß all sein Bemühen in letzter Linie eitel ist, weil die Welt von dem Fluch der vier großen Uebel Geburt, Krankheit, Alter, Tod u. s. w. nicht erlöst werden kann; aber er läßt darum doch nicht ab von seinen Lebens- und Leidensbrüdern. Er verzichtet darauf, das Weltweh aufzuheben, aber er arbeitet mit Ernst, Eifer und Enthusiasmus, dieses Weh seinen Mitmenschen wenigstens erträglicher zu machen“. Was heißt das anderes, als: Ich thue das Gute, weil ich nicht anders kann, es ist mir nun einmal ein Letztes — wobei freilich des nüchternklaren Kant's Bemerkungen über die „Volontäre der Tugend, die Tugendenthufiasten der Theorie mit ihrer überschwänglichen Naturgüte“ in vollem Rechte bleiben, nur daß dieß für unseren speziellen Punkt wenig ausmacht. Nebenbeobachtet scheint mir allerdings dieses thränenfelige Mitleid des Pessimismus auch viel zu weit zu gehen und wenigstens bei solcher Ausdehnung in einer sittlichen Weltanschauung keinen rechten Platz zu haben. Ich meine, neben allem Unglück gibt es denn doch und zwar in den entscheidendsten Punkten auch gehörig viel Schuld. Es gehört zu den vielen Antinomien unseres höchst logischen Zeitgeists, daß er mitten im Zeitalter Darwins mit Vorliebe jene Weinerliche Verbrecherfentimentalität hegt und hätschelt und in verhängnißvoller Weise aus der Journalistik auch in die ernste Gesetzgebung überträgt. Ist es das böse Gewissen der Gesellschaft, welches ihr sagt, wie viele Mitschuld an den einzelnen Vergehen sie selbst und ihr eigenes so sorgsam kultivirtes Wesen habe? Wäre es aber, wie

im Verlauf zuweilen angestreift wurde, nicht viel besser und humaner, mehr jene Mitschuld und deren verschiedene Formen oder Quellen wegzuschaffen? Da ertönt es immer: Nur keine Praeventive! Das heißt aber auf deutsch doch vielfach: Nur frischweg in's Verderben rennen lassen; denn die ganze Welt ist ja nach neueren Entdeckungen nicht teleologisch vorbedacht, sondern eitel aetiologisch Nachbedachttheit, was auch für uns epimetheische Menschen Muster sein muß. Hat doch die Humanität hinterher, wenn der Schaden geschehen ist, um so schönere Gelegenheit zu flicken und zu heilen. Dabei ist leider nur Eins vergessen: Machet die positiven Strafen noch so mild und die Gefängnisse noch so lieblich; die schwerste, die innerlichbindende und quälende Strafe des Bösefeins könnet ihr doch nicht mildern; und so gilt von der angeblich noch so humanen Gesellschaft gegenüber dem Verbrecher trotzdem vielfach das tragische, nur an eine falsche Adresse gerichtete Wort:

Ihr schickt in's Leben ihn hinein  
Und laßt den Menschen schuldig werden.  
Dann überlaßt ihr ihn der Pein;  
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden!

Ich will; meinetwegen dem Pessimismus als psychologisch richtig zugeben, daß die Aufrüttelung der empirischen Lieblosigkeit eher durch die negative Stimmung des Mitleids geschieht; und insofern hat diese Weltstimmung wiederum ihr Gutes als Arznei. Nur ist rein ethisch betrachtet die Mitfreude, zu der es denn doch auch hinreichend Gelegenheit gibt, ebenso werthvoll und sogar bekanntlich viel schwerer, darum seltener, weil sie größere Selbstlosigkeit fordert, als das häufig nur werthlos passive und dann leicht zu verkapptem Egoismus werdende „Mitleiden“ oder thatlose „in Gesellschaft trauern“. Im Uebrigen läßt sich freilich um ein Mehr oder Weniger von trüber und heiterer Lebensanschauung nicht gut weiter streiten. Das ist verschieden nach Temperament, Zeit und Lage, jedenfalls aber nicht mehr von prinzipiell erheblicher Bedeutung, nachdem die bisherigen Fragen durchgesprochen sind.

Ich sagte oben nur, wir könnten das Problem auf der erreichten Stufe des Moralischen liegen lassen. Aber allerdings sage ich jetzt theils mit theils gegen die letzte in sich nicht mehr konsequente Fassung des Pessimismus, daß ich das nicht thun will, weil mir die bisherige Lösung gleichfalls als vorzeitige Resignation und in sofern als eine spiegellose erscheint. Bisher hatten wir lediglich religionslose Moral. Zweifellos ist eine solche in hohem Grade möglich; denn das ist ja das Große und Erhabene am moralischen Bewußtsein, am Gewissen trotz aller induktiven Zerlegungsversuche, daß es sozusagen der allein rechtmäßige Pabst d. h. Stellvertreter des Absoluten mitten im Endlichen ist und darum seinen treuen Dienern auch annähernd vollen Anhalt oder Befriedigung gewährt. Aber eben diese Begriffe „Stellvertreter“ und „annähernd“ weisen doch noch auf eine Lücke im System, auf das bisherige nicht Ausziehen der so deutlich nach einem Centrum weisenden Linien. — Die Stellung des Pessimismus zur Religion ist interessant. Der Kürze halber übergehe ich Schopenhauer, der bei aller Anerkennung des christlich-indischen Pessimismus doch ohne eigentliches religiöses Interesse war, während Hartmann auch hier wieder durch seine energische Hinwendung zum Leben mehr Fühlung mit dieser hochwichtigen Potenz hat. Aber ähnlich wie in der Position zum Sozialismus scheint er mir bis jetzt noch nicht aus einem eigenthümlichen Widerspruch oder wenigstens Schwanken herauszukommen. Einerseits anerkennt er auf's Lebhafteste den hohen Werth, die tiefe Bedeutung der Religion für Jedermann und nicht etwa nur für das „gemeine Volk“. Andererseits zeigt er sich von der empirischen Wirklichkeit zu sehr degoutirt und steht vielleicht doch auch zu nahe der journalistischen Atmosphäre, welche den Kulturkampf meint mitfechten zu müssen, als daß er nicht geradezu alle und jede Religiosität für unvereinbar mit dem ächtmodernen Leben und Streben erklärte, dem er sich ja gleichfalls in seiner Weise widmen will. Aus diesem Dilemma sucht er den Ausweg dadurch, daß er

die Religion formell und materiell, ihrer inhaltlichen Fassung wie ihrer Geltungszeit oder Saison nach zu einer Zukunftsgestalt macht und sie für das letzte Greisenalter der immer pessimistischer, damit aber auch zugleich religiöser werdenden Menschheit reservirt. Wir haben hier wieder ganz dieselbe abstrakte Zerreißung und Isolirung der Sachen, wie bei der pessimistischen so nahe damit zusammenhängenden Erlösungslehre und wie nicht selten in der vulgären Wirklichkeit, welche pfliffig denkt: Kosten wir erst mit vollen Zügen die Freuden des Lebens; für's Frommwerden, resp. die Abfindung mit dem Himmel, ist das von selbst genutzlose Alter die angemessenste Zeit, die doch zu nichts Besserem mehr taugt, als zum Kopfhängenlassen. Was permanent durch jedes einzelne Menschenleben und zwar von Anfang an gehen kann und soll, ob auch mit natürlichen Schwankungen des Mehr oder Weniger, das wird herausgehoben und für Extrazeiten, Extragenerationen vorbehalten. Die Religion soll sozusagen statt des täglichen Brods für Jedermann vielmehr der kostbar gesparte Winterapfel für die fortgeschrittenste und darum unglücklichste Periode der Menschheit werden. In materieller Hinsicht möchte ich zunächst bemerken, daß, wer das Leben und Volk in seinem ganzen Wesen kennt, sich unmöglich mit dem Gedanken einer Allgemeinverbreitung des Pantheismus tragen kann, was ja auch die Geschichte aller Zeiten beweist. Sollte es einer popularisirenden Missionsthätigkeit der Apostel dieser Metaphysik je gelingen, ihre Ansicht zur weitesten Verbreitung zu bringen, so fürchte ich auch bei dem größten etwaigen Fortschritt der Verstandeskultur, ehe eine Aenderung der menschlichen Natur selbst gelingt, daß der Pantheismus für die Mehrzahl nur das Feigenblatt des vulgärsten, das Ueberall zum Nirgendes verflüchtigenden Atheismus abgeben dürfte, was er bekanntlich in edleren, namentlich poetischen Naturen noch keineswegs ist. — Ich sagte Pantheismus; das ist aber entschieden für das pessimistische All-Eine nicht der völlig richtige Name, welcher nach früher Bemerktem Pandämonismus lauten sollte. Die Pessi-



misten spotten bitter über Strauß, dem der ehemalige Theologe den Streich spiele, daß er sogar noch für sein Maschinenabsolutes oder materiellwirbelndes Atomenuniversum religiöse Verehrung, optimistische Pietät und vertrauensvolle Hingebung fordere. Der minder kritische Theil des führerbedürftigen Publikums kommt, gelegentlich bemerkt, durch diesen scharfen Gegensatz zwischen den Häuptern zweier gleich modischen und gefeierten Richtungen beinahe in die fatale Lage des bekannten Wesens, welches bei dem Problem aller Wahlfreiheit eine so berühmte Rolle spielt; oder menschlicher und gebildeter geredet, es geht Manchen fast wie der armen katholischen Christenheit zur Zeit des Avignonener Exils, als zwei bis drei Unfehlbarkeiten sich gegenseitig verfluchten. Glücklicherweise darum, wer ein selbstdenkender Bildungsprotestant ist, was mit der jeweiligen religiösen Konfession als solcher noch nicht nothwendig gegeben oder ausgeschlossen sein dürfte! In unserem speziellen Fall freilich scheint es mir beinahe, als ob es von dem Pessimismus eine noch härtere Zumuthung wäre, nun dagegen für sein All-Einiges religiöse Gefühle zu hegen. Ist dasselbe doch nach seiner einzig nennenswerthen und kernhaften Seite als Wille ein „dummes Brutum, ein kolleriges Pferd“, wie die wörtlicheigene Schilderung des Systems lautet. Statt vertrauender Ergebung in dessen Lauf wird der vernünftige Mensch vielmehr dem vorsichtigen Apotheker in Göthe's Hermann und Dorothea gleichen, welcher bei des Geislichen Zügelergreifung über die wilden Hengste dasitzt als Einer, „der sich zum weislichen Sprunge bereitet“. Mit andern Worten: Schopenhauers kompletter Atheismus des sich selbst saluirenden Weisen ist unter solchen Umständen weitaus das Richtige, ja das allein Denkbare. Denn das zweite Attribut des All-Einen bei Hartmann, die unbewusste Vorstellung, dürfte dagegen etwas so sehr nur „Ewigweibliches“, ich möchte beinahe sagen Romantischmarienartiges, aus Mondschein und Zaubernacht Gewobenes an sich haben, wie die „Stille“ (Σιγή) der Gnostiker, daß im Ernst von hingebendreligiösem Vertrauen auch hier keine

Rede sein kann. — Gewiß ist die Absicht eines entschiedenen religiösen Hintergrunds nur zu billigen und als Beweis wahrhaft spekulativen Sinns zu achten, abgesehen davon, daß eine derartig energischteleologische Weltanschauung wie die Hartmann'sche gar nicht anders als religiös schließen kann. Indem aber das Teleologische nicht zum Grundwesen des All-Einen — Absolutes kann man es hier nicht nennen, — sondern nur zur sekundärbedeutsamen passiven Seite an ihm gemacht wird, kann sich auch der gute Wille einer religiösen Weltanschauung nicht verwirklichen, sofern überdem Religion von Ferne nicht in der Ueberzeugung von gewissen metaphysischen, nemlich in diesem Fall pantheistisch-pessimistischen Sätzen besteht, sondern in etwas Gefühlsmäßigpraktischem, in der wahren, nicht wie bei Spinoza nur demonstrativerschlichenen acquiescentia in Deo oder in der vertrauensvollen Hingabe des für sich selbst haltlosen Endlichen an das haltende Unendliche. Alsdann braucht man aber freilich ein Absolutes, zu dem man auch „ein Herz haben kann“, wie man es sich sonst denken mag. Denn offen gestanden, der erbitterte Kampf, welchen auch der Pessimismus gegen die Persönlichkeitsvorstellung bei Gott führen zu müssen glaubt, scheint mir von jeher bei allen Idealisten ein rechter Windmühlkampf gewesen zu sein. Man darf sich doch nicht gerade die schwächsten und hölzernsten unter den Gegnern, die man bekämpfen will, mit Vorbedacht aussuchen und gegen deren Gebilde seine Waffen richten; sonst ist der Sieg freilich leicht, aber auch herzlich wohlfeil und nichts sagend. Bei ehrlicher Strategie aber wird sich kaum leugnen und wird sich sogar historisch mit vielen Beispielen belegen lassen, daß sich die Gegner nach bitterem Wortstreit meist in der Mitte nähern, beim Versuch eines Namens oder Gedankens für den „Allgeist“ der einzig vorliegenden Analogie des Menschengesichts doch nicht entrathen können und sich dann beiderseits um den Gedanken des Symbolischen gruppieren, wobei nur die Einen an dessen negativer, die Andern an seiner positiven Seite stehen, ohne darüber die Rehrseite ignorieren zu können. Dieß dürfte we-

nigstens bei einiger erkenntnistheoretischen Bescheidenheit die schließliche Sachlage bei dem vermeintlichen Prinzipienkampf sein. — Gerne gestehe ich trotz all diesen Einwänden zu, daß sich mit den neueren Pessimisten über Religion recht wohl noch reden läßt, für die sie in einer tiefen Abneigung gegen das Platte und nur Hausbäckerverständige wesentlich Sinn und Sympathie haben. Ganz anders ihre Hauptgegner, die vulgären Wirklichkeitsoptimisten mit ihrer naturalistischen Weltfeligkeit, welche nach allem Bisherigen auch unser ethischer Ideaoptimismus sehr entschieden als Gegner betrachten muß. Deren exaktem Absprechen möchte ich hier nur das Eine methodologisch zu bedenken geben, daß das religiöse Leben, welches nur Unkenntniß flugs mit den Lehren und dem Dogmensystem identisch nimmt, gleichfalls ein Erfahrungsgebiet ist; denn es gibt im unschablonisirten Leben nicht bloß äußere Erfahrung, die beliebig machbar und mechanisch mittheilbar ist, sobald nur Material und Werkzeuge bei der Hand sind; es gibt vielmehr auch innere Erfahrung, und unter dieser wiederum solche, die nicht konstanten seelischen Naturprozessen sich zuwendet, sondern fittlichreligiös bedingt, also nicht willkürlich und nach Laune, etwa des Experiments oder der Mittheilung halber produzierbar ist, womit sie sogleich im Keim zerstört würde, sondern nur in ihrer Ordnung und nach ihren Gesetzen erlebt werden kann. Wer wollte bei der Eigenthümlichkeit dieses Gebiets die Möglichkeit von Täuschung leugnen, welche aber genau betrachtet erst da erheblich beginnt, wo die subjektive Stimmung zur objektiven Vorstellung projiziert und formuliert wird, also bereits fehlbare Aussage über die Erfahrung stattfindet. Letztere für sich allein partizipiert jedenfalls für den betreffenden Menschen an der vollen logischen Solidität des empirisch Thatsächlichen. Für Andre und Draußenstehende aber ziemt sich ebendeshalb die äußerste Zurückhaltung im Absprechen, um nicht als selbst Erfahrungslose wie der Blinde von der Farbe zu reden. Diese Bemerkung scheint mir nach leichterem früherer Anstreifung nochmals sehr zeitgemäß,

wo gegenwärtig so viele Unberufene sich als freiwillige Satelliten zu des Staates hochberechtigtem juristisch-politischem Machtkampf drängen, welcher Name mir viel passender scheint, als der leicht irreleitende Modeausdruck des Kulturkampfes. Wohl weiß der ruhig und nüchtern Denkende, daß es sich bei dieser Bewegung von beiden Seiten nicht um die Religion, ja nicht einmal um eine Religionsform, was davon noch verschieden ist, handelt, daß vielmehr das Religiöse von Seiten des Staats im guten und aufrichtigen Sinn, von Seiten vieler seiner Gegner im schlimmen Sinn ganz und gar aus dem Spiel bleibt. Aber unverkennbar wird diese maßvolle Einsicht gar Manchen im Einen deutschen Volk verdunkelt und schwer gemacht durch das Gebahren vieler jener vorgeblichen Mitkämpfer, welche in ebenso unnöthigabschweifender als rücksichtsloser Weise die ächten innersten Gefühle ihrer Mitbürger verletzen — „Mitbürger“ sage ich; denn mit der Schablone Reichsfeind möge man es doch etwas gewissenhafter nehmen und nicht allmählig damit Alle diejenigen beehren, welche „überhaupt noch etwas glauben“, wie sich kürzlich so eine Stimme vernehmen ließ. Steht Hartmann allein, oder ist er nicht am Ende nolens volens kein ganz ungetreuer Spiegel dieses mannigfachen modejournalistischen Treibens, wenn er in seiner „Selbsterziehung des Christenthums“ den Plan des Unbewußten dahin enthüllt, es handle sich allerdings gar nicht um eine kirchen- oder staatspolitische Machtfrage, sondern in der That um das Dilemma: Moderne Kultur, rein immanentes Weltleben und Streben, Freiheit u. s. w. oder Christenthum und transcendenten Sinn, also Religion überhaupt? Wäre es je so, dann hätte er gewiß dem auf das Gute und Vernünftige bedachten Unbewußten einen recht zweifelhaften Dienst durch vorzeitiges Verrathen seiner geheimen Pläne gethan. Denn das können doch er und alle seine Gesinnungsgenossen in diesem Punkt sich nicht verhehlen, außer sie müßten durch die moderne Bildungsatmosphäre von wenigstens vier Fünfteln des ganzen deutschen Volks und von dessen Kennenlernung

völlig hermetisch abgeschlossen sein, daß durch ihre Verschiebung und Verrückung des Streitgegenstands nur den Gegnern des Staats mächtig in die Hände gearbeitet und deren Sieg befördert wird, den jene Modernen doch so wenig als wir andern Vernünftigen irgend wünschen. Angesichts dieser Diskreditierung der guten und gerechten Sache, wodurch alle Versicherungen des entschiedenen Gegentheils jedenfalls vor der minder besonnenen Masse und bei der schlauen, alles benütigenden Taktik der Gegner ihre Wirkung verlieren, sind die berufenen staatlichen Leiter des Kampfs nachgerade in der Lage zu dem bekannten Wunsch: Gott bewahre mich vor meinen „Freunden“; mit meinen Feinden will ich selbst fertig werden. — Ich glaube, daß diese Digression bei der eigenthümlichen literarischen Stellungnahme gerade auch Hartmanns in unserer brennendsten Tagesfrage sowie bei den mancherlei sich daran knüpfenden realen Fatalitäten im religionsphilosophischen Zusammenhang einer Untersuchung über den Pessimismus nicht so ganz unberechtigt war. Nehmen wir unseren eigentlichen Faden wieder auf, so bin ich allerdings der Meinung, daß die Moral trotz ihrer hohen Eigenbedeutung sich dennoch theoretisch und praktisch erst vollendet in wahrer vernünftiger Religion, die Leibniz deshalb ganz richtig als „comble“ oder Krönung von jener bezeichnet. Wenn wir in der Erfahrung Fällen von aufrichtiger, aber religionsloser Sittlichkeit begegnen, welche nicht zu leugnen sind, so bemerken wir an ihnen doch stets noch einige leichte Verwandtschaft eben mit den pessimistischen Gesichtszügen: es ist ein ernstes Thun, aber ohne Wärme, ein treues Arbeiten, aber ohne Freudigkeit, ein stillresignirtes Erfüllen der Pflicht, aber ohne jeden weiteren Ausblick. Wenn die Pessimisten durchaus darauf bestehen, so mögen sie ihren Vorwurf der moralischen Starre gegen eine derartige gewaltsame Beschränkung des metaphysischen Horizonts meinetwegen aussprechen. Einen allerletzten Halt gewinnt das in sich schon relativabsolute Sittengesetz erst durch die Zurückdatierung auf das wahrhaft Absolute, was bei selbstverständlich

geistiger Denkung des Letzteren für den Menscheng Geist analogen Wesens unmöglich Heteronomie oder hölzernäuerliche Gesetzgebung durch eine wesensfremde Macht gibt, so stehend dieser zum Schlagwort und damit allein schon verdächtig gewordene Einwand wiederkehrt. Auch für den Verlauf und das Ziel erhält das sittliche Leben nicht nur des Einzelnen, wenn wir namentlich dessen erlösungsbedürftige Gebundenheit in der natürlichen Selbstsucht sogar mit Kant wohl erwägen, sondern auch das Leben des Ganzen seine befriedigende Geborgenheit nur in einer absoluten Macht, wobei wir wiederum das frühere Schlagwort einer „moralischen Weltordnung“, die sich selbst ordnet, als Hypostasierung einer bloßen Abstraktion bezeichnen müssen; denn Ordnung ist doch offenbar nur ein Verhältnißbegriff und keinerlei Selbstrealität, somit niemals ein Definitivum, bei dem man als Allerletztem stehen bleiben könnte. Es ist nicht unsre Meinung, das ganze Wesen der Religion in dieser Vorder- und Hintergrundsbeziehung zur Moral aufgehen zu lassen, wenn wir diese für unseren Zusammenhang wichtigste Seite derselben ausschließlich betonen. Ebenjowenig freiwillig kann ich es billigen, wenn der Pessimismus in seinem Isolirungshang auch das religiöse Leben und den „Religionsgenuß“ als eine aparte Sphäre oder als ein Extrafestmahl darstellt, indem er vorwiegend ungewöhnliche, vielfach sogar ungesundexaltirte Sachen wie schwärmerischen Enthusiasmus und Aehnliches ins Auge faßt. Ich meine vielmehr eine stille und stetige Religiosität, die vom Centrum permanent zur Peripherie strahlt und die um so mehr wirkt, je weniger sie Lärm in der Welt macht. Diese aber bezeichne ich auch hinsichtlich des Reflexes in der Empfindung als das größte Gut auf Erden und für jeden Menschen. Sie ist das Weichen, das im Verborgenen blüht, nicht die in manchen Gegenden drastisch „stinkende Hoffart“ genannte Blume. Unter letzterem, theilweise ja zweifellos berechtigten Gesichtspunkt betrachten und bekämpfen dermalen Viele Alles, was Religion heißt oder sich so nennt; deßhalb ist es erspriesslich, nüchternbesonnenen

Blicks und Herzens das wahrhaftig auch nicht fehlende ideale Gegentheil nicht minder hervorzuheben. Insbesondere möchte ich dem Geniekultus unserer Zeit und des Pessimismus bemerken, daß völlig entgegengesetzt der vulgären Meinung gerade die geistig höchststehenden unter den Menschen der ächten Religion am meisten bedürfen. Je größer der Unendlichkeitsdrang in einem endlichen Geiste ist, desto nöthiger, daß er die allein richtige Bahn der Befriedigung finde, sonst geht der stärkste Zug eines solchen Wesens in der Irre und darbt nach des Pessimismus vortrefflicher Schilderung am schmerzlichsten auf der dünnen Haide jener gerade sie am wenigsten befriedigenden Endlichkeiten und Nichtigkeiten. Nur ist allerdings für solche Naturen die Gefahr und Versuchung einer Verrückung, einer praktischen Mißdeutung des in ihnen gährenden Unendlichkeitsdrangs am größten. Daher unter Anderem die bekannte, vom Pessimismus mit Vorliebe betonte Fausttragödie so vieler genialer Leben, welche auch wir uns recht wohl zu erklären wissen.

Auf sittlich-religiösem Boden ergeben sich nun die schon vom Apostel Paulus so treffend gezeichneten Stimmungstationen Gerechtigkeit, Friede und Freude. Freude? Allerdings, und zwar schon immanent mitten im Leben; es ist dies die johanneisch-spinozische „Ewigkeit in der Zeit“. Aber das bleibt doch wahr, daß das Moment der Hoffnung darin nicht völlig wegzubekommen ist. Wollen oder dürfen wir es als ehrliche Gegner des Pessimismus leugnen, daß mit jeder bloßen Immanenz eben stets noch ein Gefühl des Bruchstückartigen verbunden ist, daß ein schlechthin voller und ganzer Lebenszweck mit allem Bisherigen noch nicht vorliegt, so schön und werthvoll und unserer Ueberzeugung nach genügend dasselbe ist, jedenfalls den Jammer, das Elend des Lebens für unrichtig zu erklären. Drücken wir das Gemeinte stark aus, so wäre zu sagen: der Haushalt sogar der sittlich-religiösen Welt hat etwas vom Charakter der Abzlagszahlung, was man nach dem früher Bemerkten über den sittlichen Bewußtseinsreflex nicht

mißdeuten wird. Ein gewisses Mißverhältniß von direktem Strahl Sittlichkeit, und reflektirtem Strahl subjektivempfindender Zuständigkeit bleibt trotz Allem und auch in normalen Lebensgängen noch bestehen. Wenn ich sagte, des Lebens Zweck sei Reifung des Charakters, so kann man mich bis jetzt noch in etwas der Phrase zeihen. Denn einmal fällt der Apfel allezeit mehr oder weniger unreif vom Zweig, und für's Andre ist die zähe Frage, für was, etwa auch für wen er denn reife, nicht kurzweg als eudämonistisch abzuweisen, sondern hat eben doch auch einen guten, weil einfach einen teleologischen Sinn, was auf dem durchaus zweckthätigen Gebiet des Menschenlebens schwer ins Gewicht fällt. Antwortet man auf diese inquisitorische Frage mit der bisher besprochenen sittlich-religiösen Immanenzbefriedigung, so entgegnet der Pessimist und auch ich nochmals mit der Erklärung, daß hier trotz Allem und Allem eine nichtwegzubringende Halbheit, eine gewisse wenigstens relative Dissonanz und kein Schlußakkord vorliege. Der Prozeß der sittlichen Entwicklung enthält im Falle des völligen Abbruchs im Tod etwas Unverhältnißmäßiges, mehr Kraftaufwand als Erfolg, letzteres im reinsten sittlichen Sinn genommen. Sagen wir es frei: Der Mensch ist nun einmal eine Janusgestalt, ein Kettenglied zweier Welten, wie Kant und Herder reden. Und das vermag kein gewaltthätiger Monismus wegzudeuten, der sich ja in eigener Person einmal zu der schönen Einräumung genöthigt sieht: Im Menschen hat die Natur über sich selbst hinaus gewollt. Das beliebte Modosurrogat für das Postulat eines transcendenten Fortlebens, den unendlichen immanenten Fortschritt der „Gattung“ hat der Pessimismus in unerbittlichem Nominalismus seiner Kritik jämmerlich zerseht. Schreiten doch auch im Wesentlichen nur die objektiven Formen, wie Geseze, Einrichtungen u. s. w. im Laufe der Generationen fort, sind aber für sich allein werthlos, während die Hauptsache, die Individuen namentlich ethisch immer wieder von vorne anfangen zu leben und zu handeln. So wird auch die „fortschreitende“ Menschheit zu

einem Aggregat von Bruchstücken und das sonst treffende Wort von einer Erziehung des Menschengeschlechts durch die Geschichte zur leeren Phrase. Denn um diesen Vergleich brauchen zu können, müßte die erzogenwerdende Menschheit wo nicht ein identisches Individuum, wie im Pessimismus, so doch einen unzerreißbar zusammengehörigen Organismus bilden, was wiederum die vulgäre Bildungsmeinung gar nicht ist. Hartmann erklärt einmal ganz bestimmt, daß ein voller, ganzer, definitiver Zweck erfordert werde, um den Welt- und Geschichtsverlauf vernünftig erscheinen zu lassen. Ob aber dieser Zweck ein positiver oder negativer sei, das bleibe sich gleich. Dieß dürfte denn doch ein großes Wort sein, gelassen ausgesprochen. Denn wir geben dabei Schopenhauer ganz Recht, wenn er das „negativ“ rund und ehrlich nimmt, wie das Wort lautet. „Wir wollen den finsternen Eindruck jenes Nichts, das als das letzte Ziel hinter aller Tugend und Heiligkeit schwebt und das wir, wie die Kinder das Finstre, fürchten, kräftig von uns verschrecken, statt selbst es zu umgehen, wie die Kinder, durch Mythen und bedeutungsleere Worte, wie Resorption in den Urgeist oder Nirwana der Buddhisten. Wir bekennen es vielmehr frei: was nach gänzlicher Aufhebung des Willens bleibt, das ist Nichts, rein und lediglich Nichts!“ Hartmann dagegen umschleiert die Sache eben in dieser Weise, wenn er Ausdrücke braucht wie folgenden: „Das reine religiöse Gebiet zielt auf Frieden und auf volle durch keinen Schein der Trennung mehr getrübbte Vereinigung mit dem Allgeist — das religiöse Gefühl des Pantheismus gewährt die hohe Befriedigung, daß es sich ewig mit seinem Gotte untrennbar Eins weiß, daß der Mensch sich selbst als eine Erscheinung Gottes betrachtet“. Lassen wir diese bekannten pantheistischen Anschauungen und erinnern nur an das früher Bemerkte. Wenn je Hartmann selbst noch oder sonst Jemand im Ernst an jene Weltwegdefretirung durch eine Menschheitsversammlung, beinahe das Pendant der Gottesabsehung in der französischen Revolution, glaubt, so ist dieß Ziel nach ihm selbst mit großer Wahr-

scheinlichkeit allemal nur das Ende des Anfangs, also kein irgend definitives Ziel. Gewiß wird kein Denkender die Zeitlichkeit des Erd- und Geschichtslebens, also auch ein irgendwie früher oder später im Zusammenaltern aller Potenzen eintretendes Ende desselben leugnen, und würden ihn auch nur naturwissenschaftliche Gründe bestimmen. Nur wird dieß wohl wesentlich ein Erleiden und kein Thun sein! Indem wir in der Verhandlung mit den Pessimisten den vulgären Optimismus mit seinem unendlichen Menschheitsfortschritt zu einem goldenen Zeitalter bei Seite lassen können, bleibt nur das Dilemma, um dessen zwei Seiten es sich in der That allein handelt: Entweder das Leben der Menschheit ein durchgängiges und permanentes Interimistikum ohne definitiven, vollen und ganzen Zweck, mit Aristotelischer Schulsprache: eine Teleologie ohne Entelechie, ein beständiges Streben zum Ganzen, das aber auf der Einen Ebene nie erreicht wird; oder aber Erhebung zur Perspektive der Unsterblichkeitsidee, welche ohne jeden Eudämonismus erst das Licht der Ergänzung auf das große Fragment „Endlichkeit“ und dessen Detailbruchstücke wirft. Sie ist nach unserer bisherigen Ausführung über das immanente Leben nicht der letzte Nothanker des Optimismus, wie die Pessimisten höhnisch meinen, wohl aber etwa der Leuchthurm bei der rüstig arbeitenden und getrosten Fahrt auf des Lebens Meer. Den vulgären Weltoptimismus freilich, der weder den ethischreligiösen Immanenzstandpunkt theilt, noch auch, und das am allerwenigsten, mit irgend welcher Transcendenz oder Jenseitigkeit sich einlassen will, aus Furcht sich vor der gebildeten Welt mit letzterer Idee unsterblich zu blamiren, diesen müssen wir völlig sich selbst überlassen; möge er selbst zusehen, wie er sich der geistigen Reulenschläge des ihm gewiß überlegenen Pessimismus erwehre. Wir unsererseits können freilich bei der Unsterblichkeitsidee nicht finden, was sich denn eigentlich seit den Tagen Platos in der objektiven Sachlage und in den realen Beweis- und Gegengründen dieser Frage so sehr geändert habe, sofern ja doch namentlich alle einschlägigen

naturwissenschaftlichen Entdeckungen nur die Detailirung der uralten Erkenntniß sind, wie schlechtthin die Erscheinung des Geisteslebens unter dermaligen Verhältnissen an das leibliche Organ gebunden sei. Mir scheint es vielmehr, als ob sich lediglich nur die subjektive Stimmung hierüber, eng zusammenhängend mit der religiösen, geändert habe; denn beide leben und sterben mit einander. Indem diese Aenderung wesentlich in die letzten 150 Jahre fällt, leitet uns dieß über zur historischen Ortsbestimmung und Schlussharakteristik des Pessimismus.

Was ich in sicherer Voraussicht gleich zu Anfang bemerkte, davon bin ich am Schlusse vollständig überzeugt, daß ich es namentlich mit meinen offenen Darlegungen keiner der herrschenden Partheien speziell in der Streitfrage über den Welt- und Lebenswerth recht gemacht habe. Der überwiegenden weltfellen Bildung und Art gegenüber habe ich dem Pessimismus viel zu oft und nachdrücklich Recht gegeben, ohne doch bei prinzipieller Differenz nun diesen zum Ersatz gewinnen zu können. Nach dem löblichen Grundsatz, daß man Niemanden bemühen soll, wenn man Etwas selbst besorgen kann, will ich deßhalb die beiderseitigen Urtheile über die vorliegende Weltanschauung hiemit gerne antizipiren. Dieselbe ist für's Erste „theologisch angehauchte Philosophie“ und damit in unserer Zeit zum voraus gerichtet — als ob nicht jede ächte Weltweisheit diese Färbung haben dürfte und müßte, wenn doch die Welt oder das Universum selbst im höchsten und besten Sinn „theologisch angehaucht“ und durchweht ist, was wenigstens der neuere Pessimismus ohne starke Inkonsequenz kaum leugnen kann. Für's Andre sind die dargelegten Anschauungen altbacken und altväterisch oder, modern geredet, atavistisch — nur dürfte es mit dem „Altbackenen“ auf geistigem Gebiet vielfach ähnlich sein, wie mit dem Brod, das heiß aus dem Ofen nur ausbläht und Magenschmerzen macht. Das „Altväterische“ aber kann nur Einen schrecken, der die Hohlheit und Illusion des Modischen und der Mode noch nicht gründlich durchschaut hat. Was

ist doch dieselbe anders, als Wechsel um des Wechsels willen! Mit diesem kindisch-formellen Zweck scheut sie sich bekanntlich nicht, wenn das an sich Vernünftige und Schöne seine Weile gebauert hat, auch zum Häßlichen und Geschmacklosesten zu greifen, um nur immer *καινότερον τι* mit den Athenern oder nouveautés mit den Franzosen auf's Tapet zu bringen. Ist es nicht in der Wissenschaft unserer „modernen“ Zeit nachgerade ähnlich? Nächstens läßt sich mit Variationsrechnung herausbringen, welche Ansichten der Reihe nach kommen werden, nur um immer frische Waare zu liefern. Lange Zeit glaubte man, daß Gott die Menschheit erlöse, was Anselm zu seinem berühmten „Warum ist Gott Mensch geworden?“ formulirte. Dann nahm man zur Abwechslung an, daß die Menschen sich selbst erlösen, um rasch zur dritten Möglichkeit der neuesten Zeit fortzuschreiten, wornach Gott von den Menschen erlöst wird und es beinahe heißt: Zu was ist der Mensch Gott oder die konzentrirte Spitze des Weltseins geworden? Welcher Besonnene wollte das Kind mit dem Bad ausschütten und nun den Fortschritt, das Streben des feiner edelsten Natur nach rastlos ringenden Menschengestes als solches irgend verwerfen? Nur scheint es mir, als ob die Bewegung nicht auf allen Gebieten mit dem gleichen Chronometer gemessen und regulirt werden dürfte. Es gibt Fragen und Probleme, welche ihrer innersten Natur nach angesichts unserer menschlichen Fassungskraft nur ein entschiedenes Minus von Aenderung und Fortschritt zulassen. Man nannte sie schon die „ewigen Wahrheiten“, um damit ihre Bestimmung zu wesentlicher Zeit- und Modellosigkeit auszudrücken. Will man nun auch bei ihnen etwa mit der Schnelligkeit der auf ihrem Gebiet ein- und geradlinigen Naturwissenschaft voranmachen, so droht die Gefahr, daß man, weitentfernt eine wirkliche Bereicherung zu gewinnen, nur einen überstürzten Formwechsel vollzieht und an die Stelle des viel brauchbareren Alten seltsame Neuigkeiten setzt, die eine kurze Weile glänzen, um bald dem Meteore gleich zu zerplatzen.

Es ist dem Einzelnen trotz aller Selbständigkeit immer ein beruhigender Gedanke oder auf Grund der ächten Bescheidenheit ein durchaus berechtigter Wunsch, mit seinen Ansichten nicht allein zu stehen, sondern ein mehr oder weniger großes „Wir“ als gesinnungsverwandt zu wissen, um an einen hochberühmten Fall der neuesten Zeit zu erinnern. So ist doch wohl auch die Zahl derer nicht so klein, welche fern vom Getümmel und dem Lärm des Marktes vor „den drei bösen M unserer Tage: Moment, Mode, Meinung“ weder optimistisch noch pessimistisch die Kniee gebeugt haben, sondern es wagen, sogar in der Zeit der Modernität noch ächte „Bildungsprotestanten“ gleichviel welcher kirchlichen Konfession zu bleiben, das heißt: selbst zu sein, selbst zu denken, selbst zu wollen, selbst zu fühlen, statt all dieß durch ein irgendwie benanntes Andre sich besorgen zu lassen. Solche aber wird die oben dargelegte Weltanschauung im Wesentlichen als ihr „Wir“ betrachten und damit vollauf zufrieden sein können.

Nach dieser „persönlichen Bemerkung“ und gestärkt durch sie oder durch das unumwundene Geständniß, jedenfalls mit den Gegenauftellungen gar nichts Neuere, sondern sehr Altes vorgebracht zu haben, wage ich endlich die schwerste Kezerei auszusprechen: Sollte es so sehr unrichtig sein, in dem keineswegs leichtsinnig zu unterschätzenden modernen Pessimismus etwas derart zu sehen, wie den Raßenjammer der deutschen Aufklärung, den bei besseren, ob auch noch halb drinsteckenden Naturen beginnenden tiefen Ueberdruß an der Ueberbildung der letzten anderthalb Jahrhunderte besonders in religiös-ethischer Richtung? Wie einst Rousseau's tiefgreifendes, aber nahe verwandtes Wirken sich der französischen und feudalen Ueberbildung entgegenstellte, um in der Revolution von 1789- so manche seiner leidenschaftlichen Worte in Thaten umsetzen zu lassen, so ist der gegenwärtige Pessimismus ein überwiegend deutsches Gewächs, da ja auch die Aufklärung erst durch ihre Aufnahme bei uns zur vollen Durchführung gelangte, ihre Haupt-

stätte aber von jeher da hatte, wo nunmehr auch der Pessimismus seine meisten Anhänger zu sammeln anfängt, in den Kreisen des gebildeten Mittelstands. Bei all dem unläugbar Guten und Schönen der deutschen Aufklärung und bei allem werthvollen Aufräumen mit geistig unhaltbar Gewordenem hat sie es eben doch wohl recht nach Menschenart getrieben und ist weit über das Ziel hinausgeschossen. Kant bezeichnet sie in dem bekannten Aufsatz treffend als das geistige Mündigwerden. Aber wie das früher gegebene Citat aus Fichte andeutet, so hat sie dabei manche Züge aus der Lebensgeschichte des verlorenen Sohns angenommen, als er auszog in die weite Welt, um nur frei à tout prix und sein eigenster Herr zu sein. Mit Himmelsstürmen, mit Titanen und Kraftgenies, mit unendlicher expansiver Empfindungsfülle begann die Sturm- und Drangperiode, welcher Fichte's anfänglich „absolutes Ich“ den klassischen Ausdruck philosophisch gab. Aber wie eine körperliche Entwicklungsphase oft am Anfang und wieder am Schluß ähnliche krankhafte Zustände und Stimmungen zeigt, so verband sich mit der zur Aufklärung drängenden Sturmperiode gleich an der Schwelle jener tiefe, ahnende Welt Schmerz; es war die Zeit Werthers, die Zeit des Faustischen „Habe nun ach! —“. Als in der Romantik eine Nachblüthe jener Bewegung eintrat, so war sie von Schopenhauers Pessimismus begleitet, der bereits nicht blos nach vorwärts schaute, wie die Leiden der Wertherseelen, sondern als eigenthümliche Doppelgestalt auch schon nach rückwärts. In dem so sehr verstärkten neuen Pessimismus aber dürfte wesentlich der beginnende Abschluß einer in sich nunmehr relativ vollendeten Periode der deutschen Geistesentwicklung vor uns stehen. Möge er nicht wie Rousseau's Auftreten der drohende Föhn vor dem Gewittersturm realer Eruptionen sein, sondern nach bisheriger deutscher Art auf lediglich geistigem Gebiet seine Mission vollführen. Ich sage es nochmals, ich halte ihn für bedeutsam, weil und soweit er der Zeit in ihrer eigenen Sprache und Form die Wahrheit sagt, welche freilich alt und anderwärts längst

bekannt ist; aber wer will sie von daher hören? Eben von diesen, sein Publikum bildenden modischen „Weltkindern“ jedoch hielte ich es für verhängnißvollen Leichtsinns oder unverbesserliche Oberflächlichkeit, wenn man sich über ihn und seine vielen Wahrheiten nur nach kurzem Amüsement wegsehen oder hinübertäuschen wollte. Gerade aus optimistischem Glauben kann ich darum auch seine Bahn noch nicht als abgeschlossen betrachten und wünsche im Gegentheil, daß er noch solange als kräftiges Salz wirken möge, bis er seinen hochnöthigen Ernüchterungsdienst gethan hat. Für das von ihm nicht zersetzte Gebiet der Idee aber, in welcher wir die Wahrheit sehen, möchte ich mit jenem Wort als menschlicher Grundregel schließen, zu dem sich schon die Häupter der Sturm- und Drangperiode redlich durchkämpften, während der große Kant in seinen Meisterwerken gleichzeitig den Kommentar dazu gab:

In der Beschränkung zeigt sich der Meister,  
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit lehren.